KARL FR
SCHINK
TAGEBÜ
BRIEF

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Karl Friedrich Schinkel, Briefe, Tagebücher, Gedanken

836
Sc34b

Karl Friedrich Schinkel
Briefe, Tagebücher, Gedanken

Ausgewählt,
eingeleitet und erläutert

von

Hans Mackowsky

Im Propyläen-Verlag / Berlin

Alle Rechte vorbehalten
Einband und Satzanordnung von Hugo Steiner-Prag
Copyright 1922 by Propyläen-Verlag G. m. b. H. in Berlin
Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

1. Karl Friedrich Schinkel.

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/briefetagebcherg00schi

Schinkels Wahlspruch

(von ihm selbst für seine Familie aufgesetzt)

Unser Geist ist nicht frei, wenn er nicht Herr seiner Vorstellungen ist; dagegen erscheint die Freiheit des Geistes bei jeder Selbstüberwindung, bei jedem Widerstande gegen äußere Lockung, bei jeder Pflichterfüllung, bei jedem Streben nach dem Besseren und bei jeder Wegräumung eines Hindernisses zu diesem Zweck. Jeder freie Moment ist ein seliger.

Inhalt

Vorwort 9

Einführung 11

Selbſtbiographie 1825 25

Erſte Reiſe nach Italien 30

Aus dem Reiſetagebuch 36

Aus dem Tagebuch der Reiſe nach Sizilien 59

Das erſte Jahrzehnt im Staatsdienſt 88

Zweite Reiſe nach Italien 104

Reiſe nach Frankreich und England 159

Die Jahre der Vollendung 176

Gedanken zur Baukunſt 192

Zur Schinkelfeier, Gedicht von Emanuel Geibel 199

Erläuterungen 201

Die Familie Schinkel 212

Aus der Schinkel-Literatur 213

Verzeichnis der Tafeln 214

Regiſter 215

Vorwort

Dies Buch will die Persönlichkeit Schinkels aus dem ehrfürchtig bestaunten Architekturbegriff, zu dem sie im Lauf der Zeiten erstarrt ist, befreien. Im eigenen Wort soll Schinkel uns noch einmal durch sein Leben geleiten, der Künstler uns in die Welt seiner Gedanken führen. Nach diesen Gesichtspunkten ist die folgende Auslese aus seiner schriftlichen Hinterlassenschaft getroffen worden.

Erstaunlich, wie reich bei einem Leben voller Arbeit, zu gleichen Teilen von freiem Schaffen und von Amtsgeschäften angefüllt, dieser schriftliche Nachlaß sich gehäuft hat. Dabei ist Schinkel durchaus kein Briefschreiber aus Plauderbedürfnis, noch weniger gar aus literarischem Ehrgeiz gewesen. Eigentlich schreibluſtig war er nur auf seinen Reisen, die Höhepunkte seines Daseins darstellen. Aber auch da stahl er sich die Zeit ab, um das Gesehene in sich zu verarbeiten. Seine Reisebriefe und Reisetagebücher, gegenseitig sich ergänzend, sind Rechenschaftsberichte, in der Jugend redseliger, in reiferen Jahren knapper. Gerade in ihrer schriftstellerischen Unabsichtlichkeit wirken sie mit der ganzen Frische einer Improvisation. Mit fliegender Feder sind die Urschriften hingewühlt, einzelne Reinschriften dienen mehr der bequemen Lesbarkeit als der stilistischen Durcharbeitung.

Die Hauptmasse hat Schinkels Schwiegersohn Alfred Freiherr von Wolzogen mit größter Pietät gesammelt und in mehreren Bänden schon 1862/63 herausgegeben. Das Wenige, was er aus Familienrücksichten unterdrückte, zeugt von feinem Taktgefühl; bedenklicher ist die durchgehende Retuschierung der Originaltexte als Folge einer (glücklich überwundenen) Bildungsforderung seiner Zeit. Meine Sorge war, auf Grund der Originale die weniger glatte, aber ursprüngliche Schreibart wiederherzustellen und das Vorhandene mit Ungedrucktem, im Text durch ein * angemerkt, zu vermehren. Die Originalmanuskripte verwahrt zum größten Teil das Schinkel-Museum; diese Herkunft ist nicht ausdrücklich vermerkt, während

in anderen Fällen der Ort der Aufbewahrung am Schluß des Schriftstücks verzeichnet steht. Zusätze des Herausgebers sind in eckige Klammern eingeschlossen, Auslassungen durch Punkte angedeutet worden. Herrn Geheimrat Prof. Dr. Borrmann, dem zur Zeit die Schätze des Beuth-Schinkelmuseums anvertraut sind, und den Privaten, die mir ihre Schinkelbriefe zur Benutzung übergaben, schulde ich aufrichtigen Dank. Rauch-Museum, Nationalgalerie, Staatsarchiv und Staatsbibliothek gewährten weitere Ausbeute.

Auch die Bildbeigaben, zumeist Proben der künstlerischen Handschrift des Meisters in verschiedenen Lebenszeiten, enthalten vorwiegend bisher Unveröffentlichtes. Sie ergänzen die reiche Bilderlese in Zillers leicht zugänglicher Monographie.

So darf ich hoffen, daß hier, wenn auch nur im bescheidenen Umriß, das Bild des Menschen und Künstlers aus seiner geschichtlichen Verblaßtheit in ursprünglicher Daseinsfrische neu sich erhebt.

Berlin-Lichterfelde, den 6. Mai 1921.

H. M.

Einführung

Karl Friedrich Schinkel ist einer der wenigen berlinisch-preußischen Künstler, die weit über die Schranken örtlich begrenzten Wirkens hinaus in der europäischen Kunstgeschichte ihren unverrückbaren Platz und Rang zu behaupten wissen.

Umfang und Vielseitigkeit seiner Begabung erinnern an die großen Renaissancemeister, als deren verspäteter Nachfahre er erscheint in dem Streben, die gesamte Kunst seiner Zeit nach den idealen Anschauungen seines Geistes zu gestalten. Seine Gedanken umfaßten Baukunst, Malerei, Plastik, Kunstgewerbe und Theorie der Kunst, und wenn er auch in der Architektur von Jugend auf seinen eigentlichen Beruf erkannte, so war doch die Kunst als Totalität stets lebendig in ihm, und immer trieb es ihn, mit seiner Erfindungsgabe auf allen ihren Gebieten tätig sich anzusiedeln. Vor der Gefahr der Zersplitterung und des Dilettantismus schützte ihn die hohe Gewissenhaftigkeit, mit der er sich in Material und Technik vertiefte, der norddeutsch-preußische Ernst, der ihn jede Aufgabe bis in ihre letzten Forderungen durchdenken ließ. Sein ungeheurer Fleiß ist das ergreifende Zeugnis seines hochgespannten Verantwortlichkeitsgefühls, seine Demut und seine Bescheidenheit als Künstler und Mensch bekunden die Ehrfurcht, mit der er zu dem Ideal der Kunst emporblickte. In dem einen wie in dem andern offenbart er sein Deutschtum: sein künstlerisches Pflichtgefühl trägt Kantische, sein ästhetisches Ideal Goethesche Prägung.

Er fühlte selbst die Wahlverwandtschaft seines Geistes mit den großen Meistern der italienischen Renaissance, mit deren einem, Bramante, er zu Recht verglichen worden ist. War doch auch in ihm der Trieb zur Schönheit, der Drang nach Harmonie vor allen anderen lebendig. Aber er stammte nicht aus dem sinnlich gestaltvollen Süden; seine Heimat war der gestaltlose Norden mit seiner begrifflichen Strenge. Er wurzelte nicht in einer reich entwickelten künstlerischen Kultur, die mit Gleichstrebenden seinem Werke weiterhalf,

in seinem Wollen die Erfüllung der Zeitsehnsucht verständnisvoll ahnte; er war kein Schützling einer mit schöpferischen Gedanken die Welt umspannenden Majestät, sondern der treue Diener eines in engen Kreisen schüchtern und sparsam waltenden königlichen Herrn, keiner, dem man vertrauensvoll die Zügel schießen ließ, sondern dem man „einen Zaum anlegen" zu müssen glaubte.

Um so erstaunlicher bleibt, was Schinkel in solchen Verhältnissen, gegen solche Widerstände durchzusetzen und zu vollenden vermocht hat. Er ist der Schöpfer des Stadtbildes von Berlin, wie es in seinen geschichtlichen Teilen noch vor aller Augen steht. Der Lustgarten mit dem Museum und der Schloßbrücke, die Linden mit der neuen Wache, der Werdersche Markt mit der Kirche und der Bauakademie, der Gendarmenmarkt mit dem Schauspielhause sind die charaktervollen Profile dieses Stadtgesichtes, und wo in näheren oder entfernteren Teilen des Weichbildes eine Schinkelsche Kirche, eine Schinkelsche Kaserne, eine Schinkelsche Fassade auftaucht, scheint plötzlich der ganze Straßenzug aus der trostlosen Nüchternheit des Alltags gehoben. Ja man kann sagen, daß im Grundriß der älteren Stadt Schinkelscher Geist deutliche Spuren hinterlassen hat.

Daß er in einer geldarmen Zeit, auf einem unergiebigen Sand- und Sumpfboden, zu dem alles Material herangefahren werden mußte, diese Werke schaffen konnte, verdankt er neben seinem Talent dem Schwung seiner Natur, der Reinheit seines menschlichen Charakters, der Willensstärke seiner moralischen Persönlichkeit. Man beklagt ihn oft, daß er das meiste, was er bauen wollte, in seinen Mappen verschlossen halten mußte, und entstellt mit einem tragischen Zug von Resignation und Melancholie sein, wenn nicht heiter sieghaftes, so doch von der Befriedigung in der Arbeit beruhigtes Gesicht. Wenn etwas tragisch in diesem Schaffen war, so betraf es die proletarische Dürftigkeit des Baustoffes, daß er sich mit Putz behelfen mußte, wo er die scharfe Fugung echter Steinquadern, mit Stuck und Zink, wo er Marmor und Bronze geträumt hatte. Aber er gab sich nicht bezwungen. Er adelte durch die Schärfe der Form den unedlen Stoff und erzog dabei das Handwerk zu strenger Gewissenhaftigkeit, bis er, in der Reife der Jahre, aus der Bautradition der heimischen Vorzeit den gebrannten Ziegelstein wieder

2. Verſuch, die liebliche ſehnſuchtsvolle Wehmut auszudrücken, welche das Herz beim Klange des Gottesdienſtes, aus der Kirche herſchallend, erfüllt.

aufnahm und in diesem spröden, aber charaktervollen Material denken lernte.

Tragisch nur mit Vorbehalt, daß er dahinmußte, als sein mächtigster Gönner, der Kronprinz, auf den Thron kam, er, der ihn so oft ermuntert hatte: „Kopf oben, Schinkel! wir wollen einst zusammenbauen!" Denn war ihm durch diesen Schicksalsschluß nicht doch vielleicht das Los Knobelsdorffs erspart geblieben, von dem einstigen Schüler, sobald er sich Meister wähnte, tyrannisiert zu werden? Wie dem auch geworden wäre, so hat ihm das Schicksal für das, was es wirklich oder scheinbar versagte, in einem sechzigjährigen Leben als Ausgleich viel gewährt. Es hat ihn als Oberlandesbaudirektor auf die höchste Spitze, die er erreichen konnte, gehoben, ihm vergönnt, eine weit verzweigte, blühende Schule zu bilden, ihm eine Elastizität des Geistes verliehen, die ihn ohne Bitterkeit verwinden ließ, was durchzusetzen und auszuführen ihm verwehrt blieb. In seinem Wesen lag etwas Entbundenes, die Freiheit seines Geistes offenbarte er vorzüglich darin, daß er, ohne den unerfüllten Hoffnungen innerlich gelähmt nachzutrauern, von Werk zu Werk einen neuen Aufschwung nahm. Wie reich der Quell in seinem Innern sprudelte, lassen erst die Mappen im Schinkelmuseum ermessen, aber einseitig und falsch wäre es, seine wahre Bedeutung mehr nach diesem Wollen als nach seinem Vollbringen zu beurteilen. Was von ihm dasteht, ist nicht der Torso eines Lebenswerkes, sondern eine volle und reiche Lebensleistung, hinlänglich gerundet und abgeschlossen, um sein Außerordentliches und seine Bedingtheit gegeneinander abzuschätzen.

*

Sein Beginnen fällt in die Zeit um die Jahrhundertwende, die zugleich eine Wende der Geister war. Klassik und Romantik traten sich wie Altes und Neues gegenüber; aber sie flossen nicht reinlich in getrennten Individuen auseinander, sondern bekämpften sich oft in einer und derselben Persönlichkeit. So war es der Fall beim jungen Gilly, dem Lehrer Schinkels, so wiederholte es sich bei ihm selbst. Das Erwachen und Erstarken des vaterländischen Gefühls führte die jungen Künstler zur Gotik; die Schule und ein anerzogenes Ideal

ließen sie in der Verehrung der Antike verharren. Das schuf Konflikte und stellte vor Entscheidungen, zu deren Austrag Schinkel die erste Hälfte seines Lebens gebraucht hat.

Der Grundriß seines Wesens war keineswegs einfach. Klares und Unklares, berlinisch Nüchternes und norddeutsch Phantastisches, amusisch Geschäftsmäßiges und musikalisch Träumerisches lagen hart nebeneinander in dieser Natur; wundervoll aber ist der Anblick, wie er diese Elemente schließlich zur Einigung gebändigt hat.

In seiner Jugend überwog das musikalisch Träumerische. Es führte ihn mit holdem Überschwang in den Kreis der Romantiker, in die Phantasiebezirke der Gotik. Wir sehen ihn als jungen Ehemann in seiner bescheidenen Wohnung Große Friedrichstraße 99, wie er mit Gleichgesinnten um den abendlichen Tisch versammelt, das bunte Märchenspiel, das Clemens Brentano improvisierend den Freunden vordichtet, wetteifernd mit dem Zeichenstift im Bilde nachformt. Wir begleiten ihn lange vorher auf seiner ersten Italienfahrt und begreifen, daß der malerisch-romantische Charakter des Landes ihn wie die Vision eines Traumes umfängt, den er in Zeichnungen und Bildern nachdichtend noch einmal genießt, wobei nicht die antiken, sondern die mittelalterlichen Bauten als architektonische Staffage balladenhaft die Stimmung erklingen lassen. Auch der Stil seiner Tagebuchprosa hat romantischen Klang; wie gern verweilt er bei der Schilderung unheimlicher Naturszenen, atmosphärischer Zauber, idyllischer Zustände und bei den Schauern der Räuberromantik! Das napoleonische Paris mit seinem Weltstadtgeschwirr verwirrt ihn nur.

In den geknechteten Zeiten des Vaterlandes muß der Architekt feiern. An seine Stelle tritt der Maler, ein Maler, der sich mit dem Handwerk müht, das er tastend und versuchend sich selbst beibringen muß, dessen Phantasie aber ungefesselt schweift und in Beleuchtungszaubern schwelgt, die alle Möglichkeiten von dem Glutgewölk über einer brennenden Stadt bis zur mondbeglänzten Nachtstille am breiten spiegelnden Flusse erschöpft und namentlich den zarteren Lichtstimmungen auf der Grenzscheide der Tageszeiten mit musikalischem Empfinden nachgeht. Von hier ist es nur ein Schritt, der zu dem Theatermaler Schinkel führt.

3. Dekoration zur Oper „Alceſte“.

Seine frühsten architektonischen Entwürfe — das Mausoleum für die Königin Luise, der Neubau der Petrikirche, der Gedächtnisdom auf dem Leipzigerplatz — sind gotisch in ihrer Formensprache und romantisch in ihrem von starker Religiosität getragenen Empfinden. Sein baumeisterliches Ideal ist damals das religiöse Gebäude gewesen. Wie darin sich die Gesinnung des pfarrherrlichen Vaterhauses in Neu-Ruppin mit der Gottessehnsucht der neuen schwer geprüften und herrlich im Siege auferstehenden Zeit verschwistert, so ringt sich in ihrer Formensprache ein jugendlicher Drang nach dem Erhabenen, dem Mystischen durch, der sich nicht an der „für uns kalten und bedeutungslosen Architektur der früheren griechischen Antike" befriedigen will, sondern sich am Zauber mächtig aufstrebender Massen, im Dunkel verschwimmender Gewölbe, langgestreckter Hallen in dem feierlichen Zwielicht farbig erglühender Fenster berauscht.

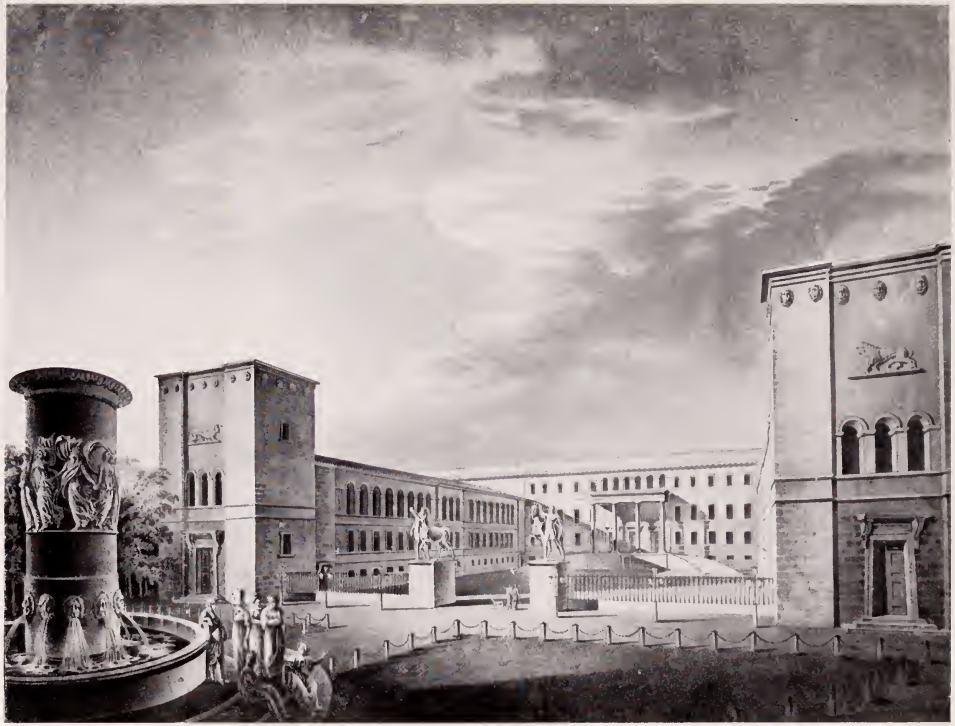
Aber keine wissenschaftliche Erforschung lieferte im Gegensatz zu der theoretisch längst gesicherten Bauweise der Alten dem jungen Enthusiasten die notwendigen stilistischen und technischen Kenntnisse. Auch er selbst war noch weit entfernt von einer tieferen Einsicht in die Konstruktionsprinzipien dieses Stils. Seine Begeisterung vor den Domen in Prag und Wien, vor der Kathedrale in Mailand, dem Münster in Straßburg gründete sich mehr auf den räumlichen Gesamteindruck als auf die baumeisterliche Erkenntnis ihres Organismus. Und so mußte er, als er selbst zu entwerfen begann, nur von dem eigenen Genius geleitet, erfinden und beschließen. Hier aber schon offenbart er das Grundgesetz seiner Kunstübung: Keine Nachahmung, sondern freies Schaffen aus dem Zweck des Bauwerks heraus. Erst spät hat er die klassische Formulierung dafür gefunden, wenn er schreibt: „Überall ist man nur da wahrhaft lebendig, wo man Neues schafft."

*

Wenn nun aber nach diesen Anfängen, die freilich auf dem Papier blieben, im Augenblick, als er, inzwischen ein Fünfunddreißigjähriger geworden, wirklich zu bauen begann, der Klassiker den Romantiker

überwuchs, so lag das hauptsächlich daran, daß Schinkel wohl romantisch sich begeistern konnte, aber kein romantischer Charakter war. Sein Lebenslauf ergeht sich nicht in dem romantisch unruhvollen Kurvenspiel eines heimatlosen Umirrens; er hat seinen festen Mittelpunkt, zu dem er immer wieder zurückstrebt. Keine Ferne lockt ihn auf die Dauer fort. Seine Lebensführung steht unter dem strengen Gebot der Pflicht. In der gewissenhaften Erfüllung seiner amtlichen Geschäfte zeigt er sich als der Erbe einer Familientradition, in der das Leben nach festen Grundsätzen gelebt und gemeistert wurde. Schlackenfrei steht seine moralische Persönlichkeit vor unsern Blicken da. In allen diesen Beziehungen ist er Märker. Aber seine Seele war gleichsam von Natur Griechin und fühlte die geistige Sprache dieses Volkes als ihre Muttersprache. Und diese Seele, allen schönen und großen Regungen weit geöffnet, ließ sich wohl von dem Zeitgeist in den romantischen Strom und Sturm vaterländischen Selbstgefühls, nationaler Begeisterung fortreißen, um dann aber, in den Zeitläuften der politischen Ernüchterung, ihres ursprünglichen Wesens sich bewußt zu werden und sich darauf festzustellen. Maß, Ordnung, Schönheit, diese ewig eng verbundene Dreiheit, war die Sehnsucht dieser Seele, und in der Kunst der Alten fand Schinkel vorbildlich erfüllt, wonach er strebte. Aber nicht die bequeme Formel, sondern den mühseligen Weg zum Ideal wollte sein Künstlerstolz von den Alten erlernen. Kein Nachahmer, sondern ein Neuschöpfer zu sein, verlangte er von sich. Den romantischen Dichter, den Gefühls-Gotiker, hat kein trockensteifer Säulenmann abgelöst, sondern ein modern klassischer Baukünstler, der im Geist der Antike den realen Forderungen seiner Gegenwart zu genügen sich vorgesetzt hat. Gotik und Antike standen für ihn zuerst sich gegenüber wie Geist und Stoff, dann aber, auf höherer Stufe der Selbsterkenntnis, wie Weibliches und Männliches.

Reife bedeutet es, wenn der Klassiker (nicht der Klassizist) in Schinkel den Romantiker überwindet. Und allmählich, nicht plötzlich, streift die Klarheit des Mannes das weibliche Schwärmen der Entwicklungsjahre ab. An den Entwürfen seines ersten Meisterbaus, der Königswache, kann man sehen, wie sich Schinkels innerste Natur Bahn bricht. Doch ist es keine gewaltsame Sprengung, sondern das



4. Entwurf zu einem Schloßbau.

Aufbrechen einer im Entfalten lang zurückgehaltenen Knospe. Rückschauend von hier in seine Jugendjahre, gewahrt man, wie alles vorbereitet lag und die Säfte schon auf- und niederstiegen. In der neuen Wache mit der massiven Dorik ihrer Wandungen und der zwischen den Eckpylonen an der Stirnseite wuchtig und ernst heraustretenden Tempelfront wird Gillyscher Geist noch einmal lebendig. Aber er bricht sich in einem anderen Temperament, das nicht so sehr auf das Majestätische als auf das Gefällige gerichtet ist und die Würde mit Anmut mildert. Schauspielhaus und Museum folgen als die Vollendung. Zierlich im äußeren Umriß, prachtvoll in die Umgebung gestellt, im Grundriß ganz aus dem Zweck gestaltet, verwenden sie antike Bauformen in originaler Durchbildung und Bindung. Wo wäre ein antikes Vorbild nachzuweisen? Und doch spricht antike Baugesinnung aus jeder Form, aus dem rhythmischen Klang und Gefüge der Massen. Dichtungen sind es, feierlich in Maß und Haltung, gebändigt in dem einen Gedanken, den sie aussprechen, untertan dem einen Zweck, dem sie dienen; kein „Irrtum eines Goethe-Epigonen, der aus nordisch-dürftiger Zivilisation eine Renaissance des hellenischen Kulturwunders hervortreiben wollte" —: ein Bekenntnis zum Dichter der Iphigenie aus wahlverwandtem Geist, Werke eines originalen Künstlers, der als Goethedeutscher auf der Höhe seiner Zeitkultur stand.

Zugleich sind sie mehr als Meisterbauten in sich: sie greifen tief ein in den Organismus der Stadt, sie gaben und geben Berlin einen wesentlichen Charakter. Denn sie sind mit ihrer Umgebung zusammengedacht, ihr Aktionsradius ist bewußt ausgreifend groß von Schinkel abgesteckt worden. Und hier gewahren wir den Punkt, wo Schinkel an die barocke Stadtbaukunst anknüpft und ihre Überlieferung — als letzter großer Baukünstler in Berlin! — in sein Jahrhundert überleitet. Dem Barock stand Schinkel verständnislos, ja ablehnend gegenüber; er sah in ihm, darin ganz Kind seiner Zeit, nur den schlechten Geschmack. Wenn er trotzdem „demütig" das Talent Schlüters anerkannt und für die Unantastbarkeit namentlich des Berliner Schlosses kraftvoll und überzeugt sich eingesetzt hat, so geschah es teils aus Ehrfurcht vor der großen Künstlerpersönlichkeit, deren Ruhm nach langem Versunkensein wieder aufzustrahlen

begann, teils aus der königstreuen Gesinnung, die in den Schlüterschen Bauten die monumentale Verherrlichung des angestammten Herrscherhauses verehrte. Aber einer so zarten, sensiblen, ganz auf das Geistige gestellten Natur, wie Schinkel war, mußte die mächtig strömende, sinnliche Lebensfülle, das Ungebändigte und Rauschhafte des Barocks ebenso zuwider sein, wie ihn das Spirituelle der Gotik magisch anzog. Er sah nicht die innere Verwandtschaft, nur den äußeren Gegensatz dieser beiden Stilarten. Seine Zeichnungen freilich mit ihrer Unplastizität, mit diesen dünnen, scharfen Linien, die wie Metallsaiten hart und klingend gespannt sind, beweisen, daß er für jeglichen Überschwang doch zu sehr Preuße, zu sehr Märker geblieben ist. Was ihn, von der Welle des Zeitgefühls, die ihn trug, abgesehen, als Künstler die Gotik umschwärmen ließ, war die mystische Mathematik ihrer Raumverhältnisse; das scheinbar Regellose — die Willkür des Barocks — widerstand seinem preußisch gerichteten Sinn auf Maß und Ordnung, und das Gesetz hinter dieser Ungebundenheit wußte er nicht zu durchschauen. Er sah das Barock durch das Rokoko hindurch, in das es sich aufgelöst hatte, dessen Sinnlichkeit ihm frivol, dessen Grazie ihm gewissenlos erschien.

Und doch beweisen gerade seine Platzschöpfungen, der Lustgarten, der Gendarmenmarkt, seine städtebaulichen Pläne, daß er zum Heile seiner Kunst noch mit den Traditionen der großen Barockbauzeit verknüpft war. Er kann noch in Massen sehen, in architektonischen Komplexen komponieren, Raumbilder erschaffen. Seine Gebäude sind nicht einzeln in ihre Umgebung gestellt, sondern Mittelpunkte eines lebendigen Organismus, von denen Kraft ausstrahlt und in die Weite drängt. Ein wesentliches Verbindungsmittel seiner Kompositionskunst im Großen ist das Hereinbeziehen von Baumschmuck und Gartenanlagen, wobei ihm vielleicht vorzuwerfen ist, daß er nicht streng und stilvoll genug, wie das Barock, zwischen städtischer Repräsentation und ländlicher Anmut gesondert hat: Stein und Pflaster für die Stadt, Baum und Rasen für das Land draußen. Er liebte es, im Steinmeer der Stadt eine Ahnung von der blühenden Natur vor den Toren zu erwecken, und man tut sehr unrecht, wenn man heute die Bäume fällt und das Buschwerk rodet, um eine

5. Kahnfahrt auf dem Waldfluß.

ärmliche Putzfläche im grellen Sonnenlicht bloßzustellen. Der Baucharakter des Schinkelschen Berlin verlangt nach dem Durchwachsenen. — Von Anfang an hat dies Zusammendichten von Architektur und Landschaft in Schinkels Phantasie gewohnt, und schon seine frühesten Zeichnungen, namentlich die großen Blätter von der ersten italienischen Reise, lassen dies latente Erbe des Barocks in ihm erkennen. Sein letzter großer Architektentraum, das Schloß Orianda in der Krim für die russische Kaiserin, ist noch von demselben Ideal belebt.

Selbst etwas vom barocken Handwerk ist noch bei Schinkel nachzuweisen in jenen ganz auf das Malerische gestellten Tuschzeichnungen, die, wenn auch nur in kleinerer Zahl, neben den reinen Linearzeichnungen das für Ton und Farbe so empfängliche moderne Auge unerwartet beglücken.

*

Die Struktur dieses Baugeistes, in dem der Geist zuletzt doch wohl mächtiger war als der Bautrieb, offenbart sich ganz rein in dem, was man Schinkels ultima maniera nennen könnte, in den Backsteinbauten seiner späteren Jahre. Einer Heimkehr aus dem Sehnsuchtslande seiner Seele gleicht es, wenn er nun im heimisch ernsten und strengen Baustoff, in einer Formensprache von knapper, beinahe schmuckloser Präzision, in ergreifend-stolzer Selbstbescheidung seinen märkischen Grundcharakter hervorkehrt. Dem Haus der Musen und dem Tempel der bildenden Kunst folgen Zweck- und Nutzbauten, an deren Spitze eine Kirche, die Werdersche, und eine Schule, die Bauakademie, stehen.

An beide, die keineswegs vereinzelt sind, sondern Mittelpunkte einer größeren Gruppe ähnlicher Bauwerke bilden, denkt man zuletzt, wenn der Begriff Schinkel in der Vorstellung auftaucht. Und doch werden gerade sie am meisten „den theoretischen Anforderungen gerecht, die man füglich an ein Bauwerk stellen kann: das Betonen der Konstruktion durch die Gliederung, offenes Zur-Schau-Stellen des Materiales, kein Bauteil ohne Zweckbestimmung; alles knapp, klar und echt." Kommt man aber von Lustgarten und Schloßbrücke hinüber oder nähert man sich ihnen vom Gendarmenmarkt her, so ist's, als träte man in eine andere Stadt und in eine

andere Welt. Hier weht die rauhere Luft des Nordens, hier schweigt die Erinnerung, hier lebt das altpreußische Berlin. Auch das hat seinen Reiz, seine Stimmung, aber das Gefühl erwärmt sich nicht.

In dieser Gruppe von Bauten vollzieht Schinkel die Synthese von Gotik und Antike in der individuellen Art des ganz seiner selbst sicheren Meisters. Die Werdersche Kirche hat mit der Gotik nur die von großen Fenstern durchbrochenen Wandungen gemein; das Entscheidende der Gotik, der Vertikalismus mit seinem Strebesystem und das krause Schnörkelwerk des dekorativen Schmucks, fehlt gerade. Die Gliederung der Massen ist horizontal, wie in der Antike, das Innere ein gewölbter Saalbau, der nur entfernt an die nordischen Hallenkirchen anklingt. Ein mächtiger Würfel steht die Bauakademie da, scharf profiliert, in taktvollster Proportion der breit hingelagerten Masse, mit ihren weiten großen Fensteröffnungen auf die Zeichensäle hindeutend, die sich im Inneren um einen quadratischen Lichthof durch drei Geschosse ziehen. Auch hier der Schmuck sparsam, aber anmutig und bedeutungsvoll in seiner Beziehung auf die Bestimmung des Bauwerks an den Türen und den Fensterbohlbänken angebracht. Hier ist, den Anforderungen des Meisters bis zur Selbstentäußerung genügend, das Neue entstanden, in dem die Überlieferungen verhallen und eine Frage an die Zukunft gestellt wird.

Auch in den Zeichnungen dieser Spätzeit bemerkt man, wie Schinkel sozusagen sich objektiviert. Der hauchzarte Strich des harten Bleistifts umschreibt den Umriß mit schärfster Deutlichkeit, der mit dem Wischer hingesetzte blaßdurchsichtige, silbergraue Schatten modelliert nur andeutungsweise die kubische Form. Die Illusion der räumlichen Erscheinung wird mehr in die geistige Vorstellung projiziert, als daß sie die Wirklichkeit greifbar täuschend im Bilde spiegelt. Diese Zeichnungen haben etwas merkwürdig Unsinnliches in der Handschrift wie in der Wirkung.

Aber auf der Wende ihrer Zeitlichkeit besinnt sich die ursprüngliche Griechenseele in Schinkel noch einmal auf sich selbst und nimmt Abschied mit zwei großen Baudichtungen, die, niemals ausgeführt, auch niemals den Kampf und den unvermeidlichen Kompromiß mit der Wirklichkeit erdulden mußten. Entstanden in den Morgenstunden,

mit denen der von Amtspflichten und Aufträgen überhäufte Meister den Arbeitstag auf Kosten seines Ruhebedürfnisses verlängerte, gleichen sie Morgenträumen seiner rastlos schaffenden Phantasie. Beide waren bestimmt für Örtlichkeiten, die er selbst nie gesehen hatte und deren Abbild, von Zeichnungen angeregt, mit ihren Bedingungen und Forderungen des Terrains ebenfalls nur in seiner Phantasie lebte. Es waren der Königsbau auf der Akropolis und das Sommerschloß der russischen Kaiserin in der Krim, Orianda. In beiden zieht er die Summe seines Lebens, die Erfahrungen seiner langen Tätigkeit, stellt sein Schönheitsideal auf, ausgehend von seinem primären Grundsatz, wonach die Architektur nur die Fortsetzung der Natur in ihrer konstruktiven Tätigkeit ist.

Aufschlußreich mit seinen vielen großen farbigen Einzelblättern ist namentlich der Oriandabau. Der Gesamtentwurf des Schlosses hoch über dem blauen Meer, kastellartig breit bis an den äußersten Absturz der leicht bewaldeten Bergkuppen vorgeschoben und überragt von einem Tempelbau, der „durch große Spiegelscheiben das eigentümlich russische Kunstprodukt glänzend macht", ist noch einmal eine hinreißende Landschaftskomposition mit architektonischer Staffage gleich den großen Landschaftsphantasien von der ersten italienischen Reise. Das Innere mit Atrium von bunten Marmorwänden und farbigen Säulen, mit dem Portikus aus musivisch verzierten Pfeilern, der Grotte in massiver ungewölbter Steindeckung als Museum kaukasischer Altertümer gedacht, die Terrasse mit der dem Erechtheion nachgebildeten Vorhalle, der Tempelbau selbst, mit vergoldeten Dachziegeln und den großen in Bronze gefaßten Spiegelscheiben vereinen griechischen Geschmack mit orientalischem Materialpomp. So organisch gefügt und von sicherer Meisterhand das alles zusammengehalten und zueinander in Einklang gebracht war, es gab doch ein gefährliches Vorbild für eine polytechnisch-eklektisch schaffende und denkende Nachwelt, die als Zitate gleichsam auffaßte und verwendete, was meisterlicher Geist aus Fremdem sich zu Eigenem umgebildet hatte. Für die Schule, die auf die Worte des Meisters schwur, wurde der Historizismus Schinkels ein Verhängnis; er führte die unselbständigere, in den Persönlichkeiten schwächere Nachfolge geraden und schnellen Schrittes von der Baukunst in die Baugelehrsamkeit, vom

Originalen zur Imitation, vom freien Schaffen in den akademischen Betrieb. Mit der Gewissenhaftigkeit und Sauberkeit des Handwerks, die der Meister den Schülern vererbte, hinterließ er ihnen auch einen auf die Vergangenheit gerichteten Kunstgeschmack, der ihn nicht behindert hatte, für seine Zeit neu und modern zu sein, weil er selbst als Letzter noch in der Tradition eines großen Bauzeitalters gestanden hatte, ihnen selbst aber den Weg zur Modernität, das heißt zur strengsten Zweckmäßigkeit alles Bauens versperrte. Erst die Schule Schinkels ist klassizistisch gesonnen, er selber ein Klassiker auf realistischer Grundlage wie sein Ideal, die Alten, ein deutscher Grieche wie sein Zeitsymbol, der Helenadichter in Weimar.

*

Noch hat es unverständlicherweise keinen Biographen gereizt, das Bild des Künstlers und des Menschen in seine Zeit zu stellen und sein Unsterbliches durch das Jahrhundert fast, das uns schon von ihm trennt, in seiner Wirksamkeit zu verfolgen. Mehr denn je sogar scheint die Meinung über ihn geteilt, und fremd und heimatlos steht seine apollinische Erscheinung namentlich in unserer faustisch verwirrten Gegenwart. Der Bewunderung für den Realisten auf der einen Seite tritt hart die Ablehnung des Eklektikers auf der anderen entgegen. Und doch besitzen wir in seiner schriftlichen Hinterlassenschaft den beredten Kommentar seines Schaffens. —

Sein äußeres Leben verlief ohne große Umschwünge. Er heiratete mit neunundzwanzig Jahren und starb in seinem einundsechzigsten. Mit vierzehn Jahren war er nach Berlin gekommen und hat Berlin dauernd nicht wieder verlassen. Der Inhalt seines Lebens war Arbeit, seine Ruhe fand er in seiner Familie, seine stärkste äußere Anregung auf Reisen. Dreimal, zuletzt 1829, ist er in Italien, mehrfach in Paris und Frankreich gewesen, mit seinem Freunde Beuth hat er England und Schottland bereist. Griechenland blieb ihm verschlossen.

Der Umgang mit Königen und Fürsten hat seine schlichte Bürgerlichkeit nicht berührt. „Ein Mann von merkwürdigster Bescheidenheit, liebenswürdig und interessant im höchsten Grade" — so

wird er beschrieben, und so war er. Er hatte das Talent zur Freundschaft, das sich am innigsten im fast lebenslänglichen Umgang mit seinem „Urfreund" Beuth bewährte. Er lebte bescheiden, auch als die Zeit und seine Einnahmen einen gewissen Aufwand gestatteten. Er war edel, hilfreich und gut, ohne Neid, ein treuer Sohn, ein makelloser Gatte, ein besorgter Hausvater, seinen Schülern ein Förderer, seinen Untergebenen ein Muster von Humanität. Er verehrte das Göttliche, ohne ein dogmatisch Frommer zu sein; er hing seinem König an, ohne seiner Überzeugung untreu zu werden. Er war mehr als sittenstreng und sittenrein; er war ein sittlicher Charakter und in dieser Sittlichkeit ein freier Mensch.

Sein Äußeres, am besten in der Büste von der Freundeshand Friedrich Tiecks aufbewahrt, hat Waagen, sein Reisebegleiter auf der zweiten Italienfahrt, der erste, der Schinkel als Menschen und Künstler literarisch dargestellt hat, aus langer Beobachtung beschrieben: „Die Züge von Schinkel waren nicht schön, doch sprach sich in ihnen ein sehr bestimmter Charakter aus; die dunkeln Augen waren von einem seelenvollen Feuer. Im Körperbau, der von etwas mehr als mittlerer Größe war, wie in den Bewegungen hatte er etwas sehr Elegantes." Der Gipsabguß seiner linken Hand im Schinkelmuseum, einer langen, schmalen, biegsamen, durchaus aristokratischen Hand mit gewölbten Nägeln bestätigt, pars pro toto, diese Schilderung. Zu seiner gesunden Gesichtsfarbe paßte das früh schon silbergraue lockige Haar; so und im blauen Überrock mit jederzeit weißester Wäsche, den Orden im Knopfloch, hat ihn geheimrätlich-leutselig Franz Krüger gezeichnet. Dieses ein wenig im bürgerlich-Philisterhaften befangene Bildnis wird von Kuglers literarischem Porträt wünschenswert ergänzt: „In seinen Bewegungen war ein Adel und ein Gleichmaß, in seinem Munde ein Lächeln, auf seiner Stirn eine Klarheit, in seinem Auge eine Tiefe und ein Feuer, daß man sich schon durch seine bloße Erscheinung zu ihm hingezogen fühlte. Größer aber noch war die Gewalt seines Wortes, wenn das, was ihn innerlich beschäftigte, unwillkürlich und unvorbereitet auf seine Lippen trat." ...

Die Krankheit, die ihn in dreizehn Monaten geistigen Siechtums am 9. Oktober 1841 zum Tode führte, hat ziemlich ergebnislos die ärztliche

Wissenschaft beschäftigt. Sie begann mit einer Verdunkelung des einen Auges, der ein langsames Erlöschen der seelischen Sehkraft folgte. Wohin, schon halb befreit, dieser Geist trachtete, erklang in der leisen Frage, als, kurz vor der Auflösung, Thorwaldsen an das Krankenbett des Freundes trat: „Thorwaldsen!" — und nach einer kleinen Pause: „Sie gehen nach Rom?"

6. Felsgeſtade am Meer.

*Selbstbiographie (1825)

Karl Friedrich Schinkel

Königl. Preußischer Geheimer Oberbaurat, Ritter des rothen Adler Ordens III. Cl. Professor der Akademie der Künste in Berlin u. Mitglied des Senats; Mitglied der technischen Gewerbe-Deputation, associé étranger de l'académie Royale des Beaux arts de l'Institut de France, Mitglied der Academie der schönen Künste zu Copenhagen

ist geboren den 13ten März 1781 zu Neu Ruppin in der Mittelmark, wo sein Vater Superintendent bei der Hauptkirche war. Dieser ward ihm schon im 6ten Jahr seines Alters durch einen frühen Tod entrissen, der eine Folge der Anstrengungen war, welche der Vater bei dem unglücklichen großen Brande der Stadt im Jahr 1787 zur Rettung seiner Familie und seiner Habe machen mußte. Die Mutter sorgte nach besten Kräften für die Erziehung der Familie; Schinkel besuchte mit einem jüngeren Bruder das Gymnasium von Neu Ruppin bis in sein 14tes Jahr, dann zog die Familie nach Berlin, woselbst die Mutter noch mehr Gelegenheit für Ausbildung der Kinder zu finden hoffte. Hier setzte Schinkel seine Studien auf dem Berlinischen Gymnasium [zum Grauen Kloster], damals unter Gedicke's Direction bis zur ersten Klasse fort.

Entschiedener Hang zur Kunst hatte sich früh bei ihm gezeigt, deshalb ergriff er mit großer Freude die Gelegenheit, welche sich ihm darbot, ein Schüler des Geheimen Oberbau-Raths Gilly zu werden, dessen Verdienste um das Studium der Baukunst durch seine allgemein geschätzten Schriften bekannt sind. Besonderen Reiz aber hatten die Arbeiten des Bauinspectors und Professors Gilly, Sohns des Erstgenannten, für Schinkels junges Gemüth, welches in diesen geistreichen, in einer ganz eigenthümlichen Manier behandelten architectonischen Gegenständen zuerst in nähere Berührung mit der Kunst trat. Dieser talentvolle junge Mann kehrte nach einem Jahr von einer Reise aus Frankreich und England zurück, und der Vater

Gilly gab den Schüler nunmehr ganz in die Hände des Sohns, mit welchem er auch bald aufs innigste befreundet in einer schönen Kunstthätigkeit und in immer lehrreicher Mittheilung leider aber nur den kurzen Zeitraum zweier Jahre verlebte, nach welchen ein zu früher Tod diesen höchst genialen Mann dahinraffte. [3. August 1800.]

Die Betrübniß war deßhalb ganz allgemein und in dem Verhältniß, worin Schinkel sich fand, indem alle unvollendet gebliebenen architectonischen Privatarbeiten des verstorbenen Gilly ihm zur Fortsetzung anvertraut wurden, fühlte er wohl, welche Anstrengungen er zu machen nöthig hatte, um nur ganz entfernt seinen verdienstvollen Vorgänger hie und da zu ersetzen. Dieses Verhältniß gründete nach seinem eigenen Bekenntniß zuerst bei ihm eine gewisse rastlose Thätigkeit, der er späterhin, da sie ihm Natur geworden, vieles zu danken hatte.

Während Schinkel mit mannigfachen practischen Bau-Arbeiten beschäftigt wurde, setzte er das theoretische Studium der Bauwissenschaft auf der damals von den Geheimen Oberbauräthen Becherer, Eytelwein und Gilly sehr vollständig eingerichteten Bau-Academie in Berlin fort und übte die Kunst ein wenig schon durch Entwerfen von Bauprojecten und Formen für Geschirre, Vasen, Öfen, Meubles, Bronzen, Monumenten in Eisenguß, Bronze und Stein, von denen der größte Theil unter seiner Aufsicht und Einfluß ausgeführt wurde.

Er fühlte, daß es nunmehr Zeit sei, die lange gehabte Sehnsucht, Italien zu besuchen, mit Nutzen in Ausübung zu bringen und wendete dazu sein Vermögen an.

Im Frühjahr 1803 trat er die Reise über Wien nach Italien an, besuchte die Denkmäler in Istrien, ging über Venedig, Bologna nach Florenz und Rom, dann im Jahr 1804 nach Neapel und Sicilien, nahm seine Rückreise über Frankreich und kehrte im Frühjahr 1805 nach Berlin zurück.

Die Verhältnisse nach dem bald darauf eingetretenen unglücklichen Krieg von 1806 ließen wenig Gelegenheit fürs practische Baugeschäft, und in dieser Zeit wars, wo Schinkel sich, von Italiens Reizen dazu schon aufgefordert, abwechselnd mit der Landschafts-Malerei beschäftigte und diese Kunst, da seine Bilder sich des Beifalls erfreuten, weiter ausbildete, indem er mehrerentheils Compositionen, in denen die Architectur einen wesentlichen Theil ausmachte, ausführte. Er

7. Griechische Idealstadt am Meer.

führte unter anderem ein großes Panorama von der Gegend von Palermo aus, und unterstützte die Theaterdirection mit Entwürfen für die Decorationen. Eine Hauptaufgabe dabei war ihm, die verschiedenen Zeitalter in einem cyclus von Bildern darzustellen, wobei denn das Climatische den architectonischen und plastischen Gegenständen angemessen und im Styl gewählt wurde. Er behielt diese Beschäftigung zu seiner Erholung in seinen späteren Verhältnissen bei, deren Umfang und deren mannigfaltiger Wechsel zwischen eigentlich artistischen, calculatorischen und actenmäßigen Beschäftigungen solchen erheiternden Sammlungspunkt für ihn nothwendig erforderte.

Bei Rückkunft der Königlichen Familie nach dem Kriege hatte Schinkel das Glück, daß seine Entwürfe für mehrere Einrichtungen im Königl. Palais den Beifall der Königin erhielten und nach seinen Angaben ausgeführt wurden.

Im Mai 1810 ward er in die neu organisirte Ober-Bau-Deputation als Assessor gesetzt, um den ästhetischen Theil der hier vorkommenden Bau-Arbeiten zu behandeln. Die Revision der Projecte für die sämtlichen aus Staats-Cassen bestrittenen Bauten in dieser Beziehung und die nöthigen neuen Entwürfe für dergleichen Bauten, sowie der Antheil an den Prüfungen der jungen Baumeister, welche auf königliche Dienststellen Ansprüche haben wollen, dies ist hier sein Wirkungskreis. Zugleich erfreute er sich der Gnade des Königs und der Mitglieder der königlichen Familie durch fortwährend besondere Aufträge. So wie ihm gleichfalls fortwährend besondere Aufträge aus dem Bau-Ministerium, dem Kriegsministerium und dem geistlichen Ministerium, von der Bergwerkspartei und anderen Corporationen gemacht wurden.

Im März 1811 wurde er zum ordentlichen Mitgliede der Akademie der Künste in Berlin erwählt. Im März 1815 rückte er in die Stelle eines Geheimen Ober-Baurath ein, im August 1819 wurde er Mitglied der Technischen Deputation im Ministerium für Handel, Gewerbe und Bauwesen und behandelte hier den ästhetischen Theil, besonders als Mitarbeiter des großen Werkes „Vorbilder für Handwerker", welches auf Befehl des Ministeriums herausgegeben wurde. Im December 1820 ward er ein Professor bei der Academie

der Künste in Berlin und ord. Mitglied des Senats. Im Mai 1821 nach Vollendung des neuen Königl. Schauspielhauses in Berlin, welches nach seinen Entwürfen ausgeführt wurde, belohnte ihn der König durch den rothen Adler-Orden 3. Klasse. Im Januar 1824 ward er zum Associé étranger de l'Institut de France gewählt und im April 1824 zum Mitgliede der Academie der schönen Künste in Copenhagen. Im Sommer 1824 unternahm er eine zweite Reise nach Italien, um besonders in Beziehung auf die geschichtliche Ordnung der Kunstschätze in dem von ihm für Berlin entworfenen neuen Museumsbau seine Ansichten zu befestigen.

Seit der Beendigung des für Preußen so glücklichen und denkwürdigen Krieges von 1813, 14, 15 wurden durch des Königs großen Sinn für die Beförderung der Künste mehrere wichtige Bauten im Lande und besonders in der Hauptstadt unternommen. Ebenso lebte auch der Sinn bei den Privatleuten für Bauen wieder auf, so daß Schinkel durch Entwürfe und Bauausführungen in beständiger Thätigkeit blieb. Er unternahm damals, die von ihm entworfenen Gebäude in architectonischen Heften herauszugeben, welche bei Wittich in Berlin erschienen und noch beständig fortgesetzt werden. Unter den Hauptgebäuden, welche nach seinen Plänen und unter seiner directen Theilnahme ausgeführt wurden und noch in Ausführung begriffen sind, werden hier nur folgende angeführt:

Das Gebäude der neuen Königswache zu Berlin, dem Königl. Palais gegenüber [1816]. Das Kriegs-Monument in Eisen gegossen auf dem Kreuzberge bei Berlin [1819]. Die Ingenieur- und Artillerie-Schule [1822]. Die Anlage zur neuen Wilhelmstraße [1819]. Das neue Königl. Schauspielhaus in Berlin [1819—1821]. Die neue Schloßbrücke in Berlin [1822—1824]. Das Potsdamer Thor in Berlin [1823]. Das Schlößchen Tegel bei Berlin, dem Minister v. Humboldt gehörig [1822].

Das Neue Museum [begonnen 1824] und die damit in Verbindung stehenden Anderungen im Laufe des fahrbaren Spreeflusses und auch andere Anlagen; welches letzteres Werk bereits bis in Höhe des ersten Geschosses aufgeführt ist und im Jahr 1828 beendet werden soll. Das 6te Heft seiner architectonischen Entwürfe, welches soeben erscheint, enthält hierzu die Pläne und Beschreibungen.

Außerhalb Berlins sind eine große Anzahl von Kirchen und öffentlichen Gebäuden und Privatgebäuden nach seinen Entwürfen ausgeführt worden. Sein zuletzt gemachtes, größtes und reichstes landschaftliches Bild, einen Blick in die Blüthe Griechenlands darstellend [1825], würdigte die Stadt Berlin als ein Andenken der Prinzessin Luise, jetzigen Prinzessin Friedrich der Niederlande bei ihrem Scheiden aus der Vaterstadt nach der Vermählung zu überreichen.

Erste Reise nach Italien 1803—1805

An seinen Vormund, den Assessor Valentin Rose

Wien, den 22. Juni 1803

Wertheſter Herr Couſin

Auch ohne die gütige Erlaubniß würde ich es mir zur Pflicht machen, Ihnen von dem Nachricht zu geben, was mich meine Reiſe erfahren läßt, nicht allein mich des ſchönen Genuſſes der Mittheilung zu erfreuen, ſondern um ſo viel mehr verſichert zu ſein, mich in Ihrem Andenken zu erhalten; Sie werden es erkennen, wie großen Werth ich dieſer Erhaltung geben muß, auch wenn Sie das Gefühl der Dankbarkeit nur in geringem Maße bei mir vorausſetzen.

Unendlich genußreich war meine Reiſe bis Wien, und dennoch bleibt mit Recht noch immer die Hoffnung auf's Schönere. Dresdens Schönheiten feſſelten mich, unter beſtändiger Anſchauung, 14 Tage; ſeine unendlichen Schätze ſind bekannt genug. Die Gallerie und die Antiquen, welche ich in jeder müßigen Stunde beſuchte, waren mir das Intereſſanteſte. Die herrlichen Umgebungen der Stadt ließen mich auf kleinen Excurſionen manche frohe Stunde genießen. Eine der genußreichſten war die kleine Fußreiſe durch den Plauer-Grund nach Tharandt. Der Plauer-Grund, dieſes allgemein geliebte Thal, wird dennoch von dem, in welchem Tharandt liegt, bei weitem übertroffen; die Gebirge ſind höher, üppiger bewachſen; das Thal iſt geräumiger und durch mannigfaltige Seitenthäler abwechſelnder. Im tiefen Grunde liegt die kleine Stadt mit dem Bade; in der Mitte des Thals erhebt ſich ein ſteiler Hügel, auf dem man die Kirche des Orts und die Ruinen des alten Schloſſes erblickt, das der Sage nach römiſchen Urſprungs ſein ſoll.

Von Dresden nach Töplitz war meine Reiſe voll abwechſelnder und mir neuer Gegenſtände. Der weitbekannte Königsſtein, der ſeine Felsmaſſen drohend über die Fluten der Elbe erhebt und

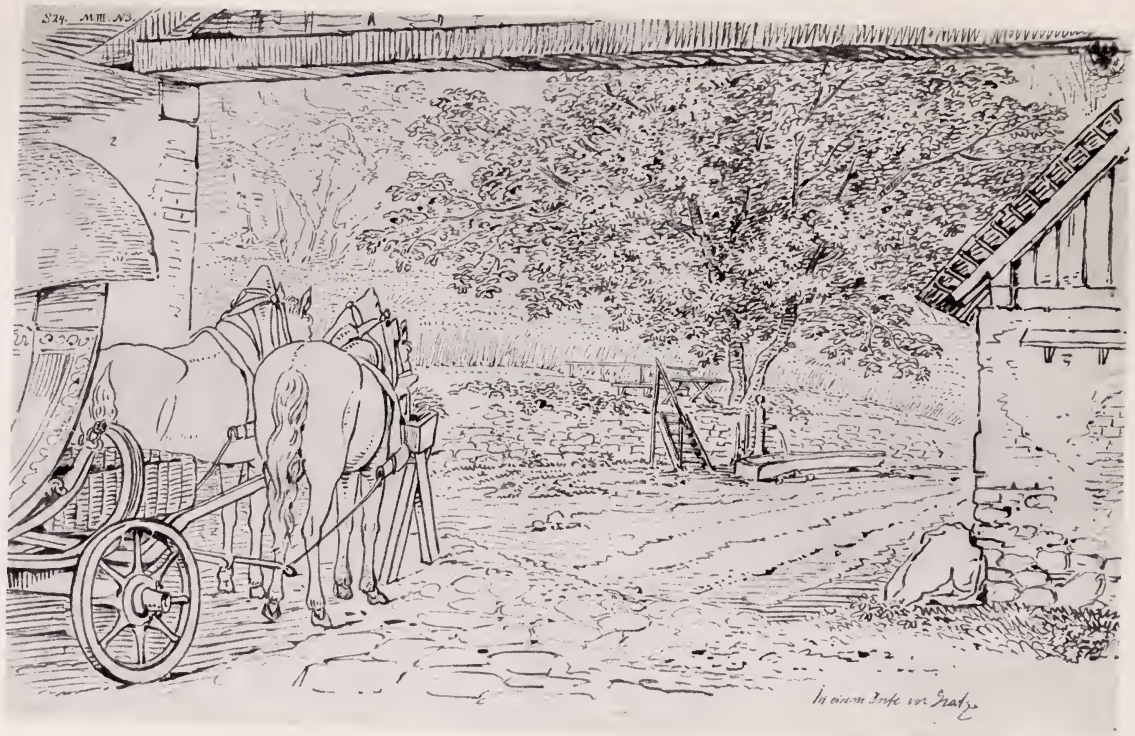
das ganze Thal beherrscht, und sein Nachbar der Lilienstein, auf der anderen Seite der Elbe, machen den wunderbarsten Eindruck. Der Weg führt von hier auf die Kette, welche das Erzgebirg mit dem Böhmischen vereint. Durch 4 Meilen steigt unaufhörlich der Weg und gewährt den Rückblick auf das reiche Elbthal; bei der vierten, nachdem das Klima allmälig rauher und die Gegend wilder ward, erreicht man die Höhe des Geiersbergs. Ein tiefer Winter beherrscht fast unaufhörlich diese Flur. In den Furchen eines steinigten Ackers lag der Schnee in Haufen; Baum und Pflanze war trocken; an den Abhängen bestellten Ackerer mit Mühe das ärmliche Feld, das sie dem Felsen abgewannen, die ganze Landschaft war wüst und traurig. Ungeachtet des Mantels, in den ich mich festgehüllt hielt, erreichte ich, von Kälte starr, den Flecken Ebersdorf, wo ein Schlagbaum und ein doppelter Adler den Eintritt in das Kaiserliche deutete. Während ich mich mit meinem Freund auf der Bank am warmen Ofen des Zollhauses labte, visirte man die Pässe und durchsuchte die Gepäcke. Ein steiler Abhang läßt hinter diesem Ort die Aussicht auf ein reiches Thal genießen, das an entgegengesetzter Seite sich bald wieder erhebt und zum weiten Gebirg anwächst, wo kegelförmige Bergkuppen in unzähliger Menge ein weites Theater bilden. Mit Gefahr glitt der Wagen über nackten Granit den Abhang hinunter, bald tiefe Gründe zur Seite, bald eng von Felsmauern umschlossen.

Das Klima milderte sich, die Pflanzung ward üppiger, je mehr ich mich dem Thale näherte; am Fuß des Bergs erreicht man das schöne Kloster Maria-Schein, das seine Kapellen und Thürmchen hinter hohen Linden und blühenden Obstbäumen versteckt. Zwei Stunden von hier liegt Töplitz, am Fuß jenes Gebirgs, das ich von der Höhe des Geiersberges sah. Die Gegend ist überaus reizend. Die Gebirge, welche es rings umschließen, deren Gipfel zerfallene Schlösser krönen, die Fruchtbarkeit des Thals, die vortrefflichen Promenaden im Garten, die ein paar kleine Seen umziehn, die schönen Badegebäude, deren Einrichtung so bequem als elegant ist, machen Töplitz zu einem der angenehmsten Sommeraufenthalte.

Über die höchsten Spitzen des Gebirgs windet sich der Weg nach Prag, reich an Aussichten auf fruchtbare Thäler und rauhe

Gebirgsgegenden. Sobald diese Kette durchschnitten ist, fährt man in einer fruchtbaren, meeresgleichen Ebene bis Prag. Der Rückblick auf's Gebirg ist das Interessanteste. Die böhmische Sprache brachte mich und meinen Freund um manches Mittagbrod auf dieser Fahrt, weil es unmöglich war, uns den Leuten zu verständigen. Einen herrlichen Anblick gewährt Prag von den Höhen, die das reiche Thal der Moldau umschließen. Zu beiden Seiten des Flusses breitet es seine bunten Häusermassen, die von unzähligen Kuppeln und spitzen Thürmen überstiegen werden. An der rechten Seite lehnt es sich amphitheatralisch an den Abhang, dessen Höhe die Kaiserburg und ein vortrefflicher gothischer Dom krönen. Eine kolossale, mit Statuen reich verzierte Brücke verbindet beide Teile der Stadt. Unaufhörliches Getümmel herrscht auf dieser Brücke, von der man auf beide Theile der Stadt und auf den Lauf des Flusses mit seinen schön bepflanzten Inseln und felsichten Ufern eine reizende Aussicht genießt. Die erstaunliche Pracht, die selbst in den geringsten Kirchen herrscht, wo Gemälde, Gold, Silber und Marmor verschwendet sind, die Prozessionen auf den Straßen, die Menge der geputzten Heiligenbilder an allen Ecken und in den Fenstern der Häuser, die abends durch bunte Lampen illuminirt sind, der beständige Gesang der Vorübergehenden vor diesen Bildern, dies alles machte einen seltsamen Eindruck auf uns, die wir vom Ceremoniel der Kirche so wenig wissen. Viele hundert Stufen steigt man in verschiedenen Straßen bis zur Höhe des Burgbergs, von dem man eine herrliche Übersicht der Stadt hat. Der schöne gothische Dom im Hofplatz der Burg hat mich häufig gereizt, mit Mühe und Schweiß die Stufen des Bergs zu ersteigen.

Auf einer Chaussee fährt man von Prag nach Wien durch ein fruchtbares Hügelland, das im ganzen einförmig und nicht vorzüglich reich an interessanten Aussichten ist, bis man 2 Stationen vor Wien die Donau erblickt mit ihren Gebirgabhängen, von deren Höhen Schlösser mit ihren Thürmen dominiren. Das Thal prangt in der üppigsten Vegetation; Bäume und Kräuter sind in einer Fülle, daß es dem Brandenburger schwer wird, ihre Gattungen zu erkennen. In gleicher Fülle sieht man das Vieh in dem hohen Grase der Weide. Kuh und Stier sind kolossal zu nennen.



8. Reiseraſt in einem Dorfe vor Graz.

Nur stückweise übersieht man Wien von dieser Seite; es macht deswegen keinen vorzüglich imposanten Eindruck. Um so schöner ist dagegen die Einfahrt über die Brücken der vielen Arme, die die Donau bildet, und welche, nach Ungarn zu in eine große Wasserfläche vereint, ein herrliches Bild machen. Eine Stunde fährt man in schönen Pflanzungen, die mit Sommerhäusern abwechseln, bis zur Barriere, wo man auf's schärfste visitirt und examinirt wird; selbst die Schreibtafel wird untersucht und der Körper betastet. Durch die Leopolds-Vorstadt geht der Weg in die Stadt. In dieser Vorstadt sieht man rechts die schönen Alleen des Augartens und links des Praters, der der Hauptvergnügungsplatz der Wiener ist. Staub und Getümmel herrscht auf allen Straßen und vermehrt sich, je näher man der Stadt kommt, wo das Fahren von 50—100 Wagen in einer Straße, dicht hintereinander, garnicht aufhört, wenn das Wetter irgend erträglich ist. Die Stadt selbst ist das Centrum des Tumults. Von allen Merkwürdigkeiten Wiens ausführlich zu sprechen, wäre ein unendliches Werk; ich bin so frei, Ihnen wenigstens das aufzuführen, was ich sah. Die Hauptschönheit der Stadt ist das unendlich reiche und kühne gothische Werk der St: Stephans Kirche, die ich täglich besuchte, und deren Thurm ich zweimal erstieg; das Werk gleicht dem Straßburger Münster, der Ihnen bekannt ist.

Die reiche kaiserl. Bildergallerie im Belvedere und die an Meisterwerken noch schätzenswerthere des Fürsten Lichtenstein, — das Antiquen- und Gemmenkabinet, — die Bibliothek in einem prächtig dekorierten Saal der Burg, — das physische Kunst- und Naturalien-Cabinet ebendaselbst, welches seines Arrangements wegen merkwürdig ist; da jedem der freie Zutritt erlaubt ist, sich hier zu belehren, so hat man die ausgestopften Vögel und vierfüßigen Thiere in mehrere große Säle placirt, welche nach dem Vaterlande jeder Thiergattung mit Gegenständen der Natur, als Bäume, Pflanzen, Berge, Gebäude etc., sehr sinnlich dekorirt sind, zwischen welchen diese Thiere umherzugehn scheinen und wirklich einen seltsamen Eindruck machen, — das Zeughaus, dessen Waffen so zusammengestellt sind, daß sie Säulen und andere architectonische Verzierungen bilden, — die überaus schönen chirurgischen Präparate

aus Wachs, — das sogenannte Müllerische Kunstcabinet, in welchem man in verschiedenen Sälen eine Sammlung von Statuen aus Marmor, Wachs und Gyps, durch Thermolampen erhellt, sieht, — die 5 Theater der Stadt, unter denen sich die beiden Burgtheater durch schönes italienisches Spiel und Musik, und das des Schikaneder durch schöne Darstellung in den Decorationen und des Theaterpomps auszeichnen. Ich sah im letzteren eine Schlacht in der Oper Richard Löwenherz, wo sich 50 geharnischte Ritter auf Pferden und viele hundert zu Fuß mit solcher Freiheit umhertummelten, daß die Täuschung auf's höchste stieg. Die Pferde, welche dazu gehalten werden, sind erstaunlich abgerichtet. In der Oper Palmyra sah ich einen Helden im Heerzug auf einem wirklichen Kameel über das Theater ziehn. — Das benachbarte Schloß Schönbrunn mit seinem vortrefflichen Garten und dem berühmten Zwinger, in welchem ich Elephanten, Tiger, Leoparden, Bären, Kameele etc. sah, die botanischen vortrefflichen Gärten hierselbst. — Das Schloß Laxenburg, der Sommeraufenthalt des Kaisers, zwei Stationen von Wien, mit herrlichen Gartenanlagen. — Die Stadt Baaden am Gebirg mit ihren Schwefelbädern und die Felsengegend von hier nach dem Wallfahrtsort Heiligenkreuz und dem uralten zerfallenen Schlosse Lichtenstein in der schönen Gegend des Brühls, eines tiefen Bergthals. — Das Schloß Dornbach bei Wien, diese und unzählig viel andere Gegenstände haben mich einige 20 Tage in beständiger Beschäftigung erhalten.

Ich habe nun für mich und meinen Freund einen Wagen gedungen, der uns am 24. dieses Monats über Grätz nach Triest führen wird. Unendlich interessant ist mir diese Fahrt; in blauer Ferne sehe ich schon die Gebirge sich thürmen, über welche uns der Wagen tragen soll. Die plötzliche Veränderung des Klimas, des Landes und seiner Bewohner hinter diesem Gebirg spannt meine Erwartung aufs höchste. Sie erlauben mir, mich Ihnen hierüber mitzutheilen, wenn Sie nicht Langeweile bei der Länge meiner Briefe finden.

Überaus gern erführe ich etwas von Ihnen und Ihrer lieben Familie; Herr Steinmeyer, der seinem Sohne oft schreibt, kann mir auf Ihre gütige Nachricht davon berichten. Ich bitte, mich

Ihrer lieben Frau, Kindern und allen, die sich meiner erinnern, aufs Beste zu empfehlen und nicht zu vergessen, wertheſter Cousin, Ihren

aufrichtigen Schinkel

Grüßen Sie gefälligſt meine Schwestern, und wäre es möglich, so wünschte ich gern etwas von ihnen zu wissen.

(Im Besitz des Erben des Geh. Medicinalrathes Prof. Dr. Edmund Rose, Berlin)

Aus dem Reisetagebuch

Triest

Der Eintritt in Italiens schöne Gefilde kann dem Teutschen nicht frappanter sein als bei Triest. Auf einem Wege von 12—14 Stunden wechselt plötzlich Klima, Gegend, Bauart, Sprache und Charakter der Nation. Die Gebirge von Steiermark und Krain, welche man auf dem Wege von Wien durchstreift, bieten abwechselnd große, rauhe und angenehme Scenen. Dichte Tannenwälder, dunkle, enge Flußthäler, Rauheit des Klimas, erzeugt durch die Höhe der Gegend, charakterisiren die deutsche Gegend. Vierzehn Stunden von Triest steigt man aus dem letzten Thale deutschen Charakters beim Städtchen Planina in die Höhe und bleibt bis Triest auf der Oberfläche des Gebirges, das gleichsam den Damm des Meeres macht. Nichts Wüsteres ist denkbar, als der Anblick dieser Gegend, welche von den schrecklichsten Revolutionen der Erde zerrüttet scheint. Ein Thonschiefer, mit weißem Marmor gemischt, streckt seine verwitterten, nackten Spitzen auf einer Fläche von 5—6 Quadrat-Meilen an jedem Orte hervor; meilenweite Felder sind mit Felsblöcken bedeckt und lassen nicht eine Handbreit ebenen Boden blicken. Die weiße Farbe, welche die ganze Gegend an sich trägt, gibt ihr das Ansehen von einem Schnee- oder Gletscher-Feld. Selten sieht man Gesträuch, welches dem Felsen ein spärliches Fleckchen abgewann. Oft erblickt man tiefe Grotten, senkrecht in den Boden hinabgehend, auf deren Grund das Regenwasser mit der Zeit ein wenig Erde häufte, dies giebt das Getreidefeld der Gegend. Man klimmt mit Gefahr die steilen Massen hinunter, bestellt mit Mühe das bischen Land von wenigen Quadratfußen und schafft mit ebenso großer Noth den spärlichen Gewinn heraus: das zeugt von der Größe des Mangels. Sechs größere Höhlen, die meilenweit in das Innere der Felsen führen, zeigen sich an verschiedenen Orten, und unzählige kleinere erblickt man am Wege und an den Bergen, welche

sich von dieser Gebirgsfläche noch zu erstaunlicher Höhe erheben. Unterirdische Ströme, plötzlich steigende und trocknende Seen, Kupfer- und Queckſilber-Bergwerke sind in diesem wunderbaren Raume gedrängt und machen ihn unbeschreiblich interessant. Das Terrain, welches gegen das Meer hin steigt, erlaubt keine Aussicht auf den Ufer-Hintergrund; der Horizont schließt sich mit den steinigten Feldern, wodurch die Gegend etwas überaus nacktes und wildes erhält. Was den Eindruck des Wüsten vermehrt, ist die Unsicherheit auf den Straßen. Von der Seite der Türkei und Istriens ziehen sich Zigeuner und Mamelucken zu ganzen Banden in's Land, und täglich hört man von Räubereien und Mordtaten. Man wählt gewöhnlich zur Reise auf entlegenen Straßen, die durch Wald führen, solche Tage, an denen in der Gegend ein Fest oder ein Markt ist, damit man durch die Lebhaftigkeit der Straße gesichert werde.

Die Sonne neigte sich stark dem Untergange zu, als ich dem Abhang des Gebirges nahte. Ich hatte bisher keine Begriffe von dem Eindruck einer solchen Naturscene. Aus dieser Steinwüste blickte ich plötzlich in die weite Fläche des Adriatischen Meeres, das viel tausend Fuß unter mir die steilen Vorgebirge mit seiner im Abend glänzenden Fluth umzog. Weinberge legten sich an das Gebirg, die Abhänge bildeten; viele hundert Landhäuser mit schön berankten Lauben prangten hell aus ihrem Grün, oder versteckten sich in den Thälern. Ganz in der Tiefe am Fuße des Gebirges breitet sich Triest auf einer schmalen Landzunge aus und streckt kühn einen ausgeschwungenen Damm mit einem Fort in das Meer, der den Hafen schützt. Viele hundert Schiffe liegen um die Stadt und segeln gleich Punkten auf der weiten Fläche des Meeres. Über Triest zieht sich ein großer Busen ins Land, entgegengesetzterseits von den Gebirgen Istriens begränzt, über denen sich der Horizont des Meeres mit seinen reinen Linien breitet und den Blick in's Unendliche lockt. Lange verweilte ich bei dem großen Anblick dieser mir neuen Welt, bis sich die Sonne in's Meer tauchte; dann näherte ich mich auf der steilen Straße, die künstlich hin und her am Abhang in die Tiefe führt, der Stadt, die bei der einbrechenden Finsterniß erleuchtet, aus der Tiefe herauf ein zauberisches Bild gewährte, während die glatte Fläche des Meeres noch den matten Schein des Abends

trug und gegen die dunkeln Formen der steilen Vorgebirge einen unbeschreiblich schönen Contrast machte. Es war Mitternacht, als ich die Thore erreichte; so lange hatte der Wagen auf dem beschwerlichen Wege durch die Weinberge von den Höhen des Gebirgs bis in die Tiefe der Stadt zugebracht. Das nächtliche Leben Italiens, erzeugt durch die Hitze des Tages, stellte sich in seinem ganzen Umfang dar. Alles ist in voller Bewegung; an allen Ecken sieht man erleuchtete Trinkhallen, Nationen aller Art zeigen sich, welche der Handel zusammenführt; Alles jubelt beim Wein, und unbehinderte Freiheit herrscht. Durch die ganze Stadt schreit das Geräusch lärmender Freude, Zanks und rauher Schiffsmannschaft. Das Theater ist erst um Mitternacht beendigt; die Promenade wird dann besucht. Die Lebhaftigkeit der südlichen Nationen zeigt sich bei jeder Handlung und ist dem Teutschen neu und frappant ...

Mein fester Entschluß beim Eintritt in Triest, seine merkwürdige Umgegend genau zu durchsuchen, verlockte mich zu manchen kleinen Reisen, die überaus reichhaltig für mich waren. Ich fing mit einer Reise an in's Land, das ich schon flüchtig von Wien her durchstreifte. Mein Weg führte mich über die Steinwüste, welche ich oben erwähnte, an den Abhang des Gebirges nach Aquileja unweit des Meeres, ehemals Hauptstadt des Landes zur Zeit der Römer. Nachdem es Attila zerstörte, sank es tief und tiefer und jetzt würde man schwer den Ort erkennen, dessen Lage einst mit Palästen und Tempeln prangte. Ein elender Ort steht jetzt an der Stelle der Stadt, in dem es dem Fremden schwer wird, ein Unterkommen zu finden. Weingärten umziehen die wenigen Reste ehemaliger Pracht; eine schöne Sarazenische Kirche, auf dem Platz eines alten Tempels erbaut, prangt mit den Bruchstücken römischer Architektur. Die Saracenen bedienten sich gewöhnlich der Überbleibsel zur Verzierung ihrer Gebäude. Im Innern sieht man eine Menge alter marmorner Monumente von der schönsten Arbeit; die 50 corynthischen Säulen der Kirche sind aus mehreren alten Tempeln zusammengestellt. — Durch schönes italienisches Weinland ging von hier der Weg in's Land zurück über Grandiska nach Goritia, einer bedeutenden Stadt mit einem Schloß auf einem Berg in der Mitte. Rings um die Stadt ziehen sich entsetzlich hohe Felsen. Ich sah

eine Seidenfabrik eine Stunde von hier, die in einem Thale am Wege liegt, und in der eine vortreffliche Spinnmaschine mit einem Mechanismus von der sinnreichsten Erfindung und gewiß umfassender Wirkung mich sehr interessierte. Von Gorizia näherte ich mich der Wiener Straße, um das seltsame Felsenschloß Luëg oder Prediama zu besuchen.

Prediama oder Luëg

Zehn Stunden von Triest an der Straße von Wien liegt das Thal von Prediama. Über fruchtbare Hügel führt der Weg abwechselnd steil und sanft geneigt in die Tiefe. Ein beträchtliches Gebirgswasser begleitet ihn bis zum westlichen Winkel des Thals, wo eine senkrechte Felswand von entsetzlicher Höhe dasselbe beschließt. Die sanfteren Abhänge des Thals legen sich mit ihren üppigen Baumgruppen an diese Wand, die vom Regen glatt gespült, die bläulichen Flammen des Schiefers weist. Am Fuß der Wand dringt der Bach in eine flachgewölbte Grotte und verschwindet brausend unter der hängenden Steinmasse. Sein trübes Bergwasser wird vier Stunden von hier beim Städtchen Wippach wiedergesehen, wo es, silberhell geläutert, aus einer ähnlichen Grotte mit gleichem Geräusche hervorströmt, nachdem es den Lauf unter der doppelten Kette des Gebirgs gemacht hat. In beträchtlicher Höhe über der Grotte, welche den Bach verschlingt, zeigt sich durch die Spalten des Felsens das dunkle Gewölbe einer zweiten, zu welcher man über einen hölzernen Steg gelangt, der hart an der Wand aus einem Garten hineinführt, der sich am sanfteren Seitenabhang hinaufzieht. Mit Fackeln, die gewöhnlich von 6 oder 8 Männern getragen werden, tritt man den Weg in diese Grotte an, die zwei Stunden weit in das Innere der Erde führt. Trocken und eben ist Anfangs der Weg, während das wunderbare Gewölbe bald gegen den Boden sich neigt, bald weit in die Höhe emporsteigt und tausend breite und schmale Spalten und Nebenhöhlen bildet. Die wunderbarsten Gestalten von Tropfstein hangen von der hohen Wölbung herunter oder bilden bunte Figuren auf dem Boden. Nachdem man einige hundert Schritt im Innern der Höhle fort gewandert ist, schließt sich das Gewölbe und läßt einen kleinen Durchgang in ein zweites

hohes Gewölbe. In diesem Durchgang geht man über ein hölzernes Steg, welches über eine tiefe Öffnung des Bodens gelegt ist. Bei allem Schein der Fackeln ist der Grund von schwarzer Nacht beherrscht; aus seiner Tiefe steigt das dumpfe Gemurmel des Bachs, der unter der Grotte in den Felsen drang und seinen Lauf in den Tiefen der Erde fortsetzt. Man tritt nach dem schauerlichen Übergang des unterirdischen Flusses in den zweiten großen Raum der Höhle, der mit noch weit sonderbareren Gestalten von Tropfstein mannigfaltig wechselt. Die abenteuerliche Zusammenstellung gothischer Säulen, Kanzeln, Glocken, Statuen, Monumente, über die sich Fahnen vom bunten Gewölbe zu neigen scheinen, macht beim frappanten Schein der Fackeln die unheimlichste Wirkung. Eine Seitengrotte führt zum sogenannten See, einem Wasser in der Tiefe des Felsens, das mit jenem unterirdischen Strom keinen Zusammenhang hat. Jetzt fängt der Pfad an, schlüpfrig zu werden, und man hat Mühe, sich vor dem Falle zu sichern. Das Gewölbe der Grotte schließt sich zum zweiten Male und läßt einen noch weit kleineren und niedrigeren Durchgang, als der erste war; auf dem Bauch windet man sich durch diese Öffnung, das Feuer der Fackeln vor dem Erlöschen wohl verwahrend. Hat man diesen beschwerlichen Weg gemacht, so befindet man sich in einer entsetzlich hohen schiefen Felsspalte, deren Boden mit einer Menge ungleicher Felsblöcke bedeckt ist, die von der Decke gestürzt scheinen und nur einen gefährlichen Übergang verstatten. Der Weg führt der Tiefe zu und wird überaus schlüpfrig. Die Massen des Tropfsteins haben hier eine fast weiße Farbe und glänzen bei ihrer Nässe im Feuerschein. Beständig tropfendes Wasser durchnäßt die Kleider; empfindliche Kälte und ängstliche Luft umgiebt den Wanderer. Zum letzten Male schließt sich dann das hohe Gewölbe des von der Oberwelt weit geschiedenen Orts und verstattet nicht tiefer in das Innere der Natur zu dringen. Ein brausender Wind steigt aus einer Spalte aus dem Boden und mehrt das Schauerliche der Scene. Mit der Kohle der Fackel schreibt man den Namen an die letzte Wand des Felsens und kehrt dann über die schlüpfrigen Pfade durch die engen und niedrigen Thore, über die Brücke des unterirdischen Stroms zum Tageslicht zurück, das den Wanderer nach der Reise ins plutonische

9. Schloß Prediama oder Luëg.

Reich mild und freundlich begrüßt. Nichts ist wohlthätiger, als der Glanz dieses, wenn man um eine Ecke des ersten Gewölbes sich wendet; im lieblichsten Grün strahlt der Tag durch das Laub, welches die Öffnungen der Grotte umzieht und breitet unter der Farbe desselben das sanfteste Zauberlicht im weiten Raum der Höhle. Beim Übergang des schmalen Stegs in den Garten erblickt man unter sich den Strom, der mit dem Wanderer hier vom Tageslicht schied und seinen Weg durch die Tiefen der Erde begleitete.

Hoch über dem Ausgang der eben durchwanderten Grotte wölbt der Fels eine dritte, die weiteste von allen, und steigt dann ungetheilt bis zum Gipfel senkrecht hinan, wo er von grün üppigen Buchen bekrönt wird. Das Gewölbe dieser Grotte bildet von außen eine weite, auf einer Seite sich neigende Nische, in deren hinterer Wand drei dunkele Öffnungen das Innere eines tiefen Raumes deuten.

Die wildeste Kühnheit war's, die den Menschen hieß sich in diesem Raume niederzulassen. Nichts ist abentheuerlicher als der Anblick eines aus thurmähnlichen Gebäuden sonderbar gruppirten Schlosses, welches unter das finstere Gewölbe dieser Grotte eingebaut, seines hohen Dachs nicht bedurfte, da die dunkle Höhle ihre Massen weit über dasselbe hinausstreckt. Langsam nähert man sich dem Gebäude auf einem steilen Pfad durch den Garten und langt endlich an der hohen Felsenwand bei einer Zugbrücke an, die über einen spaltenartigen Abgrund führt, der den sanfteren Seitenhang des Thals von der steilen Felsenwand trennt. Man geht über die Brücke in ein Thor, das von dem Wappen der Familie Kobenzl gekrönt ist, die seit 300 Jahren im Besitz des Schlosses und der Gegend ist. Vordem war dieser Ort der Schlupfwinkel berüchtigter Räuber, die den inneren Raum der Höhle meilenweit verfolgten und an verschiedenen Orten der umliegenden Gegend Auswege fanden, die ihren Unternehmungen vortheilhaft waren. Diese Auswege, deren Anfang man im Innern dieser Höhle bemerkt, sind jetzt vermauert, weil sie auch späterhin der Sitz der Mörder und Diebe waren, die noch jetzt nicht selten in dieser Gegend schweifen. Schon zu den Zeiten der Kreuzzüge besaß ein berüchtigter Räuber diese Höhle, den man Erasmus Luger nannte, von ihm entstand der Name Luëg, der sich

bis jetzt erhielt. . . . Späterhin baute man in die äußere Wölbung das Schloß,... der Name Prediama entstand nach diesem Bau, er sagt in der krainschen Sprache so viel als „vor dem Loche" ... Die Zimmer sind gänzlich ohne Prunk, abentheuerlich wechseln Wände und Gewölbe von Felsen und künstlicher Construction ab, Treppen in Fels gehauen führen in mehreren Richtungen in die höheren Etagen, über Brücken und winklichte Corridore und von dort über das Dach zu den Öffnungen der inneren Höhle, in welcher man die deutlichen Spuren der alten Einrichtung Erasmus Lugers findet. Der Brunnen ist noch im besten Stande und reicht dem Schloßbewohner noch jetzt das Wasser. Der gefällige Amtmann Franz Woita, welcher vom jetzigen Besitzer, dem k. Minister Graf Kobenzl [1753—1809] auf diese Besitzung gesetzt ist, bewohnt das Schloß und macht sich's zur Pflicht, jeden Fremden nicht allein bei der Besichtigung der Merkwürdigkeiten auf alle Weise zu unterstützen, sondern ihn auch aufs freundschaftlichste zu bewirthen.

Venedig

Es war Mitternacht, als ich in die Barke stieg; die Menge des Gepäcks und der Passagiere machten den Platz unbequem. Die Nacht, abwechselnd stürmisch und still, war jedesmal der Fahrt zuwider; gänzlicher Mangel an Schutz gegen die unerträglichen Stiche der Sonne ließen den folgenden Tag unangenehm vorübergehn. Bei Anbruch der Nacht zogen Gewitter herauf, ein mächtiger Regen drohte uns zu durchweichen, der Sturm wuchs und der Schiffer beschloß, das Unwetter auf offner See mit ausgeworfenem Anker abzuwarten, weil die Felsen der nächsten Küste die Landung unsicher machten. Glücklich zog ohne Regen das Wetter vorüber, doch konnte man erst um Mitternacht weitersegeln. Am Abend des zweiten peinlich durchlebten Tages stiegen endlich die Thürme Venedigs aus den Wogen des Meers.

Kleinere Inseln umgeben den zusammenhangenden Theil der Stadt; Klöster mit ihren Kirchen und Thürmen ragen auf ihnen hervor; das Meer umspült die Grundmauern dieser Gebäude und verdeckt den Boden der Inseln; man fährt durch sie in die Lagunen und erblickt im Hintergrund die mit Palästen, Kirchen und Thürmen

reich gezierte Stadt. Zerstreut liegen Barken und größere Schiffe umher; einige zertrümmerte Fregatten wimmeln von Gefangenen, welche Galeerenstrafe erdulden. Bei der Annäherung macht der abenteuerliche Dogenpalast mit seinem bunten Mauerwerk und der Menge sarazenischer Bogenstellungen einen überraschenden Eindruck. Die schönen Gebäude des St.-Marcus-Platzes ziehen sich links neben ihm bis an das Ufer hervor und tragen, wie die Kuppeln der schönen Kirche Sta. Maria della Salute auf einer nahen Insel, viel zu dem Reichthum des Bildes bei. Durch unzählige Gondeln, deren schwarzbehängte Dächer im Kontrast des bunten Getümmels, das auf ihnen herrscht, den Eindruck des Sonderbaren um vieles vermehren, langt man endlich bei der Sanität, einem alten sarazenischen Gebäude an, welches durch zwiefach eiserne Pforten gegen die Annäherung der Pestbringenden geschützt ist. Durch eine Menge unnützer Ceremonieen des Räucherns und Umherschickens der Passaporten von einem Officianten zum andern wird man auf eine unverzeihliche Weise aufgehalten; dies benutzen die Kaffetiers, welche die Erlaubniß haben, sich dem Fremden so weit zu nähern, als sie wollen, um ihm zur Erquickung und Zeitvertreib Biscuit und Kaffé durch das erste Gatter zuzustecken. Man erhält endlich die Erlaubniß, sich visitiren zu lassen, schleppt sein Reisegepäck auf eine Gondel und fährt unter eine Schaar kleiner Batellen, die von Visitatoren wimmeln. Ein Haufen dieser sauberen Menschenklasse fällt über die Koffer her, wirft mit einer Unverschämtheit alles durcheinander, und man thut wohl auf die Manipulation Acht zu haben; das geringste Verdächtige wird weggeschleppt und kann nur durch langen Streit und größte Dreistigkeit wieder erhalten werden. Nach dieser Behandlung fordert ein jeder für seine Mühe und wiegt lange in der Hand, ob das Empfangene genug sei. Ist man den Klauen dieser Raubthiere entronnen, so geht der Weg, pfeilschnell durch den mächtigen Schlag des Gondoliers, in die Kanäle der Stadt. Mit erstaunlicher Geschicklichkeit sieht man die blinkenden Schnäbel der Gondeln sich allenthalben ausbiegen, um die Ecken lenken, im schnellsten Flug sich niemals berühren. Zu beiden Seiten prangen Paläste, deren Wände nicht selten vom feinsten Marmor glänzen; der Styl ihrer Architectur liegt zwischen dem Orientalischen und

Römischen; es ist der, welchen man gewöhnlich den Sarazenischen nennt. Reich, kühn und abenteuerlich sieht man lange Reihen Arkaden, von feinen Säulchen getragen, durch die Geschosse laufen; auf ihnen ruhen schwere fensterleere Massen, aus denen sparsame Thüren auf weitragende Altane führen. Die Phantasie erhält Raum, sich das Sonderbarste von der Einrichtung des inneren Raums zu denken. Den Eindruck des Abentheuerlichen vermehrt das Ansehen der Unbewohntheit, welches fast in allen Palästen der Stadt herrscht; die Fenster sind zerschlagen oder kleinscheibig und veraltet, die Gesimse und die Platten des Marmors, mit denen die Wände bekleidet sind, drohen herabzustürzen, das Innere der großen Vestibüle und Säle ist schwarz geräuchert, die unteren Geschosse, vielmals verändert und verunstaltet, stehn ohne Zusammenhang mit der oberen Architectur. Wenige neuere Paläste von Sansovino und Palladio unterscheiden sich von jenen durch eine bessere Unterhaltung und gewinnen am Ansehn durch ihre vortreffliche Lage am Wasser des Großen Kanals, der an einigen Orten 3 bis 4 Hundert Fuß breit ist. —

Aus dem Gasthofe war mein erster Gang auf den St. Markus-Platz. Die engen Gassen, in denen oft mit Mühe einer dem andern ausbeugt, gepfropft mit Boutiken aller Art, die in den unteren Geschossen der Häuser größtentheils schmutzig untereinander stehen, die Menge der Bettler von der ekelhaftesten Art, mit Gebrechen und Schäden, die man nicht ohne Abscheu betrachten kann, deren beständiges Winseln und Beten dem Fremden die Noth des verfallenen Staates klagen, das unerträgliche Geschrei der Fruchthöker, die in den unangenehmsten Tönen ihre Waare ausbieten und sich darin untereinander zu übertreffen suchen, machen einen überaus widrigen Eindruck. Von dem engen Raum dieses schmutzigen Schauspiels trat ich plötzlich in den weiten, von der ganzen Welt gepriesenen Markusplatz. Größe, Schönheit und Pracht wirken gleich stark bei der Übersicht.

Die schöne, mit scharf behauenen Quadern gepflasterte Ebene des Platzes umschließen von 3 Seiten Gebäude mit fortlaufenden Arkaden in jedem Geschosse, von einer edlen und reichen Architectur; die vierte Seite begränzt die wunderbare Kirche St: Marcus, mit ihren vielen Kuppeln, großen Bögen, Säulen und

Verzierungen. Vor ihr sind auf bronzenen Postamenten 3 Segelstangen aufgerichtet, an denen große Flaggen wehn, die dem Ganzen einen festlichen Character geben. Rechts auf der Seite des Platzes erhebt sich der hohe Markus-Thurm, der die Symmetrie des Ganzen durch seine Lage stört, aber dennoch das Imposante um vieles vermehrt. Hinter ihm erblickt man den sarazenischen Dogenpalast, dessen reiche Zinnen weit über die Gebäude des Platzes ragen.

Mit einem eigenen Gefühl tritt man in die Kirche des St: Markus, diesen Tempel aus einer so dunklen, abenteuerlichen Zeit, der im buntesten Gemisch die Spuren der Kultur so verschiedener Generationen trägt; aber man wird durch erhabene Einfachheit überrascht, welche in dem Inneren herrscht, ungeachtet Sarazenenstyl in allen Formen sichtbar ist. Aus einem dunkelbraunen Marmor, dessen Politur und scharfe Fugung dem Auge sehr wohl tut, sind die Wände errichtet. Die gewölbte Decke und die Kuppeln, durch deren ringsumlaufende Arkaden das Licht herabfällt, enthalten auf goldenem Grunde bunte Figuren, heilige Scenen darstellend in musivischer Arbeit. Der Hochaltar von mystischer Form in dem Halbdunkel einer abgeschiedenen großen Nische verbreitet den Eindruck des Heiligen um sich her. Das Verhältniß jedes Theils läßt den Geist befriedigt über den paßlichen Charakter für die Religion, der dieser Tempel heilig ist. —

Der Platz von St. Markus ist die einzige Promenade der Venetianer; Tag und Nacht ist hier das Getümmel der Menschen gleich groß. Die Kaffeehäuser, welche dicht gereiht um den Platz liegen, sind deshalb immer besucht und bilden die Versammlungsplätze für alles Geschäft und Vergnügen der Stadt. Vormittags sieht man an verschiedenen Orten des Platzes Volk versammelt, welches durch sogenannte Philosophen mit Geschichten alter und neuer Zeit unterhalten wird; das Auditorium ist auf den oft sehr gut sprechenden Erzähler höchst aufmerksam. Am Abend nehmen Gaukelbuden ihren Platz ein, die nicht weniger frequentirt werden. In einem kleinen Theater sieht man hier eine Harlequinade von hölzernen Figuren dargestellt und muß dabei das Gedächtniß und die Veränderungen der Stimme des Gauklers bewundern, der hinter den Gehängen spricht. — Das schöne Geschlecht Venedigs, an dem

die ganze Welt vorzügliche Feinheit und Grazie preist, zeigt sich außer den Gondeln, Kirchen und Theatern vorzüglich auch auf dem Platz von San Marco und vermehrt das Interesse dieser Promenade. Unter den vielen Schönheiten, welche sich in tausend verschiedenen Formen zeigen, zog mich nichts so sehr an, als das schöne leidende Gesicht eines jungen Weibes, die ich mehrmals am Arme eines hageren, höchst geschmacklosen Menschen auf der Promenade erblickte; ein schreckliches Gesetz des guten Tons untersagt bei Venedigs vornehmer Welt jedem Ehepaar den ferneren Umgang, wenn ein Jahr in der Ehe verflossen ist; der Mann wählt sodann einen seiner Hausfreunde zum Führer und Gesellschafter seiner Frau, bei der er von nun an öffentlich nie wieder erscheint. Ein hartes Schicksal ließ jenes junge Weib aus einem der ersten Häuser Venedigs geboren sein; sie hatte mit einem geliebten Gatten ein glückliches Jahr verlebt und mußte sich drauf dem allgemeinen Gesetze des Tons unterwerfen, um unter Gram und Sehnsucht die schönsten Jahre ihres Lebens an der Seite eines widrigen Gegenstandes zu verderben. —

Der Dogenpalast gehört unstreitig unter die prächtigsten und merkwürdigsten Gebäude der Welt. An den beiden Seiten, welche dem Platz und dem Wasser zugekehrt sind, wird er im ersten und zweiten Geschoß von einer unzähligen Menge sarazenischer Arkaden, welche von reich gezierten Säulen getragen sind, umgeben; über diesen Arkaden ruht eine ungeheure Masse, aus vielfarbigen Steinen in rautenförmigen Figuren gemauert, welche von einer Menge spitziger reicher Zinnen gekrönt wird. Mehrere große Fenster, welche sich in dieser Masse zeigen, kündigen von außen schon mächtige Säle und Vestibüle an. Ganz verschieden ist der Styl der Architectur des Hofs. Eine reiche, mehr im antiken Geschmack gehaltene Arbeit von der vortrefflichsten Ausführung zeigt allenthalben das Genie des Architecten. Eine große Treppe von weißem Marmor, mit Verzierungen und antiken Statuen reich geschmückt, führt von außen in das zweite Geschoß und trägt nicht wenig zum Character der Größe bei. Die Arabesquen, womit die Pfeiler der rings um den Hof laufenden Arkaden geschmückt sind, sind von so schöner Erfindung und Mannigfaltigkeit, daß sie allein ein Studium

von großem Nutzen für den Architecten veranlassen können. An einer Seite des Hofs grenzt die Kirche von San Marco, welche hier reich mit Statuen verziert ist, wovon einige griechischen Ursprungs sein sollen. In der Architectur der großen Säle des Palastes ist die Pracht erschöpft. Der Eintrittssaal ist, von der Decke bis zur Lehne der ringsum laufenden Sitze aus Mahagoniholz, mit den in Öl gemalten Landkarten aller Venezianischen Besitzungen geschmückt. Die ganzen Wände der übrigen Säle prangen mit den Meisterwerken des Titian, Tintoretto, Guido Reni, Palma etc., die Decken mit vergoldetem Schnitzwerk, zwischen welchem Reliefs und Gemälde eingefugt sind, die Fußböden mit musivischer Arbeit.

Das jüngste Gericht von Tintoretto, welches eine ganze Wand des größten Versammlungssaals einnimmt, Christus mit der Dornkrone auf dem Kopfe von Albrecht Dürer, und eine heilige Familie von Raphael sind die Hauptbilder des Palasts. —

Unzählige schöne Kirchen zieren die übrigen Theile der Stadt; fast alle prangen mit Säulen und Wänden aus dem rarsten Marmor, mit den Basreliefs und Gemälden der ersten Meister Italiens. In der Kirche des Nonnenklosters S. Pietà hört man häufige Kirchenmusik von der herrlichsten Execution, wobei alle Instrumente von Nonnen gespielt werden und auch das Ganze durch eine Nonne dirigirt wird. Ein enges Gitter auf einem Chor versteckt die spielenden Mädchen vor den Zuschauern. —

Die Theatergebäude, deren es eine ganze Menge in Venedig giebt, sind von weniger Bedeutung, und die Truppe, welche ich in der Opera buffa fand, war nur mittelmäßig. Das neue Theater für die Opera seria hat ein reiches Vestibüle aus verschiedenen Marmorarten.

Nirgends sind die Paläste so gehäuft als auf dem Wege, den man in einer Gondel auf dem Großen Kanal macht. Die kühne Brücke, Ponte Rialto, welche mit einem einzigen Bogen über die ganze Breite dieses Kanals gespannt ist, macht beim Durchschiffen eine große Wirkung, obgleich die oben angebrachten Gewölbe für Budiken von schlechtem Verhältniß sind. — Bei der großen Lebhaftigkeit, die in allen Theilen der Stadt herrscht, vermißt man die Karossen, deren Gebrauch die Lage und Einrichtung dieser Wasserstadt unmöglich macht. Die Gondeln nehmen ihren Platz ein und

gewähren, wenigstens bei einem kürzeren Aufenthalte in Venedig bei weitem mehr Vergnügen. — Der Verfall des venetianischen Staats ist in jeder Kleinigkeit auffallend; Verarmtheit und Reduction zeigen sich überall; um so übler ist der Effect des großen ceremoniellen Tons im Umgang, der noch im vollen Umfang aus jener alten reichen Zeit übrig geblieben ist.

Unter allen Städten Italiens zeichnet sich Venedig darin aus, die Nacht zum Tag zu machen; die öffentlichen Geschäfte und der größte Theil der Vergnügungen fangen gegen Abend an und dauern bis an den Morgen. Diese Einrichtung hat nicht nur für jeden Fremden etwas auffallendes, sondern vermehrt auch die Wirkung des Abentheuerlichen, welches jeder Gegenstand dieser Stadt durch seine Form oder durch Reminiscenz seiner Geschichte an sich trägt. Die Strenge, womit ehemals die republikanischen Gesetze ausgeübt wurden, die Schrecken und Furcht um sich verbreitete, weil der Tod beinahe auf jedem Fehltritt stand; die Wirkung der Inquisition, der auch das Verborgenste nicht unbekannt blieb; die Kraft, mit der das Gouvernement jede Unternehmung führte: diese Nerven jenes mächtigen Staats sind verschwunden und haben kaum die leisesten Spuren zurückgelassen, obgleich die Regierung nach der Aquisition des Kaisers noch nicht verändert ward. Das Kaiserl. Militair, welches ohne Handlung ruhig hier lebt, prädominirt dennoch und wird gefürchtet; der commandirende General hat eine große Stimme im Gouvernement. Alle Bande dieses einst gefürchteten Staats sind zerrissen; gänzlich zertrümmert sinkt er von einem Jahr zum anderen tiefer und sieht gedemüthigt, wie sein Rival Triest mit Macht emporsteigt, um alle Wirksamkeit dieses Theils der Erde in sich zu vereinen. —

(Im Besitz der Erben des Geh. Medicinalraths Prof. Dr. Edmund Rose, Berlin.)

Von Florenz bis Rom

Von Bologna führt der Weg über die Kette der Apenninen, die höchst malerische Ansichten bieten. Beim Hinansteigen sieht man noch lange über die kleineren Berge die weite Ebene von Bologna, die sich bis ans Adriatische Meer erstreckt.

Die Gegend auf dem jenseitigen Abhang der Apenninen nimmt an Abwechslung und milder Natur immer mehr zu. Pinien und Cypressenhaine ziehn sich um Paläste, welche die Gipfel der Hügel krönen. Ein weites Thal, in dessen Mitte ein Fluß seine unzähligen Krümmungen an üppige Wein- und Ölgärten schmiegt und tausend Orte blinken, öffnet sich zur Rechten und begleitet den Weg, an dessen Seiten sich schöne Pflanzungen und Villen häufen. Die Zahl der Landhäuser, der herrlichen Gartenanlagen, die sich überall auf den Hügeln und in den Thälern zeigen, kündigen die Nähe von Florenz an. Endlich erscheint es am Fuß des Gebirgs in einem von Ölbäumen üppig bewachsenen Thal; die ganze mit unzähligen Villen besäete Gegend scheint eine weite Stadt. —

Von den unendlichen Schönheiten, deren sich Florenz erfreut, enthalte ich mich bis zu meiner Rückkehr zu sprechen, weil ich mich alsdann länger dort aufzuhalten denke. Am ersten Tage meiner Ankunft sah ich die feierliche Danksagungsmesse der Königin [Marie Luise von Spanien, Witwe des Erbprinzen Ludwig von Parma] in der vortrefflichen Kathedralkirche über die Ernennung ihres 4 jährigen Prinzen [Ludwig] zum Thronfolger in Hetrurien. Das ganze Militair war um den Dom versammelt und übte französische Exercitien; es herrschte großer Prunk in den Karrossen des Hofs. Am Abend desselben Tags war Wettrennen von 16 Pferden in einer Straße, die dazu mit amphitheatralischen Bänken zu beiden Seiten, über denen wie aus den Fenstern der Häuser große farbige Decken hingen, geziert war. Eine prächtige Loge war für den Hof errichtet, der nicht beim Feste erschien. Aus dieser Loge ward bei der Endigung die Nummer desjenigen Pferdes unter das Volk geworfen, welches den Preis davontrug. Der Cours gelang nicht ganz, weil die Pferde nicht zu gleicher Zeit losgelassen wurden.

In Florenz trägt alles den Character des Wohlstandes, der den übrigen Städten Italiens dieser Seite so sehr mangelt. In den Straßen herrscht großes Leben, und man sieht sie immer voll prächtiger Equipagen. Die Promenaden um die Stadt sind vortrefflich unterhalten und in den angenehmsten Gegenden gelegen. —

Man steigt von Florenz nach Siena wieder auf das Apenninische Gebirg. Siena liegt auf der Höhe, von Wein- Oliven- und

Orangenhügeln umgeben. Ein prächtiger sarazenischer Dom aus abwechselnden Schichten weißen und schwarzen Marmors erbaut, macht bei seiner Größe eine sonderbar bunte Wirkung. Das Innere ist von gleicher Bauart; eine achteckige Kanzel aus weißem Marmor ist mit vortrefflichen alten Basreliefs geschmückt; die Kirche ist reich an Monumenten und Statuen. Der Fußboden ist von musivischer Arbeit, Scenen der heiligen Schrift darstellend. Siena hat einen vortrefflichen Marktplatz, an dessen einer Seite das Rathaus mit Thürmen dominirt. —

Man steigt von Siena weiter ins Gebirg, das vorzüglich beim Auf- und Untergang der Sonne vortreffliche Bilder formirt. Die Luft wird rauher, weil man sich den Gipfeln nähert; endlich erreicht man Radicofani, ein altes zerfallenes Castell auf einem Fels, der nackt emporstarrt. Sturm und Kälte herrschen hier durchs ganze Jahr; die kahle Gegend trägt die Spuren ehemaliger Vulkane. Den Bergen entsteigt an verschiedenen Orten Dampf; die Luft ist ungesund. Ich erreichte diesen Ort am frühen Morgen und sah in der enormen Tiefe der Thäler den ganzen Wolkenhimmel unter mir, der ein unendliches schneegethürmtes Meer erschien.

San Lorenzo nuovo liegt etwas tiefer an einem mit den üppigsten Baumgruppen und kleinen Wasserfällen reich geschmückten Felsenthal und giebt ein Bild im Geiste des Caspar Pussin. Wenige Miglien von hier liegt San Lorenzo vecchio, eine völlig zerstörte Stadt; vom Castell auf einem Felsen sieht man noch große Reste. Viele Felsengewölbe, die zu Kellern, geheimen Wegen und Grabstätten dienen, machten bei der Stille des einbrechenden Abends unter dem Schatten der alten Eichen eine schauerliche Wirkung. Der See Bolsena liegt angenehm von Gebirgen umschlossen an der Straße, auf der man die beträchtliche Stadt Viterbo passirt. Nahe bei Ronciglione sieht man einen kleineren See, der, von Waldgebirgen in schön geschwungenen Linien umgeben, bei weitem malerischer ist als der erstere. Die Spuren eines ausgebrannten Kraters sind sehr sichtbar in diesem See; alle Berge dampfen, wodurch die Luft unbeschreiblich ungesund wird. Ronciglione liegt nahe bei dem See; der Aufenthalt wird dem Fremden vorzüglich beim Schlaf sehr nachtheilig und soll sogar tödlich werden. In einem elenden Wirthshause brachte

ich eine Nacht unter beständiger Anstrengung, den durch die langen Reisestrapazen erzeugten Schlaf, der mächtig eindrang, abzuhalten, auf eine unangenehme Weise zu.

Bei Ronciglione sieht man ein tiefes Felsenthal, an dessen Abhang ein Theil der Stadt schwebt. In der Tiefe bemerkt man Untergemäuer, Gewölbe einer uralten Stadt, deren Gebäude größtenteils in den Felsen gehauen waren, die jetzt Höhlen und katakombenähnliche Schlupfwinkel bilden und dicht mit Laub umzogen sind; ein reißender Bach stürzt durch einige dieser Höhlen in die Mitte des Thals. Die Nacht war schon angebrochen, als ich in diese Tiefe stieg; man hatte in einer der Höhlen ein lebhaftes Feuer gemacht, über welchem ein Kessel auf einem mächtigen Dreifuß wirbelnden Dampf aus der Höhle blies. Der Anblick war überaus frappant in der wüsten abgelegenen Gegend unter Ruinen, Felsen und reißenden Wassern; ein Feuer, was alle Gegenstände in der Finsterniß sonderbarer macht, wirkte höchst romantisch und führte die Scenen des Oberon und Macbeths Dämonen-Tänze lebhaft vor meine Einbildungskraft.

Die Gegend von Ronciglione weiter in den Kirchenstaat wird wüster, uninteressanter. Die größten Strecken schönen Landes liegen unbebaut und tragen nur Dornen und langes Riedgras; selten erblickt man ein ärmliches Haus an der schlecht unterhaltenen Straße. Kahle Hügel verdecken die Aussicht auf einen ferneren schöneren Horizont. Der Geist des Wandernden verliert die Spannkraft, mit der er begierig die mit jedem Schritte abwechselnden neuen Gegenstände faßte, und sinkt in eine unthätige Trägheit; aber plötzlich fährt wie ein Blitzstrahl der Anblick des ersten Tempels der Welt, des Doms von Sanct Peter, der hinter den Hügeln zuerst sich zeigt, in das Herz, und dann breitet sich in der reichsten Ebene nach und nach auf seinen 7 Hügeln das weite Rom mit seinen unzähligen Schätzen unter dem Staunenden aus. Tausendmal versuchte man auszusprechen, was der Geist auf diesem Fleck empfand, und häufte fruchtlos leere Töne. Es ist weise zu schweigen, denn über das Erhabenste klingt jedes Wort gemein. —

(Im Besitz der Erben des Geh. Medicinalraths Prof. Dr. Edmund Rose, Berlin.)

An den Grafen von Reuß-Schleiz-Köstritz

[Rom, Herbst 1803]

Fünf glückliche Monate waren durchwandert, Östreichs waldige Gebirge überstiegen, von Triests grottenreichen Steinwüsten des Meers unendliche Fläche zum ersten Mal erblickt, Istriens felsigte Küsten umschifft, das liebliche Italien und seine glänzenden Städte und Schätze bewundert, — als mir ein stiller Abend die Herrscherin der Welt auf ihren sieben Hügeln zeigte. Tausendmal versuchte man auszusprechen, was der Geist auf diesem Fleck empfand und häufte fruchtlos leere Töne, Schweigen ist gewiß das Weiseste, denn über das Erhabenste klingt jedes Wort gemein. —

Häuslich habe ich mich sonach niedergelassen unter den höchsten Werken der Kunst. Mein Fenster beherrscht von der Höhe des Monte Pincio den westlichen Theil der Stadt; viele tausend Paläste, von Kuppeln, und Thürmen überstiegen, breiten sich unter mir aus; die Ferne schließt St. Peter und der Vatican, in flacher Linie zieht sich hinter ihm der Mons Janiculus, vom Pinienhaine der Villa Pamfili gekrönt. Fast aus meiner Thür trete ich auf die ungeheure Treppe der Kirche S. Trinità de'Monti, die vom Gipfel bis in den an dem Fuße des Hügels hängenden Piazza d'Espagna führt. Monte Pincio, ehemals Collis Hortulorum genannt, trug die Gärten des Lucullus, in welchen Schwelgerei die raffinirtesten Genüsse häufte; jetzt lebt der größte Theil der fremden Künstler hier, frugal und ärmlich oft, und genießt den Vorzug der gesunden Luft.

Die Ruhe, welche nach und nach in's bestürmte Gemüth zurückkehrt, giebt der Erinnerung an das Versprechen Raum, was ich zur Hälfte erst erfüllt. Es ist mein erster großer Wunsch, den Rest in Rom zu vollenden. Könnte ich so glücklich sein, durch wenige Zeilen Ihrer Hand, die Niemandem werther sind, als mir, das was Sie vor Allem am sehnlichsten begehren, zu erfahren, so würde ich um so froher und sicherer an's Werk mich machen. Vielleicht erführe ich von Ihrer Erlauchten Familie zugleich ein theures Wort, wodurch die frohe Zeit von Köstritz mir von Neuem lebte, und wenn mein Andenken noch nicht ganz erlosch, so hoffe ich bald auf dieses werthe Blatt.

10. Ansicht von Rom aus Schinkels Wohnung auf dem Pincio.

Ist's mir erlaubt, so sage ich bald ein Wort von meiner Wanderung mehr, was Sie vorzüglich interessieren kann, wie ich den Cassas[1] so oft auf Lügen ertappt, und wie sein Talent erlöscht, wenn man die Natur gesehen, von Triests und Istriens wunderbarem Land, von Venedigs sarazenischen Palästen, der Apenninen reicher Landschaft und tausend gleichen Objekten. Meine Skizzen mehren sich und gewähren mir bei der Durchsicht manche frohen Augenblicke der Rückerinnerung.

Nie werde ich aufhören, Herr Graf, Ihre Zuneigung gegen mich auf's Höchste zu schätzen und zu erkennen

als Ihr ergebener

Schinkel

An . . . . ?

[Rom, im Spätherbst 1803]

Werther Freund.

Ich müßte beschämt vor Ihnen stehen, wenn mein Gewissen nicht rein, und meine unverzeihliche Nachlässigkeit nur scheinbar wäre. Ich könnte Ihnen Bände schicken, wenn ich in der Manier unserer Romanenschreiber alle Umstände von dem Momente unserer Trennung an zusammenhäufen wollte, wie eine schöne, in jeder Hinsicht interessante Reise durch Gauner und Schurken verdorben ward. Ärger über die infamsten Betrügereien der mich Umgebenden, die ich in jedem Momente von Neuem wahrnahm, machte mich unfähig, das tausendfache Schönste mit Theilnahme zu genießen. Die dicke, immer nur hindernde Maschine von einem Bedienten (der Sie aus Venedig kannte) war mit einem abscheulichen Kerl von Vetturin, der uns fuhr, vollkommen vertraut und einverstanden, Alles zu unserm Schaden aufzuschreiben, — genug, um Sie nicht und mich immer auf's Neue mit höchst unangenehmen Details zu belästigen.

Fieberkrank kam ich in Rom an, durchrann in den ersten drei Tagen mit größter Anstrengung alles Sehenswürdige; aber dann abgespannt und ermattet lag ich lange danieder. Das Schöne

[1] Louis François Cassas, „Voyage historique et pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie". Paris 1802.

und das Unangenehme, durch tausend neue Kleinigkeiten vermehrt, taumelte in meinem Geiste durcheinander und versetzte mich in einen Zustand gänzlicher Untauglichkeit zu irgend etwas Vernünftigem. Eine Reise in die hohen Apenninen auf den Gran Sasso d'Italia, wo ich im Schnee des Gebirges wieder einmal teutsche kräftige Luft athmete, stellte mich wieder her, ich kehrte mit frohem Geist in das an Schätzen für mich von neuem unendliche reiche Rom zurück, wo ich mit wahrer Freude den werthen Brief empfing, der mir von Ihrem Schicksal Nachricht gab. Um Ihr vielleicht erzürntes Gemüth über einen undankbaren Menschen zu besänftigen und den Frieden zwischen uns herzustellen, folgt hierbei eine Ansicht der schönen Ruinen des Friedenstempels auf dem Forum von Rom. Mag immer ein Witzling sagen: es sind nur Ruinen eines Friedenstempels, die ich schicke; ich antworte Ihm darauf, daß sich kein Volk der Welt schämen dürfte, in den Überbleibseln dieses Denkmals den Frieden zu feiern, denn schwerlich wird es ein Bauwerk neuerer Zeit finden, was schöner und ehrwürdiger ist. Der Regenbogen deutet auf die Hoffnung von Sonnenschein und Frieden. Das kleine Thürmchen, das Sie im Hintergrunde des Bildes links erblicken, ist das Capitol.

Daß Sie mit Ihrer Gesundheit nicht zufrieden sein können, thut mir unendlich Leid, und ich wünsche von ganzem Herzen, bald eine bessere Nachricht zu erhalten. Ich nehme hier Abschied von Ihnen; nächstens erhalten Sie mehr von dem, was mir begegnete; empfehlen Sie mich dem Herrn [unleserlich] und seiner Familie aufs beste und danken Sie in meinem Namen für die Güte, die ich bei ihm genoß, darum bitte ich Sie recht dringend. Den nächsten Brief von Ihnen erwarte ich in Rom, wo ich noch einige Monate weile, und ich freue mich im Voraus auf eine gute Nachricht in demselben. Vergessen Sie nicht Ihren ergebenen Freund

Schinkel.

An . . . . ?

[Rom, Frühling 1804]

Die gütige Aufnahme meiner Briefe beglückte mich schon in der Hoffnung, mich in Ihrem Gedächtniß zu erhalten; aber was soll ich von der Freude sagen die mir das werthe Blatt Ihrer Hand

selbst machte! Ich lese in diesem schönen Geschenk die Anerkennung der Freude, die mir dadurch bereitet wird, und dies macht es mir um so werther. Es berechtigt mich zu glauben, daß Sie ohne den Prunk der Worte von der aufrichtigsten Theilnahme versichert sind, die ich an allem dem nehme, was Sie in dieser Zeit betroffen hat, und wie alle meine Wünsche auf das Ziel gerichtet sind, welches Sie sich setzten und dessen Erreichung Ihnen ein ungerechtes Schicksal nur schon zu lange vorenthielt. Eine Reise in die hohen Apenninen ließ mich den werthen Brief fast einen Monat später empfangen. Der Gipfel des Terminello, von dessen Schneegipfel man eine unendliche Aussicht beherrscht, und der Sturz des Velino-Stroms bei Terni, nach dem Schaffhausener der größte in Europa, tausend andere Schönheiten dieses herrlichen Landes hielten mich einen Monat gefesselt. Rom, das mir seit fünf Monaten zur Heimath geworden ist, zeigt täglich neue Seiten seiner unendlichen Schätze. Das Fest des Carnevals, welches jetzt durch alle Gassen tobt, ist für jeden Fremden neu und frappant. Tausende von Masken, originell und komisch, wie nur der Italiener sein kann, winden sich in wogenden Massen durch tausende von Karossen in der Hauptstraße Roms, dem Corso, der eine starke Stunde lang, zu beiden Seiten mit den prächtigsten Palästen prangt, die aus jedem Fenster reiche Teppiche hängen lassen und dem Ganzen den festlichsten Charakter geben. Jeder spielt öffentlich seine Rolle und mehrentheils vollkommen gut; ganze Wagen sieht man gepfropft mit bestimmten Charakteren. Die Sucht, sich zu maskieren, geht bis zum Bettler, den man häufig, so gut er kann, mit komischer Maske erblickt. Die römischen Prinzen zeichnen sich vorzüglich dabei aus, und unter Allen Borghese, der an Pracht in seiner Equipage die Könige übertrifft. Die Großen treiben öffentlich in ihren Masken Narrheiten, wie die Geringen, und unumschränkt tobt die Satyre und der Witz. Das Fest jedes Tags schließt mit dem Wettlauf von 20 Pferden in eben der Straße il Corso.

Das römische Carneval ist noch ein Volksfest im wahren Sinne des Wortes, denn jedermann nimmt den größten Antheil daran, nur sonderbar ist der Anfang und das Ende. Um die Unordnung zu vermeiden, die so leicht und so oft vorkommt, fängt man den Morgen

des ersten Tags an, die Missethäter einzufangen und mit schwerer Strafe zu züchtigen. Dies geschieht am Platze von Porta del Popolo, dem Eingange in den Corso. Nach dem Carneval fastet man vierzig Tage lang unter Büßung der Sünden bis Ostern.

Der Winter ist unvermerkt vorübergegangen. Am Neujahrsfeste war ich auf der Höhe des Monte Cavo, ein hohes Gebirg an der Ebene des Meers, wo man eine unendliche Aussicht beherrscht. Ein Kloster auf der Spitze, dem die Ruinen eines vorzüglich verehrten Jupiter-Tempels zur Gründung dienen, barg uns eine Nacht. Das Wetter war mild, wie unser Mai; in der Ebene blühten die Veilchen und alle Blumen der Wiese — schrecklich ist der Gedanke, weit von diesem Lande zu sein. —

Ich schließe, um nicht in ein unendliches Labyrinth merkwürdigster Dinge zu gerathen, die in diesem Augenblicke von allen Seiten an meinem Gedächtniß vorüberschreiten, und füge nur eine Bitte hinzu, für die werthen Zeilen der Mamsell [unleserlich] und Göring meinen aufrichtigsten Dank zu sagen und sie von der aufrichtigsten Freude zu versichern, die ich bei ihrer Lesung empfand. Den Wunsch, daß dies Blatt Sie im höchsten Wohlbefinden treffe, vermehre ich mit dem, daß mein Andenken nicht erlöschen möge, das Sie bis jetzt so gütig hegten.

Hochachtungsvoll
Ihr ergebener
Schinkel.

An Valentin Rose

Neapel, den 3. May 1804

Wertheſter Cousin.

Das Ziel der Reise liegt nahe vor mir, der Gedanke an die Verlassung so vieler Schönheiten bangt nirgends mehr als in dem Lande, das man mit Recht für Europens schönstes hält. Seit mehreren Wochen genieße ich die Milde von Capuas Fluren, die selbst den starken Hannibal bezähmte, daß er des Ruhms vergaß, des langen Krieges Glück wollusttrunken scheuchte. Wäre es nur möglich, Sie auf einer (!) Stunde den Anblick aus meiner Wohnung genießen zu lassen. Die Loge vor dem Zimmer ragt weit hinaus ins Meer, daß, wenn es stürmt, ich hier ein kaltes Bad genieße; ist warmer

Sonnenschein, so giebt ein vorgestrecktes Dach, von kleinen Säulchen unterstützt, mir süße Kühlung, und ich blicke ins weite Meer, an dessen Küste links Vesuv den Feuerschlund erhebt, indessen harmlos ihn am Fuß die Orte Portici, Resina, weißen Pünktchen gleich, umziehn. Die lange, hochgethürmte Küste von Salerno und Sorrent zieht hinter ihm sich in den Horizont des Meers, aus dessen Mitte kühn die Felseninsel Capri steigt. Rechts lehnt am Vorgebirg die Stadt und streckt einen Damm und ein Castell ins Meer. —

Gehe ich in das Gewühl der Stadt, so bietet sich ein neues Schauspiel dar, das man in jedem anderen Ort vergeblich sucht. Paris und London müssen weit in dem Tumult der Gassen den Rang Neapel räumen. Denken Sie sich in dem Raum, der nicht größer ist als der, auf dem Berlin gebaut, die Anzahl von fast einer Million Seelen, wovon der größte Theil sein ganzes Leben auf der Straße treibt, dort handelt, wohnt und schläft, der jede Handlung durch die höchste Lebhaftigkeit, durch beständigen Frohsinn bezeichnet, dem das öffentliche Leben einen National-Character giebt, der sich in jeder Miene, in jedem Gestus in einem Grade zeigt, daß der, der eingeweiht, von fern den Sinn der Unterredung schon durch Miene und Gestus erräth. Schneller Fassungsgeist leuchtet aus jeder Unternehmung, Gefühl fürs Schöne zeigt sich auf allen Gassen, nicht selten hört man in einem Kreis von Lazari den aufmerksamen Ohren Gesänge Tassos oder Dantes klingen, oft sammelt Abends eine gut gespielte Zither ein weites Auditorium von allen Klassen, das oft durch bravo den Künstler ermuntert, ihm die Freude zu verlängern. An öffentlicher Pracht vielleicht nicht weniger erhält Neapel vor allen den ersten Platz. Man sieht an Feiertagen auf den Promenaden des Corso mehr als zweitausend Karossen von zwei bis zu 8 Pferden, reich bis zur Verschwendung und mit Bedienten überladen. — —

Die Landpartieen, die man von Neapel aus nach allen Richtungen auf classischem Boden unter beständiger Einwirkung der schönsten Natur macht, sind so belehrend als angenehm. Vorgestern kehrte ich von einer Reise auf die Insel Capri zurück, die vor dem Golfo 30 Miglien von Neapel ihre enormen Felswände aus dem Meer erhebt. Drei Tage lebte ich unbeschreiblich glücklich in diesem lieblichen Ländchen hoch in der reinen ätherischen Luft, umgeben von Orangenwäldern

mit dem unverdorbensten Völkchen der Welt. Die Aussicht von der Felshöhe auf die Küsten von Salerno und Calabrien, auf den Vesuv und das daran gereihete Neapel mit seinen Vorgebirgen und der Kette der Apenninen im Hintergrund ist gränzenlos und bezaubernd. Bei hellem Wetter sieht man die Höhen von Sardinien. Die Anzahl der mir ganz fremden Pflanzen, die ich besonders auf dem Theil der Insel fand, den man Anacapri nennt, ist erstaunlich; ich pflückte mehrere, um sie, wenn sie sich conserviren, nach Berlin zu schaffen. Anacapri ist der höchste Theil der Insel, eine ungeheure senkrechte Felswand trennt es von der andern Hälfte; vermittelst einer in den Fels gehauenen Treppe, die aus alter griechischer Zeit stammen soll, erklimmt man mühsam diese Höhe, überrascht steht man oben auf einer schönen, fruchtbaren Ebene, in der die niedlichsten Häuschen, welche an schöner malerischer Form und Reinlichkeit alles übertreffen, was ich von ländlichen Anlagen jemals sah. Hier wohnt ein Völkchen, das vollkommen die Sitte der Unverdorbenheit trägt, das sich in wenigen Familien, aber unvermischt mit andern, erhält. Es giebt alte Leute hier, die nie die Felsentreppe hinabstiegen, die nie Neapel selbst, nie ein Schiff in der Nähe, nur von der Höhe des unermeßlichen Felsens sahn. Einfachheit, Biederkeit und Eintracht leben hier verschwistert, ich werde nie den Aufenthalt unter diesen Leuten vergessen. —

Gern benutzte ich die Gelegenheit, mich Ihnen länger mitzutheilen die Besteigung des Vesuvs, das Thal Solfatara, die Gegend von Pozzuoli, Bajä, Salerno, Ischia pp würden den Stoff nie fehlen lassen, doch die Zeit verhindert das Vergnügen. Der Überlauf von Schiffern, die mir ihr Fahrzeug nach Sicilien bieten, wohin ich zu Ende der Woche gehe, und tausend andere Umstände machen mich öconomischer damit, als mein Wille ist. Ich bitte indeß, meiner nicht zu vergessen, mich Ihrer lieben Frau und Familie, meinen Schwestern und allen, die sich meiner erinnern, aufs beste zu empfehlen und bald das Glück einiger Zeilen zu gönnen,

wertheſter Couſin,
Ihrem
aufrichtigen Schinkel.

(Im Beſitz der Erben des Geh. Medicinalraths Prof. Dr. Edmund Roſe, Berlin.

11. Gehöft in Anacapri.

Aus dem Tagebuch der Reise nach Sizilien

1. Von Neapel nach Messina
(8.—11. Mai 1804).

Mit günstigem Ost verließ ich am 8ten Mai den Hafen Neapels, als noch des Vesuvs zwiegespalteter Gipfel die frühe Sonne barg. Ein braver Hauptmann und eine lustige Schiffsgesellschaft sicherten mir die Entschädigung für das Ungemach der Seefahrt. Wir hatten uns, mein alter Reisegefährte [Steinmeyer] und ich, mit zweien Freunden [Graß und Rehfues] aus Rom verbunden, die ganze Reise durch Sizilien zusammen zu machen, um durch gegenseitige Mittheilung so viel Nutzen als Vergnügen zu haben. — Mittags flog das Schiff durch die Enge von Capris Felswänden und dem Vorgebirg von Massa; der Abend brachte uns die schöne Übersicht der Küste von Salerno und des Golfo di Napoli, den die dämmernden Vorgebirge der Stadt am Horizont beschlossen, verschönert durch den Sonnenuntergang, den wir traulich auf dem Verdeck in aller Muße genossen. Mit dem Grau des Morgens war jede Aussicht auf's Land verloren; nur Himmel und unendliche Fluth. Später stiegen am Horizont die Liparischen Inseln empor; zunächst der Stromboli, dem wir mittags nahe vorbeisegelten. Sein dampfendes Haupt warf zuckend Asche in die Luft, und Felsen, die sich aus des Kraters Rande lösten, rollten rauchend über die herabgeglittene Asche in's Meer. Östlich zieht ein sanftes Ufer herauf, ein wohlbebautes Ländchen, dessen Bewohner, den drohenden Gipfel nicht fürchtend, zufrieden des Weinbaus und des Fischfangs pflegen.

Am Abend dämmerte die Küste Siziliens. Langsam näherten wir uns; das frühe Tageslicht zeigte uns deutlicher das gigantische Ufer Calabriens und die mit sanfterem Gebirg sich vor ihm breitende Insel, gekrönt vom glänzenden Schneehaupt des Aetna; in gerader Säule stieg aus seinem Gipfel der Dampf in die Höhe und bildete hoch über ihm Wölkchen, die bald im reinen Äther verschwanden.

Es neigte sich der Tag, als wir die Enge von Messina oder den Pharo erreichten.

Das Bild Homers stand lebhaft vor meiner Seele; ich sah den irrenden Odysseus, wie er der brausenden Charybdis wich, um an dem starrenden Felsen der Scylla die werthen Genossen zu verlieren, um sein und der Übrigen Leben zu retten. — Noch immer brauset Charybdis dunkelwogend, doch ist sie dem großen Schiff im Sturme nur gefährlich. Der Fels von Scylla ragt wie das entstürzte Haupt des jähen calabrischen Gebirgs aus der Fluth und wölbt die dunklen Grotten, in denen uns Homer das raubende Ungeheuer malt. Ein Castell und Städtchen gleiches Namens hangen an seinem Abhang. Die Küste Calabriens ist groß und fürchterlich; sanfter und freundlich zieht mit milderer Natur das Sikulische Land hinan, bis zum hohen Gipfel des Aetna. Die Nacht brach ein; gewitterhaft umwölkte sich der Himmel und Sturm erhub sich in der Enge. Viermal trieb das Schiff zurück in die strudelnde Fluth der Charybdis. Der Hauptmann, der, des übertriebenen Preises wegen, den Dienst des Lootsen ausschlug, hatte seine ganze Gegenwart nöthig, der Strandung zu entgehn. Mit der Mitternacht liefen wir in den Hafen Messina's.

Kein Ort erlitt mehr durch die Revolutionen der Natur, als Messina; in jedem Jahrhundert vom Erdbeben zertrümmert, trägt es den ganzen Charakter seines Schicksals. Am Hafen steht die lange Reihe der Ruinen ehemaliger Paläste, und durch die ganze Stadt herrscht ein beständiger Bau. Ein großer Theil der Einwohner zog nach der letzten Verwüstung aus dem Thor und ließ auf einer Ebene sich in niedrigen Hütten nieder, die jetzt eine Vorstadt bilden. Eng zusammengebaut, gab es Gelegenheit, zu manchem Liebeshandel und Heirath. Die Vertraulichkeit der verschiedenen Familien wuchs von Jahr zu Jahr, und hierin liegt der Grund der größeren Fruchtbarkeit der Weiber mehr, als in dem Schrecken des Erdbebens, dem man sie gewöhnlich zuschreibt. Diese kleinen Wohnungen haben den echt patriarchalischen Charakter. Man lebt, wie in der frühen Zeit der Menschheit, als eine große Familie beisammen. Die Vegetation um Messina ist außerordentlich; die indische Feige, deren Blätter nicht selten 2 bis 3 Fuß lang emporstreben,

und die mächtige Aloëstaude, deren Blüthe wie ein Baum in die Lüfte ragt, umzäunen die Gärten des Landmanns, aus denen oft über Orangen die hohe Palme blickt. Mit schöner Waldung prangend, erhebt sich das Gebirg hinter der Stadt und bietet bezaubernde Punkte für die Übersicht der Meerenge. Von unglaublicher Schönheit ist das Spiel der Farben in der Riesenküste Calabriens hinter der blauen Ebne des Meers. Von der bekannten Fata Morgana in der Enge von Messina, deren Ursach die Naturforscher verschieden erklären, sah ich nur eine schwache Wirkung; an einem gewitterschweren Abend nach einem heißen Tage sah man ein sonderbares Wellen und Schimmern der Luft, das eine Art von Strömen aus der Küste Calabriens zu der Siciliens vermuthen ließ. Figuren bildeten sich nicht, wie man sie manchmal mit allen Farben und Formen vorübereilen sieht.

2. Besteigung des Aetna

(16.—18. Mai 1804)

Wiewohl man uns rieth, durch die Theile Vall Demone und Valle di Noto bewaffnete Garden gegen die Straßenräuber zu nehmen, so unterließen wir es doch, da wir mit dem Campieri, der uns die Maulthiere zum Ritt durch die ganze Insel vermiethete, und seinen Brüdern ein Geschwader von sechs Personen bildeten. — Der Weg bis Taormina, das alte Tauromínium, verläßt die Küste nicht, die durch herrliche Vorgebirge beständige Abwechslung gewährt.

Unfern Reggio in der Enge lagen 3 große Schiffe der Barbareskenflotte, die uns auf dem ganzen Wege zur Seite blieben und den Küstenweg gefährlich machten. Die afrikanischen Seeräuber beunruhigen in jedem Jahr das Gestade der Insel; von Zeit zu Zeit landend, führen sie arme Küstenbewohner und Reisende zur Sklaverei. Es ist zu bewundern, daß nicht mehr gegen diese Einbrüche gethan wird.

Der Abend kam, als wir das Gebirg von Taormina erreichten. Die Gigantenformen dieser Gegend veranlaßten die Vermuthung, dies sei der Ort, an dem Odysseus das Abenteuer mit dem Cyklopen

bestand. Eine von ungeheuren Felsblöcken umschlossene Bucht wird noch jetzt der Hafen des Uliß genannt. Wir verließen die Maulthiere und stiegen auf ein Vorgebirg, das sich gegen das Meer zu mit einer senkrechten Felswand endigt, aus deren kleinsten Spalten die indische Feige üppig hervorsproßt. Auf dem Gipfel ragen die Trümmer des alten Theaters von Taurominium hervor. Mächtiger als jemals ergriff mich der Eintritt in dies Theater: ich sah vor mir das Proscenium, über ihm und durch seine Öffnungen eine unendliche Ferne. Rechts stürzen sich wilde Gebirge hinab; an ihrem Fuß liegt unter Orangen und Palmen Taormina; ein Weg windet sich an der Felswand empor zum Castell auf dem Gipfel; mit einem Kloster steigt ein langer Hügel aus der Stadt hinab in's Meer, das wir tief unter uns dumpf rauschen hörten; im Hintergrund hebt sich der Aetna in seiner ganzen Majestät empor und streckt sich weit hinaus in die Ebene Catanias; das Meer beschließt den Horizont. —

Es ward uns schwer, den bezaubernden Ort zu verlassen; welchen Eindruck mußte das Schauspiel auf einem Theater bei solchen Dekorationen machen! Durch die Stadt führte uns der Weg auf einem Felspfad hinab zum Meer ins Wirtshaus des Örtchens Giardini, wohin wir die Thiere geschickt hatten. Zur Ersparung der Zeit beschlossen wir von hier am folgenden Morgen die Reise auf den Aetna, der von den Sizilianern Monte Gibello genannt wird, zu beginnen und dann auf Catania hinabzusteigen. Durch fruchtbare Ebenen führt der Weg durch mehrere Ortschaften langsam hinauf. Mittags erreichten wir die ersten Lavaströme beim Städtchen Giarre, die von hohem Alter, mit üppigem Grün bewachsen sind. Die Häuser des Örtchens, aus der Lava erbaut, haben ein schwarzes trauriges Ansehen. Bald sahen wir die Waldregion des Bergs vor uns, durch die sich dunkle Lavaströme verwüstend stürzten und hin und wieder nur grüne Inseln stehen ließen. Spät am Nachmittag sahn wir die großen Kastanien am Ende der untern Region des Bergs. Sie machten uns nicht den Eindruck, den wir uns davon versprachen, da sie hohl und verstümmelt erscheinen. Der größte Baum, den man Castagna di cento cavalli nennt, weil in seiner Höhlung hundert Pferde Platz haben, besteht jetzt aus 5 Stücken der äußern Rinde eines Stamms, die im Kreise umherstehen und

12. Auf dem Schneefeld des Aetna.

ein Laubgewölbe über sich bilden; am Boden bemerkt man, daß sie ehemals einen Stamm bildeten. — Der Stall eines schlechten Dorfes gab uns das Nachtquartier. Über meilenweite Felder von Asche und ungeheure Lavaschlacken setzten wir am folgenden Morgen unsern Weg zum Gipfel fort. Nachmittags erreichten wir die Region des Waldes, ein seltsamer Contrast aus der schwarzen formlosen Wüste der Lava, dessen schattenleere Ebene der glühende Sonnenstrahl erhitzt, zu dem grünen Gewölbe des schönen Eichenhains in der Höhe des reinen, erfrischenden Aethers. Es schlug die Nachtigall aus jedem Wipfel, der Kukuk rief aus der Tiefe des Waldes, und aller Zauber des lieblichsten Frühlings umgab uns. — Der Weg, der sich steiler und einsamer in die Höhe windet, führte uns nach und nach dem Winter entgegen. Bald keimten nur die Bäume und bald standen sie unbelaubt. Eisluft strich empfindlich vom Gipfel her, dessen glänzender Schnee durch die Zweige des Waldes leuchtete. Die Sonne war entwichen, als wir den Ausgang der Waldregion erreichten. Hier wölbt ein alter Lavastrom die Ziegenhöhle (Grotta delle Capre), den Zufluchtsort der Ziegenhirten, die in der einsamen Gegend hier zu übernachten pflegen. Unsere Thiere gingen im Walde umher und suchten sparsame Kräuter, indeß der Bergführer mit dem Campieri beschäftigt war, ein helles Feuer in der Grotte anzuzünden. Des Laubes reichlichen Abfall häuften sie unter dem Fels zum Nachtlager und schritten dann, Fleisch zur Nachtkost zu rösten. Die erwärmte Höhle und das weiche Lager des Laubes schenkten uns sanfte Ruhe. Noch vor Mitternacht weckte uns die Stimme des Führers auf den Weg zum Gipfel des Bergs, den wir mit Aufgang der Sonne zu erreichen wünschten. Der Mond schien hell in die rauhe Gegend. Es verloren sich nach und nach die Bäume, die Schlacken hervorgeflutheter Lava thürmten sich mächtiger empor und ließen nur mit Vorsicht sich erklimmen. Tiefe Stille herrschte ringsum, nur in langen Pausen rief der Wolf aus unteren Wäldern herauf; der Gedanke an die Unterwelt der Alten drängt sich in dieser schwarzen, nächtlichen Wüste des Gebirgs unwiderstehlich auf. — Nach einer Anstrengung mehrerer Stunden erreichten wir die Felder des Schnees. Ein Felsblock, dessen Höhlung uns gegen den heftigen Sturm, der mit schneidender Kälte andrang,

schützte, lud zur Ruhe ein, und wir erfrischten die Kräfte durch Wein und kalte Küche und arbeiteten dann weiter hinauf zum Kegel des Kraters. Die Sonne stieg empor, als wir die wenigen Trümmer des sogenannten Thurms des Empedokles erreichten, den Ort, an dem man gewöhnlich dies Schauspiel erwartet. — Ich trachte nicht, die Empfindungen darzustellen, die das Gemüth an diesem Platz ergreifen, indem ich unnütz sprechen würde; nur dies Wort: ich glaubte, die ganze Erde unter mir mit Einem Blick zu fassen; die Entfernungen erschienen so gering, die Breite des Meeres bis zu den Küsten Afrika's, die Ausdehnung des südlichen Calabriens, die Insel selbst, Alles lag so überschaulich unter mir, daß ich mich selbst fast außer dem Verhältniß größer glaubte. — Es zogen Nebel herbei, und heftiger Hagel nöthigte uns zum Aufbruch, wenn wir, noch ehe sich mehr die Wolken um den Gipfel häuften, den Krater sehn wollten. Über alles beschwerlich ist der Weg zum Rande. Der Kegel ist steil und mit einer glatten Schneerinde umgeben, die bei jedem Schritte fallen macht. Die Annäherung war höchst empfindlich; ein Wind trieb den Schwefeldampf auf alle Seiten, es glückte uns nur auf wenige Minuten, die beiden Vertiefungen des Kraters zu übersehen. Ich habe den des Vesuvs bei weitem größer und imposanter gefunden. Der Aetna, der 36 kleinere Vulkane um sich zählt, bleibt oft bei Eruptionen am Gipfel vollkommen ruhig, da beim Vesuv jedesmal die Eruption mit einem heftigen Feuer des Kraters begleitet ist. Durch beschwerliche Wege stiegen wir, manchen merkwürdigen Ort des Berges betrachtend, hinab und erreichten gegen Mittag die Höhle der Ziegen wieder, die den ermüdeten Gliedern wieder eine Stunde süßer Ruhe schenkte. Dann bestiegen wir die Thiere und eilten durch die verschiedenen Regionen des Bergs auf Lavaströmen bis zu den Thoren Catania's, die wir bei später Nacht erreichten.

3. Durch's Innere Siziliens
(1.—4. Juni 1804)

Der Weg führte an der Küste hin über den weißen Felsboden, der in einiger Entfernung von der Stadt einen gänzlichen Mangel an Bäumen und Schatten hat. Die Hitze wuchs bei jedem Schritt,

und so wenig rathsam es war, sich an der Küste zu verweilen, da die Barbaresken sich niemals fern hielten, lockte uns doch ein schöner Meergrund unwiderstehlich zum Baden. Ohne die Stärkung, welche die kühle Woge des Meers uns gab, würden wir von der Hitze unendlich gelitten haben, um so mehr, da sich jetzt der Weg in das Inland zog und jeden Schatten absichtlich zu meiden schien. Bald raubten uns enge Thäler die kühle Meerluft, welche die Küsten erträglicher macht; durch wüstes Land, welches alle Spuren von Erdbeben und vulkanischen Ereignissen trägt, zogen wir den ganzen Tag, ohne einen Ort zu finden. Mit dem Untergange der Sonne erreichten wir eine Anhöhe, von der wir das üppige Thal von Lentini, dem alten Leontium, übersahn. Die Stadt liegt zwischen baumreichen Hügeln, welche von Ruinen gekrönt werden; hinter denselben breitet sich in einer weiten Ebene der See gleiches Namens aus, den rechts der Aetna und am Horizont die kahlen Gebirge des Inlandes übersteigen. Der Monsignore Beneventano wies uns noch am Abend die Höhle, in welcher der griechische Redner Gorgias geboren ward, einige außerordentlich schöne griechische Vasen, die kürzlich gefunden wurden, und ein Familiengrabmal in den Fels gehauen.

Wir verließen am Morgen Lentini. Die Hitze wuchs, je tiefer wir ins Land kamen, und die Gegend ward öder. Ortschaften, welche wir selten in der Ferne erblickten, hatten eine kühne Lage auf den höchsten Gipfeln des Gebirgs. Mit dem Verschwinden der Sonne ritten wir einen steilen Felspfad hinauf zu der beträchtlichen Stadt Caltagirone. Durch gebirgigte Straßen, die das Reiten gefährlich machen, gelangten wir zum Markt, auf dem ein großer Tumult handelnder Menschen herrscht; rings umher stehn mehrere alte Gebäude, die eine vortreffliche Architektur haben; unter ihnen zeichnet sich das Rathaus, welches einen Peripteros korinthischer Ordnung vom angenehmsten Verhältniß bildet, aus.

Sobald wir die Thiere verlassen hatten, eilten wir ins Caffehaus, wo wir aus den Händen eines der schönsten Weiber Gefrorenes empfingen, welches unsere lechzenden Zungen erquickte.

Der Ritt während eines ganzen Tags durch windstille Thäler, deren Wände den senkrechten Strahl der Sonne einsaugen und mit

doppelter Kraft wieder aushauchen, wo kein wirthbares Dach zur Stärkung ladet, ja selten nur eine Höhle oder ein Baum den Schatten beut, der dann erst mächtigen Schlangen, Nattern und Skorpionen streitig gemacht werden muß, alles dies that auf unsere Natur eine sehr verderbliche Wirkung. Durch die Hitze ermattet, waren wir nicht fähig zu genießen; die beständige Erhitzung, die Anstrengung beim Reiten und der Mangel an Ruhe zog verschiedene körperliche Unannehmlichkeiten nach sich. Wir machten den Vorschlag, Nachts zu reisen, wogegen sich aber unser Campieri, bestärkt durch das Zeugniß vernünftiger Einwohner, widersetzte. Wir wurden überzeugt, wie groß die Gefahr sowohl vor Räubern, als vor schlechter Luft in engen Thälern sei, daß wir bei der Finsterniß um so weniger vom Lande sehn würden und überdies den Vortheil verlören, den ein Landesgesetz dem Reisenden macht; wird er nämlich beraubt, wenn die Sonne noch am Himmel steht, so ist der Gubernatore der nächsten Stadt verpflichtet, den Verlust bis 100 Unzen, das sind etwa 400 Thaler wiederzuerstatten, wodurch diese Herren wachsam erhalten werden. Wir ergaben uns also den Umständen.

Der folgende Tag war nicht so unangenehm, als die beiden vorhergehenden; der Weg ging durch schattenreiche Thäler, in denen die blühende Aloe in unzähliger Menge stand. Der Blüthenstamm dieser Pflanze, welcher die Dicke eines Menschen und 30 bis 40 Fuß Höhe erhält, wird von den Einwohnern zu Balken und anderem Bauholz verbraucht.

Im Ort Piazza [Armerina], der von schönen Pinien-Gruppen und Kastanien umzogen ist, speisten wir zu Mittag. Nachmittags ward unser Weg öder, und die Hitze stieg zu enormem Grade. Wir passirten einige heftig stinkende Sümpfe in den Tiefen der Thäler. Bald waren wir dem Mittelpunkt der Insel nahe; eine glühende Abendbeleuchtung ließ uns auf einer Anhöhe ein Theater überschaun, welches die schauerlichste Wirkung machte: ein ungeheurer Fels erhebt sich aus einer Ebene, um die sich gigantische Gebirge stürzen; auf seinem Gipfel trägt er die hohen Mauern der Festung Castro Giovanni, welche der Nabel Sicilien's (l'ombelico della Sicilia) vom Volke genannt wird. Sie sollte unser Nachtquartier werden; wir eilten, aber die Finsterniß brach ein, als unsere Thiere anfingen,

die gefährliche Straße zum Gipfel zu besteigen. Zerrissene Felsblöcke, welche zerstreut im Wege lagen, ließen sie bei jedem Schritte stürzen. Zur einen Seite drohte ein Abgrund, zur andern ein starrender Fels, der sich über den Pfad bog.

Es gesellten sich aus Furcht vor Straßenräubern, wie es gebräuchlich ist, mehrere Einwohner der Stadt zu uns, die ins Feld geritten waren, um in Gesellschaft zu gehn. Sie waren des Wegs besser kundig, als unser Campieri, und leiteten uns vorsichtig hinauf bis zu den Thoren der Stadt, die wir um Mitternacht erreichten. Auch hier fanden wir ein großes Kirchenfest und nach der gewöhnlichen Art der Sicilianer auch Feuerwerk, welches uns schon beim Hinaufsteigen aus der Tiefe manche abenteuerliche Erscheinung sehn ließ.

Der Ort, welcher von der Poststraße entfernt liegt und wegen der Höhe selten besucht wird, hat gänzlichen Mangel an Wirthshäusern. Mit vieler Mühe erhielten wir das breite, schmutzige Ehebett eines armen Bürgers, der sich bequemte, mit seiner ganzen Familie für diese Nacht im Kuhstall zu ruhen. Ein jeder von uns nahm den vierten Theil des Bettes ein, um seine matten Glieder auszustrecken. Was wir aber vom Ungeziefer und anderen Unbequemlichkeiten litten, ist ohne Beschreibung begreiflich.

Am Morgen machten wir einen Gang durch die Stadt, die bei ihrer hohen Lage fremdartige Ansichten der Tiefe gewährt. Zum letzten Male erblickten wir über dem Gebirgsland der Insel, was sich Wellen gleich unter uns breitete, den mächtigen Aetna in seiner Majestät, von dem wir nun vielleicht auf immer Abschied nahmen. Alles, was wir um und auf ihm genossen hatten, erschien noch einmal lebhaft wieder vor unserer Seele und begleitete diesen Augenblick mit einer wehmüthigen Empfindung.

Die Sonne glühete heute stärker als jemals; unser Weg führte einen ähnlichen höchst gefährlichen Pfad den hohen Felsen wieder hinab, auf dem wir zu Fuße die Thiere hinunter leiten mußten. — Nackte Felsen umziehn bald die Sandebnen, die den vollkommenen Charakter afrikanischer Wüsten tragen. Es war ein Gedanke, der uns naheging, daß in diesen Thälern einst des Landbaus höchster Sitz war; hier ward die gütige Göttin Ceres geboren, und ihrer Verehrung zuerst ein Fest geweiht. — Immer höher wuchs die Gluth

der Sonne. Gegen Mittag zogen wir durch ein Thal, in dessen Mitte ein langsam schleichender Fluß versiegte; es war ringsum von keinem grünen Gräschen auch nur die geringste Spur, die Wände des Gebirgs glänzten von ungeheuren Spiegelflächen kristallisirten Marienglases, welche die Wirkung ebenso vieler Brennspiegel auf uns thaten. Ohne die wenigen Orangen, welche der vorsichtige Campieri eingepackt hatte, wären wir hier vielleicht verschmachtet. Entkräftet erreichten wir endlich eine Höhe, auf der uns zum ersten Male nach langer Duldung ein fächelndes Lüftchen des Meers erquickte; selbst war es noch durch Vorgebirge unseren Augen entzogen. Bald empfing uns ein schöner grasreicher Platz, über welchen Feigen und mächtige Nußbäume lieblichen Schatten ausgossen. Eine Quelle, die, aus der Grotte eines niedrigen Felsens hervorsprudelnd, einen Teich bildet, tränkte die Heerde schwarzer Büffel, welche fünf Treiber zu Pferd, mit Lanzen bewaffnet, in beständigem Schimpf und Kampf erhielt. Das Wasser rieselt von da in mehrere Becken, die im dunkeln Schatten des Laubes die Wäscherinnen aus benachbarten Orten versammelten. Die Scene war voll malerischer Wirkung und ward durch unsere reisende Gesellschaft vermehrt, die, im Schatten des Nußbaums gelagert, ein frugales Mahl einnahm, während die bepackten Maulthiere zerstreut duftende Kräuter suchten.

Am Abend erreichten wir bei guter Zeit den beträchtlichen Ort Caltanisetta, wo wir im Wirthshause willkommene Aufnahme fanden. In den Thälern um die Stadt erblickt man seltsame, schmale, ganz isolirte Felswände hin und wieder, die durch Kunst ihre Form erhalten zu haben scheinen. Auch in dieser Stadt war Fest, Prozession und Feuerwerk zur Ehre irgend eines Heiligen.

4. Besuch der Antikentempel
(5.—16. Juni 1804)

Immer südlicher führte am kommenden Tage durch mittelmäßige Gegenden unsere Straße. Mittags hatten wir in einem der unbehaglichsten Orte, Canicatti, der am nackten Fels, ohne Schutz gegen den glühenden Sonnenstrahl schmachtet, ein schlechtes Mittagessen, wie gewöhnlich, das mit riechendem Öl sehr unreinlich bereitet wird.

Nicht fern hinter diesem Ort begrüßten wir zum ersten Male wieder die blaue Ebene des Meers am Horizont hinter fernen Vorgebirgen, und erreichten mit dem Untergang der Sonne das alte Agrigentum, jetzt Girgenti auf der Höhe derselben. Auf das stufenweis gegen das Meer hinabsteigende Land, in welchem aus dem schönen Haine der Mandelbäume die Ruinen von Tempeln und Denkmälern der alten Stadt emporragen, genießt man hier eine vortreffliche Aussicht. — Die Recommandation an den Advokaten Lopresti, dem die Aufsicht der Alterthümer übertragen ist, ward uns sehr nützlich; er ist ein Mann, der mit Fleiß Einsicht und Gelehrsamkeit verbindet und den Fremden mit Gefälligkeiten überhäuft. Wir wurden von ihm am folgenden Morgen in den Dom geführt, in welchem man einen berühmten antiken Sarkophag bewahrt, auf dem in vier Basreliefs der Tod des Hippolyth dargestellt ist. Die Arbeit ist aber nicht im besten Styl. Eine sonderbare Schallverstärkung macht die Architektur dieses Doms merkwürdig: Wenn nämlich Jemand auf dem Gesims über dem Hochaltar steht, welches den Anfang des Gewölbes der Kirche bezeichnet und spricht leise gegen die das Gebäude schließende Nische des Gewölbes, so hört man am entgegengesetzten Theil der Kirche durch die ganze Länge von 400 bis 500 Fußen sehr kräftig jedes Wort und kann hier auf eben die Art jenem Sprechenden eine verständliche Antwort geben. — Die Stadt hat außer ihrer Lage an sich nichts Merkwürdiges und ist schlecht gebaut.

Nachmittags ritten wir in Lopresti's Gesellschaft hinunter zu den schönen Tempeln des alten Agrigents, die gereiht an einem Felsabhang des Thals stehn und eine unbeschreiblich malerische Ansicht geben. Sie sind vom edelsten Styl und vollkommen gut erhalten, oder, wo es nöthig war, restaurirt und ausgegraben. Der berühmte Tempel des Olympischen Jupiter, dessen Ruinen bis jetzt wie ein bewachsener Fels zusammengestürzt lagen, ist so weit seit einem Jahr aufgegraben worden, daß man alle Stücke gefunden hat, die zur Versinnlichung seines ehemaligen Zustands nöthig sind. Er war vielleicht der größte Tempel der ganzen Griechenzeit; in jeden Säulencanal kann sich bequem ein Mensch stellen; ein Stück des Gesimses mit Architrav, Triglyph und Kranz hat die Höhe eines

bei uns gewöhnlichen drei Etagen hohen Hauses. Noch mehr zeugen die Stücke der beiden Basreliefs, welche die Giebelfelder des Tempels zierten, von dem colossalen Maßstabe. Die Köpfe der menschlichen Figuren haben vier Fuß Höhe; folglich waren die ganzen Figuren in der Höhe der Colosse des Monte Cavallo in Rom. Das eine dieser Basreliefs stellte die Zerstörung Troja's, das andere den Kampf Jupiters mit den Giganten vor. Mehrere andere Ruinen von Grabmälern und Monumenten, die zerstreut unter den Ölbäumen, Mandeln und Palmen stehen, machen die Gegend reizend. Die größte Menge altgriechischer Vasen, die gewöhnlich falsch hetrurische genannt werden, gräbt man in den Umgebungen Girgenti's aus. Wir sahn davon eine vortrefflich ausgesuchte Sammlung bei Monsignore Raimondi. —

Wir verweilten einige genußreiche Tage in Girgenti. Am Abend vor der Abreise stürmte man in der Stadt und zündete die Wachtfeuer auf den Bergen an, weil sich eine Barbaresken-Flotte nahete und, wie einige meinten, in der Nähe schon gelandet habe.

Unser Weg am anderen Tage war höchst gefährlich an der Küste. Der Hafen der Stadt liegt etwas fern; wir badeten uns unter den Kanonen des Kastells, welches ihn beschützt, auf einem vorzüglichen Meergrund, der aus einem weißen Sande, in welchen eine unendliche Menge schönfarbiger Achate gemischt sind, besteht. In der Nähe des Städtchens Monreale [Realmonte] hatte ein algierisches Fahrzeug in einer Felsbucht gelandet. Man erzählte uns, daß in der Nacht 20 Personen aus der Stadt in die Barbarei geschleppt wurden. Wir hatten kaum tausend Schritt bei dem Fahrzeug vorbeizureiten; es war dies keine der behaglichsten Lagen. Durch wüstes Sumpfland, durchschnitten von nackten Felsmauern, zogen wir, bis der Abend kam, an der Küste; eine Menge von Schlangen nisteten in den Sümpfen und von Zeit zu Zeit erhob sich ein Adler.

Im Orte Sciacca, der berühmte Schwefelquellen hat, übernachteten wir und reisten dann über flaches Land und durch Mandelhaine, deren Frucht und Schatten uns erquickte, nach Castel Vetrano, wo wir durch eine Empfehlung an den Canonicus Acapidone eine schöne Wohnung in einem Capuzinerkloster nahe vor dem Thor der Stadt erhielten, von dem wir eine vortreffliche Aussicht genossen.

Sieben Miglien von Castel Vetrano liegen die ungeheuren Ruinen der alten Stadt Selinunto am Meer in einer wüsten Sandgegend, wohin wir einen Spazierritt am folgenden Tage machten. Die Stücke von drei colossalen Tempeln, von Stadtmauern und Thoren liegen wie Felsblöcke übereinandergestürzt, eine Folge entsetzlicher Erdbeben; es wimmelt unter diesen Steinmassen von Schlangen und weit ekelhafteren Molchen, die ungeachtet ihrer dicken, gedunsenen Form eine große Gewandheit und Schnelligkeit besitzen, die uns bei jedem Schritte erschreckten. Das Land umher haucht giftige Nebel aus, die wahrscheinlich der Fortpflanzung dieser Thiere zuträglich sind.

Wir bestiegen einen nahegelegenen Wachtthurm am Meer, von dem wir eine Barke aus Trapani, von einem afrikanischen Fahrzeuge verfolgt, unter die Kanonen des Thurms flüchten sahn. Von Castel Vetrano bis Marsala am Meer ist das Land Ebne, die keine Merkwürdigkeit zeigt. Hinter Marsala, dem alten Lilybaeum, von dem mehrere Ruinen stehn, sieht man die Gebirge verschiedener Inseln im Meer, unter denen Pantelleria die wichtigste ist. Die Küste bei Marsala ist überaus fruchtbar und besonders reich an schönen Dattelpalmen. Durch freundliche Orangengärten führt von hier der Weg zum uralten Berge Eryx. Die Sonne senkte sich in's Meer, als wir demselben nahe kamen. Die Beleuchtung des Abendslichts auf dieses in Form und Farbe einzige Gebirge war bezaubernd und in ihrer Art das Schönste und Magischste, was wir auf der ganzen Reise gesehn hatten. Am Fuß des Gebirges zieht sich auf einer Landzunge Trapani in's Meer, umgeben von ungeheuren Meersalzgruben. Die schönen vorgenannten Felsinseln im Meere machen hinter den Kuppeln der Stadt eine schöne Wirkung, und die lange Bogenreihe einer vom Gebirg in die Stadt führenden Wasserleitung erhöht den edlen Charakter dieser Landschaft. —

Wir ritten am kommenden Morgen auf das Gebirg des Eryx, jetzt [Monte] San Giuliano von dem Städtchen genannt, welches seinen Gipfel krönt. Die gesunde Luft dieser Höhe giebt den Einwohnern ein auffallend frisches Ansehn, das man gewöhnlich in warmen Ländern vermißt. Dennoch ist die Stadt wegen der hohen Lage auf einem unfruchtbaren Gebirg, welches die Zufuhr unendlich schwer macht, fast entvölkert; eine Menge von Häusern steht ganz

leer. Die höchste Spitze des Gebirgs nahm ehemals ein vor allen berühmter Venustempel ein; jetzt sieht man an jenem Fleck ein sarazenisches Castell, in dessen Wände die beiden einzig übriggebliebenen Säulen des Tempels horizontal vermauert wurden. Die Aussicht von diesem Punkt ist bei weitem das Interessanteste. Man überschaut einen großen Theil Siciliens, das weite Meer mit den Inseln, die ganze Lage Trapani's und das Vorgebirge Cofano, welches kühn zwischen zween Buchten heraustritt. An diesem Vorgebirg war's, wo Odysseus zum Cyklopen kam. Man zeigt in demselben noch die großen Höhlen, die dem Cyklopenvolk zu Wohnungen dienten, und die Felsblöcke im Meer, die Polyphemos dem Odysseus nachwarf. Alles umher ist klassischer Boden. Auf dem Gebirg Eryx selbst kämpfte Herkules mit den Giganten, am Fuße desselben zeigt man den Ort, wo Aneas seinen Vater begrub. Die mächtigen Formen des Landes vermehren die seltsame Stimmung, in welche die Sage den Geist bei der Durchwanderung versetzt.

Die Stadt Trapani hat einen guten Hafen und handelt stark mit dem Seesalz, was in ihrer Gegend gewonnen wird; auch schickt sie jährlich eine Menge Korallenfischer aus, die gewöhnlich von den Afrikanern viel leiden. Die Festungswerke der Stadt sind aus Mangel an Soldaten kaum zum zehnten Theil besetzt.

Wir verließen von Neuem die Meerküste, um den Tempel von Segest zu sehn, der eine halbe Tagereise von Trapani im Innern des Landes liegt. Seine Umgebungen sind wüst und kahl, doch hat man beim Hinaustreten aus seiner Vorhalle eine vortreffliche Aussicht auf die ferne Ebene von Alcamo, welche sich um den Meerbusen von Castellamare schwingt und von den Gebirgen Palerm's begränzt wird. Die Architektur des Tempels ist nicht vom schönsten Style. Als wir durch Kornfelder von dem Hügel des Tempels hinabstiegen, rief plötzlich unser Campieri: „Räuber!" Auf einen Wink von ihm schwangen wir uns von den Thieren in's Korn; die Gepäcke wurden in größter Eil abgeworfen, und man ließ die Maulesel frei umhergehen. Einige zwanzig bewaffnete Reiter erschienen hinter einer Felsecke und verschwanden hinter einer andern. Wir lagen eine halbe Stunde in nicht geringer Furcht, ehe wir es wagten, weiter zu gehn, und nahmen eine Instruction von unserem

13. Villa des Principe Butera bei Palermo.

Campieri über unser Benehmen an, wenn wir ihnen noch begegnen sollten. Ist es Nacht, so muß man sich auf Discretion ergeben, am Tage hingegen pflegt der Führer mit ihnen zu handeln, und man wird auf eine gewisse Summe einig, gegen welche die Gesellschaft ohne Thätlichkeit weiter ziehen kann. Wir durchstrichen vulkanisches Land von üppiger Vegetation, die Thäler leuchteten vom rothen Oleander, unter dessen Schatten eine Menge giftiger, ganz himmelblauer Vipern schlüpften.

Am Abend erreichten wir Alcamo in einer reichen Gegend am großen Golfo von Castellamare, den die höchsten Vorgebirge umgeben. Die Ebene, welche sich um das Gestade des Golfo schmiegt, ist ein wahres Feenland; man zieht durch einen ewigen Garten von Palmen, Orangen, Mandeln, Feigen, Aloe, Wein, untermischt mit dem Rosenroth der hohen Oleanderblüthe. Hinter Partenico, welches in diesen reizenden Gefilden einst die reizendste der Weiber, Lais, gebar, windet sich der Weg in's hohe Gebirg, das nach und nach einen rohen Schweizer-Charakter erhält. Auf einer langen schattenleeren Bergstraße leidet man sehr von der hohen Sonne. In tiefen Gründen rauschen Bergströme zur Seite und hoch an den Gipfeln hängt die Einsiedlerhütte, die der Sonnenglut, dem Sturm und wüthenden Blitzen gleich ausgesetzt ist. Aber plötzlich öffnet sich wieder das Thal, und unter dem blauen Horizont des Meers erscheint die reiche Ebene von Palermo, in der sich die glänzende Stadt vor der dunkeln Bläue des Meers emporhebt.

An den Buchhändler Johann Friedrich Unger in Berlin

[Neapel, Anfang Juli 1804]

Auf einer Reise durch das feste Land und die Inseln Italiens fand ich Gelegenheit, eine Menge interessanter Werke der Architektur zu sammeln, die bis jetzt weder betrachtet noch benutzt wurden. Man bemühte sich bisher, entweder die Monumente griechischer und römischer Zeit oder die Gebäude aus den Zeiten der wiederauflebenden Künste zu tausenden zu bearbeiten. Letzteres war für den ästhetischen Werth der Architektur von wenig Nutzen, da unstreitig mit Bramante der beste Styl der Architektur aufhörte. Ich habe daher

auf diese Gegenstände um so weniger meine Betrachtung zu richten, da sie mir vorher schon bekannt waren und zum Ideal, das ich mir vorgesetzt, und dessen Prinzipien ich zur Zeit vielleicht zu einem Ganzen fügen werde, wenig näher führen.

Eine Menge Anlagen aus früher Mittelalterzeit, selbst aus der der Sarazenen, woran Sicilien vorzüglich reich ist, tragen das wahre Gepräge philosophischen Kunstsinns und Charakterfülle, andere neue Werke, die in unbekannten Winkeln des ganzen Landes von Italien stehen, sind durch glückliche Auffassung der Idee und besonders durch die vorteilhafte Benutzung der Umgebungen der Natur ohne alle Rücksicht der oft aufgestellten Kunstregeln des Palladio etc., charakteristischer, als der größte Theil dessen, was bei uns producirt wird. Durch das Interesse, das mir die Nachforschung dieser Gegenstände mehr und mehr einflößte, ward ich aufgemuntert, die gesammelten Ideen als Fragmente zu bearbeiten, die eine Einleitung zu jenem obenerwähnten Werkchen werden könnten. Ich setze mir dabei vor, Gegenstände von ausgezeichneter Art zu wählen, die den wahren Charakter ihres Landes und ihrer Bestimmung tragen. Ich nehme mir diesem Zweck zufolge die Freiheit, einzelne Theile, welche an einem wirklich vorgefundenen Gegenstande gemein und ohne Charakter stehen, gegen andere, an demselben Ort gefundene, bessere zu vertauschen, um dadurch an dem einzelnen Gegenstande das Interesse zu vermehren. Freunde und Studirende der Architektur, welche in diesen Fragmenten nicht das Gewöhnliche, nach den Regelbüchern Schmeckende treffen, sollten bei jedem Gegenstande ein oder zwei elegante und auf das accurateste gezeichnete Blätter finden, die, wenigstens 18 Zoll lang und 9 bis 12 Zoll hoch, zur Verdeutlichung der gezeichneten seltenen Details, Verzierungen, Ansichten ganzer Anlagen und Plätze, geometrisch und perspektivisch, mit Andeutung ihrer Umgebungen des Landes im zureichenden Masstab geben. Der Text würde für jedes Fragment, welches ein Heft macht, zwei bis drei Bogen stark, und dazu zwei Kupferplatten erscheinen.

Euer Wohlgeboren lege ich dies Projekt zur Ausführung vor. Es würde mich freuen, wenn es unter der Anordnung eines Mannes ginge, dessen Verdienste so anerkannt sind, und in einem Orte, den ich

selbst nach Kurzem wieder zum Aufenthalt wähle. Eine Antwort würde mich in Rom bis in die Mitte Augusts treffen und mich vielleicht dann bestimmen, meinen Aufenthalt in Italien zu verlängern.

Euer Wohlgeboren versichere ich meiner vollkommenen Hochachtung als E. W. verehrungsvoller

Schinkel.

An den Königlich Preußischen Staats- und Cabinets-Minister, Grafen von Haugwitz

[Rom, Juli 1804]

Hochgeborner Herr Graf,
insonders Hochzuverehrender Herr Staats- und Cabinets-Minister,

Vor Vielen preise ich mich glücklich, daß mir das Schicksal die Mittel bot, durch das, was mir die Arbeit brachte, den heißen Wunsch zu befriedigen, von dessen Erfüllung ich von früher Jugend für das, wozu ich mich bestimmte, soviel Belehrung als Vergnügen hoffte. Zur Hälfte ist der Wunsch jetzt erfüllt. Seit einem Jahre beglückt mich der Genuß Italiens; er lockte mich an, auch entferntere Theile Italiens, Ischia, Sicilien zu besuchen, die von allen reich an Schätzen, doch weniger besucht, da manche Schwierigkeit den Weg versperrt. Leider überstieg das Unternehmen meine Kräfte, ich sehe, daß ich für das, was ich an jenem Ort genoß, an einem andern entbehren muß, wo die Entbehrung mir vielleicht empfindlicher in jeder Hinsicht wäre. Mit einer kühnen Bitte trete ich vor Ew. Excellenz, zu der mich die bekannte Güte und mein Geschick bewegt: durch Ihre Vermittlung, durch ein Wort vielleicht, was Ew. Excellenz mir gütigst schenkten, geschähe es, daß eine Unterstützung, die mir der Staat verliehe, den Aufenthalt in Frankreich, wenn auch nur um ein halbes Jahr mir fristete. So würde ich um so eher durch diese Schuld nicht nur um mehreres verpflichtet als in dem größeren Felde des Dargebotenen die Mittel finden, dem Staate mit dem, was ich vermag, nach aller meiner Kraft zu nützen. Die Lage, worin sich

diese Bitte erzeugte, läßt mich, wo nicht Gewährung, doch Verzeihung hoffen. In dieser Hoffnung sehe ich der Entscheidung entgegen und unterwerfe mich mit innigem Vertrauen Ew. Excellenz weiser Bestimmung, als Ew. Excellenz Diener

Schinkel

P. S. Sollte mir das Glück eine Antwort zu Theil werden lassen, so wird meine Adresse durch meinen Vormund, den Apotheker Rose, Assessor im Collegio medico in der Spandauerstraße, dem Heiligen-Geist-Spital gegenüber, nach Paris besorgt werden, wo ich in 2 bis $2^1/_2$ Monaten zu sein hoffe.

An denselben

Den gütigen Brief nebst dem Wechsel auf 60 Zechinen erhielt ich mit wahrer Überraschung, weil ich nicht die Absicht hatte, Ew. Excellenz mit der Übersendung eher zur Last zu fallen, als mein Geld in Ihren Händen sei, und so durfte mir denn diese Güte nicht willkommener sein als gerade in dieser Zeit, die für mein Vorhaben allein günstig ist. Ich wünsche, daß das Schicksal meinem Trachten die Hand reiche, ein Mittel zu finden, wodurch ich E. Exc. von meiner Erkenntlichkeit überzeugen kann.

Mit größter Hochachtung bleibe ich Ew. Exc.

unterthäniger Schuldner.

An . . . . ?

[Rom, September 1804]

Bester Freund,

Sie erhalten hierbei 2 Briefe von Herrn Unger und Herrn Professor Kiesewetter. Unger hat mir, wie ich vermuthete, geschrieben, das heißt, nicht bestimmt. Auch ohne dies zwingen mich andere Umstände, jetzt Rom zu verlassen und [ich] bereite mich dazu. Quast, Levezow und Kiesewetter, die mir von Ihrem Wohlsein und den lustigen Partieen auf Ischia Nachricht brachten, empfehlen sich aufs beste. Sie haben heute Rom verlassen, um nach Paris zu gehen, wo ich sie zu finden hoffe. Der Architect Moser aus Berlin,

von dem ich Ihnen schon in Sicilien erzählte, ist aus Paris angekommen und freut sich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich denke, daß er bald nach Neapel gehn wird, wo Sie ihn sehn und, wie ich hoffe, sich in seiner Gesellschaft gewiß nicht langweilen werden. Koch, von den Ihnen bekannten flüchtigen Skizzen unsrer Sizilianischen Reise eingenommen, hat mir eine Menge Künstler ins Haus geführt, welche sie ansehn und copiren, als Wallis, Giuntotardi, mehrere Franzosen pp, welche mich gegen meinen Willen und meine Bestimmung mehr als Landschaftsmaler als Architect beurtheilen. Steinmeyer grüßt Sie. Ich bedaure aufrichtig, Ihnen [!] in diesem Augenblick nicht länger unterhalten zu können, da meine Abreise den letzten römischen Posttag mir ziemlich sauer macht. Empfehlen Sie mich bei Herrn Busse [?] und Familie bestens und vergessen Sie nicht Ihren Freund.

Meine Adresse wird jetzt nach Paris gehn und zwar Postrestante. Die griechischen Vasen, welche Sie für mich und Steinmeyer in den Kasten besitzen, schicken Sie, wenn es recht bald möglich ist, an Moser und bitten ihn, es mit seinen Sachen nach Berlin zu besorgen.

An Valentin Rose

Genova, den 6. October 1804

Wertheſter Cousin,

Seit 5 Tagen lebe ich in Genova unter höchst unangenehmen Zuständen, und leider mußte es in Genova, einem so herrlichen und interessanten Ort sein. Mit einer kleinen Barke ging ich von Livorno an der schönen Küste bis Genova, am vierten Tage unserer Fahrt erreichten wir den Golfo des letzteren, aber es schien zu spät, vor Schluß der Sanität den Hafen zu erreichen; um also der Unbequemlichkeit, eine Nacht auf offener Barke zuzubringen, überhoben zu sein, stieg ich mit meinem Reisegefährten mehrere Milien vor Genova ans Land und ging zu Fuß in die Stadt, um im Wirtshaus ruhig zu schlafen. Als wir am Morgen zum Hafen gingen, um unsere Koffer und Sachen aus der Barke zu schaffen, erfahren wir, daß aus Livorno die Nachricht da sei, es herrsche das gelbe Fieber dort und man habe unsere Barke in die Quarantäne geschickt.

Welch ein Glück, daß wir früher ausgestiegen waren, aber dennoch war die Lage die unangenehmste von der Welt. Wir hatten nicht ein Hemd, nicht ein andres Kleid, um zu wechseln, und mußten, da man uns von einem halben Tag zum andern auf die Freilassung der Barke vertröstete, in dem Schmutz der Reise umhergehn. Auf unser Wort, daß wir von dieser Krankheit in Livorno nichts erfahren hätten, traute man in der Sanität nicht, sondern sendete zur genaueren Information einen Curirer dorthin ab. Auf die Rückkunft desselben hatten wir nun 4 Tage gewartet, als es uns unmöglich schien, länger in den alten Kleidern zu dauren, in denen wir uns scheuen mußten, [uns] vor honetten Leuten sehn zu lassen, weder von den Empfehlungen noch von den Schönheiten der Stadt Genuß hatten, und uns also genöthigt sahn, [uns] neu zu equipiren; Sie wissen wohl, daß auch dies sein Unangenehmes für die Folge hat. Da heute die Post geht und der Ausgang der Sache noch immer zweifelhaft zu bleiben scheint, so sage ich nur ein Paar Worte über meine Reise selbst. — —

Sie werden glauben, daß mir der Abschied von Rom schwer ward, als ich von den Höhen der Kuppel von S. Peter und der weiten Stadt mit allen ihren Schätzen, unter denen ich ein glückliches Jahr umhergewandelt war, das letzte Lebewohl sagte, und doch mildert die gütige Natur diese Scene durch tausend kreuzende Gedanken für die Zukunft, die sich zu gleicher Zeit so freiwillig dem Geiste bieten. In einem Wechsel solcher Stimmungen ging mein Weg in Gesellschaft zweier französischer Offiziere, die ihren guten Humor mir zur gelegenen Zeit geltend zu machen wußten, nach Florenz. Das viele Schöne dieser Stadt ist wohl im Stande den Geist zu zerstreuen und ihm von einer eingewohnten Neigung wieder für das Allgemeine Interesse zu verschaffen. So ging es dem meinen, Rom war freilich nicht vergessen, wie es wohl nie sein wird, aber seine Entbehrung störte nicht mehr im Genuß andrer Gegenstände, und so habe ich sechs befriedigende Tage hier verweilt und dann über Pisa meinen Weg nach Livorno genommen. Pisas Dom, seinen schiefen Thurm, sein Campo santo mit den Werken der ältesten Maler des Mittelalters nach der Stufenleiter konnte ich beim Abschied von Italien unmöglich ungesehn lassen. Bei Livorno schiffte ich ein, um die schönen Küsten zu genießen, die auf einem Landwege nur mit Gefahr,

wenigerem Genuß und Aufwand vieler Kosten zu passiren sind. Die Barke verließ die Küste nur auf eine Italienische Milie weit und ging jeden Abend in einem ihrer Hauptorte vor Anker, wo ich die Nacht in einem guten Wirthshause zubringen konnte. Der Golfo von Spezia, den man bei dieser Gelegenheit ganz durchstreift und auf das herrlichste übersieht, ist gewiß eine der schönsten Seepartien Italiens. Unwetter und eine beständige Furcht vor Englischen und Afrikanischen Corsaren, die uns mehremal jagten, verdarben freilich manchen Genuß, der Ruhe gefordert hätte. Doch würde ich jedem rathen, bei günstigeren Umständen diesen Weg jedem andren vorzuziehn. Meine Ereignisse, seit ich Genova betrat, habe ich Ihnen zu Anfange mitgetheilt und ich schließe mit dem Wunsche Ihres Wohlseins und des Ihrer Familie und mit der Versicherung des aufrichtigsten Danks, wozu Sie seit so lange schon verpflichten,

wertheſter Cousin

Ihren ergebenen

Schinkel.

(Im Besitz der Erben des Geh. Medicinalrathes Prof. Dr. Edmund Rose, Berlin)

An Valentin Rose

Mailand, den 26. October 1804

Wertheſter Cousin,

Endlich bin ich freigelassen, meinen Weg nach Paris fortzusetzen, nachdem ich meine Sachen in der Quarantaine 21 Tage erwartet hatte. Wiewohl mir [!] Genova mehr als vielleicht jeder andere Ort diese Zeit angenehm verbringen ließ, so war es doch gegen meinen Willen und gegen den Wohlstand meiner Casse, die bei diesem Zufall sehr erschöpft wurde. Außer dem Verlust der Zeit, den hierdurch mein Aufenthalt in Paris leidet, sehe ich mich in die Verlegenheit gesetzt, das gütige Anerbieten anzunehmen, womit Sie mich, wenn es möglich wäre, noch mehr verbinden würden. Wenn ich auf den Vorschuß von etwa Zweihundert Thalern in Paris hoffen darf, so würde ich wenigstens beruhigt sein, den dortigen Aufenthalt mit mehrerem Nutzen genießen zu können, den mir ein zu flüchtiges

Überschauen fast verloren macht; im Gegentheil weiß ich aber auch, wie viel ich von Ihrer Güte hiermit fordere, daß ich Ihnen zur Sicherheit nur mein Wort, zum Dank bis jetzt gar nur meinen Willen entgegenstellen kann, und um so mehr die Schuld anerkenne, die ich auf mich bürde und um so dringender mir die Pflicht ihrer Entladung machen muß.

Mein Aufenthalt in Genova war, die Unannehmlichkeiten abgerechnet, so genußreich, als ich es von diesem Ort erwartete. Die fast einzige Lage dieser Stadt an den Gebirgen, die sie am Fuß amphitheatralisch umziehn, der große Hafen, geschützt durch schöne Dämme, aus denen sich an der Spitze eines felsigten Vorgebirgs ein kühner Pharos erhebt, macht sie an Schönheit Neapel und Palermo gleich. Längst der ganzen Stadt sind auf den Festungsmauern des Hafens und am Meer selbst Promenaden, sowie auf jedem nahen Hügel, die von den Genovesern sehr besucht werden und durch die vorzügliche Schönheit der Genoveserinnen, die den Römerinnen fast nichts nachgeben, noch höheren Reiz gewinnen. —

Zu meinem Mißvergnügen fängt das Wetter schon an regnigt zu werden, es hat mir die Reise von Genova nach Milano verdorben. Das rauhe Gebirg Bochetta, welches noch vor vier Monaten der Sitz jener zerstreuten Räuberbande war, die der sogenannte Gran Diavolo anführte, macht die Straße sehr beschwerlich und gefahrvoll, ich befand mich während der ganzen Passage in Regenwolken gehüllt, die ihre unerschöpflichen Quellen über mich ergossen, als ich in die Ebene von Pavia hinabstieg, um mir den Genuß meines Eintritts in Milano zu rauben. Leider muß ich Geduld haben, denn mein Weg führt immer weiter nach Norden und was ist da vom Himmel zu hoffen?

Ich lasse den Posttag nicht vorbeigehn und spare, ein vollständigeres Bild von Genova und Mailand mit den Bemerkungen zu verbinden, die ich Ihnen, wenn Sie erlauben, von meiner Route nach Paris mittheile. Wegen obiger Bitte erlaube ich mir noch, Ihnen vorzuschlagen: die Übersendung des Geldes mit Herrn Steinmeyer abzusprechen, der seinem Sohn nach Paris etwas sendet oder gesendet hat; unter derselben Adresse und vielleicht durch seine Besorgung würde ich das von Ihnen bestimmte Geld erhalten können.

14. Der Hafen von Genua.

Tausendmal bitte ich jetzt um Verzeihung und empfehle mich unter den aufrichtigsten Wünschen für das Wohlsein Ihrer lieben Familie Ihrer Gewogenheit als

wertheſter Couſin
Ihr ergebenſter
Schinkel.

(Im Beſitz der Erben des Geh. Medicinalrathes Prof. Dr. Edmund Roſe, Berlin)

An Valentin Roſe

Paris, den 9. December 1804

Wertheſter Couſin,

Mit wirklicher Rührung empfing ich den mir gütigſt zugeſandten Brief, worin ich nicht allein meine gewagte Bitte ſo pünktlich und vollkommen gewährt finde, ſondern worin die Art, mit der dieſe Bitte erfüllt ward, auch mir von neuem wieder den ganzen Umfang eines vortrefflichen Herzens und zugleich aller meiner daraus geketteten Verpflichtungen zeigt. — Nehmen Sie wenigſtens vorläufig den Dank von mir, an deſſen Aufrichtigkeit, hoffe ich, Sie nicht zweifeln werden, bis ich im Stande bin, durch andere Mittel eine ſchwer auf mich gebürdete Laſt abzulegen. — Ich laſſe den Poſttag nicht vorbeigehn, um Ihnen ſogleich, wenn auch nur mit wenigen Worten, von dem richtigen Empfang Ihres lieben Briefs und des Wechſels von 800 Franken Vorſchuß durch Herrn Ruh, und von meinen Ereigniſſen zu benachrichtigen. —

Seit 10 Tagen werde ich von dem Tumult der Stadt umtobt, in welcher ſich unter allen Städten der Erde die größte Kette menſchlichen Wirkens windet, erhöht durch den Zeitpunkt, der ein Feſt herbeiführte, wovon ein Gleiches bis jetzt die Welt nur eins aus früherer Geſchichte kannte. [Krönung Napoleons durch Pius VII. am 2. Decbr. 1804.] Die Lage war die vortheilhafteſte für den günſtigen Eindruck, den ich von dieſer ſo oft erwähnten Stadt faſſen konnte; aber ich muß geſtehn, daß ich bis jetzt von einem Staunen zum anderen ſo unwillkürlich umhergeworfen wurde, daß ich noch nicht die Zeit gefunden habe, mit ruhiger Beſinnung die unzähligen Eindrücke zu unterſuchen. — Ich halte es für unnütz, Ihnen eine

detaillirte Beschreibung des Krönungsfestes zu geben, weil Sie unfehlbar durch die Zeitung umständlich genug davon unterrichtet werden, und die kleinen, zufälligen Ereignisse, die bei diesen Vorfällen unausbleiblich sind, erspare ich aus mehreren Gründen auf eine mündliche Erzählung. Ebenso wenig wage ich es, von den Merkwürdigkeiten dieser Stadt ein Bild zu entwerfen, theils weil ich durch die Menge derselben, von denen sich der größte Theil zugleich darbietet, bis jetzt verhindert bin, von jedem einzelnen die richtige Idee zu fassen, theils weil eben diese Menge mir droht, nie ein Ende zu finden, wenn ich nicht Bände anfüllen will, wozu ich weder jemals die zureichenden Kenntnisse erlangen, noch die Lust haben kann, danach zu streben, da dies außer den Gränzen meiner Bestimmung liegt und viele Hunderte sich darin öffentlich zur Genüge gezeigt haben. —

Ich führe Ihnen nur eine meiner Lieblingsempfindungen an, die mir dieser Ort gewährt und welche meinem Aufenthalt mehr Dauer giebt, der sonst vielleicht bei seiner kurzen Bestimmung noch kürzer werden würde; das ist der ruhige Genuß, wenn man aus den rauschenden Freuden des Palais Royal, der Boulevards, der Theater, der öffentlichen Gärten, ja fast aller Straßen in die geheiligten Säle der Kunst des vortrefflichen Museums tritt. Obgleich das praktische Studium hier leider durchaus verbannt sein muß, da der freie Zutritt diese Säle zur Promenade und zum Rendezvous der höheren und niederen Pariser Welt macht, so kann dies dem Freunde [!] der Kunst nicht hindern, hier ein ebenso nützliches Studium des Geistes bei der Betrachtung der größten Meisterwerke aus allen Zeitaltern zu finden und einen großen Genuß daraus zu ziehn.

Meine Reise von Mailand über Turin, von dort über die Schneegipfel des Mont Cenis, der einer der höchsten Punkte dieses Alpenarms ist, dann über Chambéri und Lyon nach Paris hat mir in Hinsicht der Naturmerkwürdigkeiten und mancher artigen Bekanntschaft unter meinen Reisegesellschaftern sehr viel Vergnügen gewährt. Der große Zug des Papstes, der uns immer auf dem Fuße nachfolgte, verhinderte einen längeren Aufenthalt als 3 Tage in Lyon, weil die Pferde der ganzen Route bis auf 40 lieus zu beiden Seiten in Requisition gesetzt waren, und selbst die öffentlichen Fuhrwerke, Diligencen, Velocifers pp bedroht würden, in ihrem Fortgang

gehindert zu werden. Indeß kamen wir ohne Aufenthalt mehrere Tage früher als der Papst in Paris an. Ein Mehreres von dieser Reise zu sagen, enthalte ich mir [!] jetzt wegen der Kürze der Zeit. —

Über die Erfüllung Ihres Wunsches, Paris zu sehen, denke ich werden wir noch manches Wort wechseln, und vielleicht gäbe es doch andere Reisen, die Sie vorziehn würden. — Die Adresse von Herrn Friedländer, die Sie mir gütigst zugeschickt haben, ist mir vielleicht behülflich für die Bekanntschaft des Vauquelin und Berthollet, um die ich mich gewiß bemühen werde. — Die artige Vermehrung Ihrer lieben Familie macht mir viel Freude, weil sie mir für die Kräfte der Eltern bürgt. Ich füge nur noch einmal die Versicherung des aufrichtigsten Danks und den heißesten Wunsch für das Wohlsein von Ihnen und Ihrer lieben Familie, die ich in $2^1/_2$ Monat gesund und froh persönlich zu begrüßen hoffe. Wenn Sie die Güte haben, mich ihr zu empfehlen, so vermehren Sie die Beruhigung,

Wertheſter Couſin,

Ihres ergebenen

Schinkel.

(Im Beſitz der Erben des Geh. Medicinalrathes Prof. Dr. Edmund Roſe, Berlin)

An den Geheimen Oberbaurat David Gilly

[Paris, December 1804]

Wie viel mir daran liegen muß, nie dem Gedächtniß Ew. Hochwohlgeboren mich fremd zu erhalten, davon werde ich Sie zu überzeugen nicht nöthig haben, wenn Sie in mir das Gefühl der Hochachtung und des Danks, wozu ich seit so langer Zeit auf immer für Sie verpflichtet worden bin, nicht erloschen meinen, ja, ich schmeichle mir, daß Ihnen von dem Fortgang eines Ihrer Schüler, wenn Sie mir das Glück dieses Namens erlauben, einige Worte zu hören, wenigstens nicht läſtig sein wird. Dies ist's, warum ich einen Zeitpunkt gewählt, der für mich das weiteste Interesse bietet, welches ich dem Blatt mitzugeben wüßte, womit ich mich Ihrem Gedächtniß auf unveränderte Art vorführen möchte. Nachdem ich die Grenzen Italiens von der nordöstlichsten Spitze von Istrien und Venedig bis zur südlichsten, dem letzten Ufer Siciliens und von

dort bis zur nordwestlichsten, Genova, durchstrichen habe, genieße ich die ganze Übersicht dessen, wohin meine Bemerkungen gerichtet waren, und erkenne bei der Vergleichung die Verschiedenheit und die Beziehungen dieses Landes mit dem Vaterlande näher, woraus der Nutzen für die Folge meiner Arbeiten entspringen muß, den ich mir von der Unternehmung meiner Reise versprach. Sie erlauben mir wohl, in der Reihe, in der ich die merkwürdigen Eindrücke erhielt, Ihnen meine Bemerkungen mittheilen zu dürfen, die Ihnen vielleicht eine Idee geben können, welchen Nutzen die Architectur aus diesem Lande fürs Vaterland ziehen kann.

Der Eintritt zeigte sogleich, außer dem Clima, einen Grund der Hauptverschiedenheit seiner Architectur, sein Mangel an Holz und sein Überfluß an allen Steinarten lassen häufig dort Gewölbe entwerfen, wo wir Balken legen, und veranlassen andere Construction der Mauer und andre des Daches. Es ist sehr natürlich, daß ebendeßhalb die Italiener im Holzbau weit hinter uns stehn, weil sie weniger darauf achten und weniger damit umgehn. In dem Bau aus Quaderstein, welchen sie vorzüglich im Mittelalter vervollkommneten und jetzt mehr und mehr vernachlässigen, haben sie Werke, die wir mit Bewunderung betrachten müssen, aber leider wenig Anwendung bei uns davon zu machen ist.

Von Triest umschiffte ich die Küsten Istriens bis zu seiner letzten Spitze, dem seiner Alterthümer wegen berühmten Pola. Auf dieser Reise sahe ich den größten Theil seiner Städte, die an dem Gestade des Meers Häfen bilden, welche den ehemaligen Handel Venedigs unterstützten. Die Bauart dieser Städte kann ein Architect nicht ohne Freude sehn, das herrliche Material verschiedener Marmorarten, die aus demselben Boden gebrochen werden, der die Städte trägt, gab auch den geringeren Gebäuden eine Dauer, die sie in ihrer ersten Gründung im 11ten zum 15ten Jahrhundert bis auf unsere Zeiten erhielt, wodurch man die anschaulichsten Begriffe des damaligen Kunstbetriebs erhält und zugleich bedauert, daß die Liebe zur Solidität und accuraten Ausführung durch Modesucht und Schein verdrängt worden ist ...

Durch diese Reise einigermaßen vorbereitet, kam ich nach Venedig. Die Architectur dieser Stadt erweckt Erstaunen; man sieht hier, was

der größte Überfluß an Geld unter Leitung sinnreicher Köpfe hervorbringen konnte. Zu diesem Eindruck kommt der des Alterthums, welches fast jedem Gebäude dieser Stadt das Interesse vermehrt. Aber der Styl dieser Architectur fällt ganz außerhalb der Sphäre unseres Wirkungskreises. Die Kirchen und Paläste haben darin Façaden, die vom künstlichen Getäfel vieler Marmorarten glänzen, deren große Vestibüle und Säle durch eine Reihe feiner Arcadenstellungen auf kühnen Säulchen erleuchtet werden, die in Friesen und Cornischen das feinste Schnitzwerk in hartem Stein enthalten, deren innere Gewölbe mit großen Fresken gemalt und oft von musivischen Arbeiten prangen, [und] sind weit mehr gemacht, unsere Theater-Scenen zu decoriren, als in unseren Bauwerken ihre Anwendung zu finden, da uns die Natur dazu die Mittel nicht verlieh. Doch läßt sich für die schöne Architectur mancher Nutzen aus diesem Styl ziehn, den man gewöhnlich den Sarazenischen nennt, weil er durch die Vermischung morgenländischer und antiker Architectur in der Zeit der Völkerwanderungen entstand ...

— — — — — — — — — — — — —

Bei meiner Rückreise über Neapel, Rom, Florenz, Livorno, Genova, Mailand, Turin nach Frankreich hatte ich Gelegenheit, die vorzüglichsten Theater dieser Städte schnell hinter einander zu sehn und zu vergleichen. Und es ist gewiß keins, an dem man nicht etwas aussetzen könnte. Das wegen seiner Größe berühmte Theater San Carlo in Neapel tadle ich außer einer Menge andrer Mängel eben seiner Größe wegen; man sollte meiner Meinung nach nie so große Theater bauen. Auch wenn die Theorie des Schalls hinlänglich aufs Reine gebracht wäre, was bis jetzt noch nicht geschehn ist, halte ich's für unmöglich, einen so großen Raum durch eine bloße Form für die vollkommen gute Aufführung einer Musik geschickt zu machen. Ich weiß wenigstens von diesen Theatern, daß auf einem vom Theater (d. h. der Scene) entfernten Platz von Musik unendlich viel verloren geht und die Sprache auch im Recitativ gänzlich unverständlich wird ... In dem großen Theater von Mailand bemerkte ich an der gegenüberliegenden Stelle des Parterre denselben Verstärkungs-Hall, der in unserem neuen Berliner Theater [von Langhans, 1802] bemerkt wird.

Italien enthält noch einige Werke gothischer, saracenischer oder spätmittelalterlicher Baukunst, die bisher zu wenig betrachtet und geschätzt wurden, und in denen ein Charakter liegt, der Ehrfurcht für das Zeitalter ihrer Entstehung erregt. Sie zeigen uns deutlich, daß Sorgfalt und Fleiß bei jedem Werke, verbunden mit einem unverdrängbaren Gesetz der Wahrheit, den höchsten Grad der Anwendung erhielt. Hierher gehören die Dome von Mailand, Florenz, Pisa, Orvieto, Siena, Palermo, Monreale, die alten Paläste Venedig's, Genua's, Palermo's, die leider mehr oder weniger nach und nach verändert wurden und zum Theil nicht mehr vollkommen in ihrer originellen Form dastehn. Aber ich möchte es eine Schärfung des Gewissens nennen, die man bei dem Besteigen des Mailänder Doms empfindet, der leider noch nicht vollendet ist. Man mag hier in den entferntesten Winkel der Dachkonstruction gerathen, so erblickt man vollendete, geschmückte Architectur; man mag den Dom von oben herab sehn, oder von unten herauf, die Ausführung ist gleich gepflegt, es ist da kein Theil, der, weil er dem Auge gewöhnlich versteckt ist, nachlässig behandelt ist, keine Vermissung desselben Stylgesetzes, das in den Hauptansichten herrscht.... Wenn wir vergleichen, was wir selbst bei den importantesten Werken durch Blendwerk und Übertünchung verstecken, was wir oft in den Plänen vergessen und was anders als wir glaubten, in der Ausführung hervorgeht, was wir auf den Zufall und das Talent der Handwerker ankommen lassen, und, des Übelsten, was die Verrnachlässigung der Fabrikation unsres Materials dem Werke für Eintrag thut, dann ist es unmöglich, daß wir bei der Betrachtung eines Werkes dieser Art ohne Hochachtung gegen den Charakter jener Zeit bleiben können, ich wenigstens muß gestehn, daß mir die Erinnerung in der Folge für die Art der Bearbeitung der mir anvertrauten Aufgaben als höheres Muster (ich rede hier nicht von Styl) die Werke dieser Zeit vorführen soll, die mit den Werken der Griechen (den Styl ausgenommen) alles gemein haben und in dem Umfang dieselben bei weitem übertreffen. —

Aber es ist genug, Herr Geheimrath, Sie Ihrer Zeit nicht weiter zu berauben. So flüchtig auch die Bemerkungen sind, die ich in Hinsicht meiner Bestimmung über das Land machte, so haben sie

15. Inneres des Domes zu Mailand.

mehr Raum erfordert, als ich glaubte, nöthig zu haben, um mich, ohne läſtig zu werden, Ihrem Gedächtniß vorführen zu können. Ich ſchließe daher nun mit der Bitte, mir Ihre Gewogenheit zu ſchenken, und mit der Verſicherung, daß niemand dadurch mehr verpflichtet werden kann als, Herr Geheimer Rath,

Ihr gehorſamſter

Schinkel

Mit Herrn Moſer habe ich noch 4 Wochen ſehr froh unter dem Genuß der Schönheiten Roms verlebt; ſeit ich Rom verließ, habe ich keine weitere Nachricht von ihm.

Das erste Jahrzehnt im Staatsdienst

An den König Friedrich Wilhelm III.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster,
Allergnädigster König und Herr

Um die Resultate meiner Reise durch Italien gemeinnütziger zu machen, habe ich unter anderen unternommen, ein Panorama der umliegenden Gegend von Palermo zu malen, die Entwürfe, nach der Natur gezeichnet und zu diesem Zweck bearbeitet, sind fertig da, es fehlt mir nur zu einer so großen Arbeit ein gehörig heller und großer Raum. Meine unterthänigste Bitte ginge dahin, daß Eure Königliche Majestät den weißen Saal im Schlosse, der schon für das Malen des Theatervorhangs diente, zu dieser Arbeit, durch die ich zugleich einen Theil meiner Subsistenz zu sichern glaube, erlaubte. Zwar war ich dieserhalb bei Seiner Hochwohlgeboren dem Herrn Hofmarschall von Massow, welcher mir aber sagte, daß er ohne Eurer Königlichen Majestät Autorisation dies nicht erlauben könne und mir rieth Eurer Königlichen Majestät meine unterthänigste Bitte vorzulegen.

Mit der Hoffnung einer gnädigen Gewährung ersterbe ich in tiefster Ehrfurcht

Eure[r] Königlichen Majestät
unterthänig gehorsamster Knecht

Schinkel

Berlin, den 25. März 1808
wohnhaft in der Landsbergerstraße Nr. 65

(Geh. Staats-Archiv, Berlin,
R. 89, Tit. A. XXIX, 1, vol. I. fol. g.)

Hierauf erfolgte die Antwort:

Königsberg den 13. April 1808

Cabinets-Ordre

An den Maler Schinckel zu Berlin

S. K. M. geben demselben auf seine Eingabe vom 25ten v: M: hierdurch zu erkennen, daß Sie es nicht rathsam finden, unter den jetzigen

16. Entwurf zum Denkmal auf dem Kreuzberg.

Umständen eine Disposition über den Gebrauch der Zimmer des Schlosses zu Berlin zu treffen, und daher sein Gesuch: um Anweisung des weißen Saales daselbst, behufs des von ihm anzufertigenden Panorama der umliegenden Gegenden von Palermo nicht berücksichtigen können.

(Ebenda, fol. f.)

*An seinen Schwiegervater den Kaufmann Berger in Stettin

Berlin, den 18. Jan. 13

Mein lieber Vater,

Heute morgen ist unser Wilhelm mit wahrer Freude auf der Post nach Breslau abgegangen, nachdem er schon einen Posttag vergeblich sich bemüht hatte mit fortzukom:nen, denn der Zulauf von hier aus ist außerordentlich. Ich habe ihn so mit Gelde und allem nöthigen versehn, daß er sich nicht allein ganz vollständig equipiren und armiren kann und für die Reise hinreichend, sondern auch auf mehrere Monate eine Zulage hat.

So sehr diese Ereignisse einen jeden, der näher dabei interessirt ist, so wie wir es sind, im ersten Augenblick erschüttern, so müssen wir doch, wenn wir nur einen kleinen Rückblick machen auf unsere verlebten Tage, mit wahrer Herzenserhebung dieselben in unsere Empfindung aufnehmen. Die Aussichten für jeden Menschen in Teutschland waren nur düster und trübe und nirgend war Hoffnung. Aber das Leben unserer jungen Männer vor allem erregte immer in mir eine Niedergeschlagenheit, die um so größer war, je mehr man sich durch den redlichen Fleiß des einen oder anderen für ihn interessiren mußte. Denn wo war die Aussicht, daß auch nur der geringste Theil billiger Wünsche für ihr künftiges Glück realisirt werden konnte; und dies bange Gefühl hatten die jungen Leute selbst, und es that ihren Studien großen Eintrag. Ein Entscheidendes mußte unternommen werden, und der Himmel scheint für die gute Sache mitwirken zu wollen, es ist seit langem beinah das erste Mal, wo sich die Stimme des Fürsten mit der des Volks ganz begegnet, und die Wirkung auf die Stimmung des Volks läßt uns das beste hoffen.

Wohl dem, der unmittelbar thätig mit wirken kann, ihm ist das Ganze die höchste Freude, wir [uns], die wir bis jetzt zurückbleibend

nur wartend daſtehn, wird, wie dies dieſem Zuſtand immer eigen iſt, manches banges Gefühl umhüllen, wovon jene nichts wiſſen können. Wilhelm iſt ganz von den muthigſten und ſchönſten Gefühlen durchdrungen, und dieſe Unterbrechung ſeiner Laufbahn kann nach meiner Anſicht, ganz beſonders für ihn, nicht anders als ſehr heilſam wirken. Was er in ſeinen Studien etwa verlieren ſollte, iſt bei dem Fleiße, womit er vorwärts kam, und ſeiner Liebe zur Sache in ein Paar Monaten nachgeholt, aber er wird an Freiheit und Selbſtſtändigkeit einen großen Gewinn machen, woran es ihm bis jetzt noch wirklich fehlte und die er bei den trüben Ausſichten, die wir hatten, worin alle menſchlichen Verhältniſſe nur ſchlechter werden konnten, nicht erlangen konnte. Er fühlte dies innerlich, wie ich ſehr wohl bemerkt habe, und dies Gefühl hatte eine nachtheilige Wirkung ſelbſt auf ſeine Geſundheit und ſeine Stimmung. Seit dieſe allgemein ergreifende Thätigkeit auch ihn mit ſich fortgeriſſen hat, iſt er ganz aufgeweckt und munter geworden, denn alles iſt mit recht bei dieſem großen Unternehmen überzeugt, daß dadurch für Teutſchland der Grund und Boden geſichert werde, auf dem ein neues und ſchönes Leben beginnen wird, und wie ſollte man nicht für einen ſolchen Zweck mit inniger Freude mitwirken.

Dieſe Zeit, lieber Vater, müſſen wir noch ſtandhaft und in unſerem Kreiſe wirkſam überſtehn, und wir ſehn das Aufblühn eines glücklichern Zeitalters. Darum wollen wir gern noch kleine Opfer bringen, denn ſie führen alle zu dem, was wir ſolange vergeblich wünſchten. Daß Wilhelm aus unſerem Hauſe fort iſt, ſchmerzt uns freilich ſehr, und beſonders iſt es meiner Suſanne ſchwer, ſich darin zu finden, indeß wiſſen wir mit Gewißheit, daß ihm in ſeiner Thätigkeit dabei beſſer zu Muthe iſt als uns Erwartenden. Und dann iſt der Gedanke recht ſchön, wenn er wieder zu uns, mit einem ganz neuen Leben ausgerüſtet und mit dem großen Gefühl, mitgewirkt zu haben, in unſeren Kreis zurückkehren wird, wo ihm dann alles leichter werden muß, was er unternimmt und wo er alles mit einer anderen Lebensfreude treiben wird.

Alle ſeine Cameraden im Studio ſind mit ihm gegangen und er trifft ſie in Breslau; der Dienſt in dem Jägercorps wird alſo ſehr angenehm ſein, da er nur mit gebildeten Leuten zuſammen iſt. Er

hat Lust, bei der Guarde sich anstellen zu lassen, und im Fall dies bei dem Überlauf noch möglich sein kann, habe ich ihm Empfehlungsbriefe z. B. an Herrn Hofrath Bußler, der beim Könige ist, mitgegeben.

Lassen Sie, liebster Vater, uns froh in die Zukunft sehn, die uns, berechtigt durch diese Ereignisse, so viel schönes zeigt, erheitern Sie dadurch Ihre Tage, damit Sie noch in Ihrem letzten uns so theuren Lebensalter eines wahren Lebensgenusses mit uns zusammen in der Welt theilhaftig werden können, und mit diesen Aussichten wollen wir wünschen, daß wir uns bald und zu einer recht glücklichen Zeit alle wiedersehn werden. Viele herzliche Grüße an Mutter, Schwester [Caroline] und Herrn Kuhberg [Schwager] von

Ihrem aufrichtigen Sohne

Schinkel.

(Aus dem Nachlaß von Frau Oberstleutnant Jähns, Berlin)

An Christian Rauch

Berlin, den 14. November 1816.

Mein liebster, bester Freund,

In Köln erfreute mich Ihr lieber Brief aufs Höchste. Seit Treuenbrietzen sahn wir uns nicht mehr. Sie sind in ihrem glücklichen Thal von Carrara bei den stillen ungestörten Marmorarbeiten, ich habe viel erlebt und manches Licht ist mir seitdem auf meiner Reise aufgegangen. Einen ganzen schönen und lehrreichen Tag habe ich beim Goethe in Weimar erlebt, der mich sehr freundlich bei sich aufnahm. In seiner Nähe wird dem Menschen eine Binde von den Augen genommen, man versteht sich vollkommen mit ihm über die schwierigsten Dinge, welche man allein nicht getraut anzugreifen, und man hat selbst eine Fülle von Gedanken darüber, die sein Wesen unwillkürlich aus der Tiefe herauslockt. Über Boisseree bekam ich durch Goethe die freundschaftlichsten Notizen und mit diesen ging ich nach Heidelberg. In derselben Zeit, wo Sie, bester Freund, entzückt über den Gardasee in das seelige Land hineinblickten, auf welches der Himmel beständig mild sich herunter neigt, schaute ich

in eine neue Welt, welche ein treuer, kräftiger, lieblicher und üppiger Menschensinn geschaffen und die das reizende Bild ihrer Entstehung mit sich führt, wo man sieht, wie von fernen Zeiten her aus starren Massen nach und nach die Freiheit gewonnen wird, dann aber, nach dem ewigen Schicksale des Menschengeschlechts, bald die schöne Freiheit zügellos vergeudet, von neuen Lasten gefesselt untergeht. So erschien mir die Sammlung der Boisseree, ich erinnere mich nicht, einen ähnlichen Genuß jemals gehabt zu haben. Nichts ist da, was imponirt, alles anspruchslos, aber es wirkt ruhig, höchst wohlthätig und der Zusammenhang des Ganzen löst eine Menge von Räthsel und führt Reihen neuer Gedanken herbei. Schon die historische Ordnung dieser Sammlung ist etwas so über alles Wichtiges, daß dadurch meinem Gefühle nach eine ganz neue Ordnung der Dinge in dem ganzen Wesen des Sammlens und Aufstellens für die Welt hervorgehn wird. Der schöne nothwendige Zusammenhang, in den man sich dadurch festgehalten sieht, läßt dem sonst unbedeutendsten Gegenstand seinen Werth auf der Stelle, wo er steht, man sieht: was vor ihm war, — wie es so entstehn konnte, — was nach ihm wurde, wie mancher anfangs gering scheinende Gedanke unbehülflich in der Materie ausgedrückt, fortwirkt, ausgebildet wird und das göttliche erreicht. Dieser Zusammenhang wurde für die Sammlung grade dieser Gattung von Kunstwerken stärker angemuthet als irgend wo anders, zugleich auch mehr erleichtert als irgend wo. Wenn es Ihnen so geht wie mir, so ist uns die ganze Gattung von Kunstwerken in ihrem Zusammenhange unbekannt gewesen, und ich muß Ihnen etwas näheres darüber sagen.

Außer unserem Danziger Bilde und der Tafel, welche Hirt dem Crabeth zuschrieb, wo wir zusammen uns auf der Ausstellung an der Vortrefflichkeit der Falten ergötzten, kennen wir beide vielleicht nichts bedeutendes dieser Gattung. Seit dem 7. und 8. Jahrhundert war in den alten römischen Coloniestädten am Rhein eine Malerschule, die den griechischen Styl conservirte, bis ins 13. Jahrhundert hinein war diese Schule vollkommen und fast weniger frei als die chinesische Kunst in einer fabrikartigen Behandlung einer Masse alter hergebrachter starrer Formen fortgegangen, und ihre Productionen gleichen sehr den noch jetzt üblichen Klosterarbeiten in

Rußland. Die deutsche Baukunst und die damit verbundene Skulptur hatte bei ihrer Entwicklung wahrscheinlich einen bedeutenden Einfluß auf die zurückgebliebene Malerei. Im 13. und 14. Jahrhundert sieht man den Anfang von Freiheit, Ideenfülle und Rathserholung bei der Natur, welche letztere früher ganz aus der Kunst verbannt war, weil die bekannten hergebrachten Formen, auswendig gelernt, hinreichten. Zu Ende des 14. Jahrhunderts sieht man Kunstwerke von entschiedenem Werth in der Malerei entstehn, Characteristik der Köpfe, Farbengebung und Zeichnung der Gewänder stehn schon in einem vollkommenen Zusammenhang, den Gipfel dieser Gattung machen die Bilder des Dommeisters in Cöln aus und die ihn umgebenden Meister, aber immer noch findet man eine Menge veraltetes und starres aus der byzantinischen Schule darinnen. Nun kommen plötzlich die Gebrüder Eyck, Hubert Eyck, 1360 geboren, und Johannes Eyck, Schüler des Bruders, der 1470 starb, zwei hohe Talente, die fast ein Jahrhundert hindurch wirkten und dadurch einen Fortschritt in der Kunst hervorbrachten, der in keiner Kunst, weder bei den Griechen noch Italienern jemals so statt fand. Sie schufen gerade eine ganz neue Welt, und die Apotheose dieser Meister wäre das würdigste, welches einen Dichter beschäftigen könnte. Alles Fabrikartige wird weggeworfen, nach Wahrheit gesucht, indeß leitete immer noch das Ehrwürdige und Feierliche der hergebrachten Formen ihre Gedanken und Ideen. Machwerk ist garnicht in ihren Bildern oder das höchste, und daher ging auch die Sage, daß diese Werke nicht von Menschenhänden gemacht seien. Der Reiz der Wahrheit, die Einfalt, der Reichtum, die Schönheit, die nirgend erreichte Farbenpracht geben diesen Bildern etwas so überwiegendes, daß man sie ohne Bedenken neben das Höchste stellen kann, was in der Kunst hervorgebracht wurde. Dazu kommt aber, daß sie eine ganze Welt aufschließen, nicht wie andere Gipfelmeisterstücke eine ganze Welt abschließen, und man steht vor ihnen mit frischer Kraft, angeregt für das, was noch sein soll in der Welt. Vom großen Johannes Eyck hab ich nur bei Boisseree Bilder gesehn, wiewohl ich nachher alles durchsucht, was am Rhein, in Brabant und Holland irgend sichtbar ist. Die Schüler Eycks sind in der ersten Generation noch vortrefflich, doch unter ihm, dann aber neigen sie

immer mehr, ihren großen Meister mißverstehend, blos auf die Natur hinzusehn; ohne Idee verlieren sie bald den Reiz der Formen, werden Meister des Einzelnen, nicht des Zusammenhangs, und kurz die Sache stirbt ab. Zur selben Zeit geht in Italien die Kunst mächtig auf, der es nun leicht wird, dieses sieche Streben zu überwältigen; dazu kam das wunderbare Schicksal der Reformation in Brabant und Holland, wo in Bilderstürmerei die schönsten Werke der guten altniederländischen Schule zu Grunde gingen, nach Spanien und England verschleppt, in Vergessenheit geriethen, und so ist durch besondere Schicksale eine schöne Epoche der Kunst von der Welt verschwunden gewesen, bis sie jetzt mühsam aus ihren Trümmern wieder zu einem Bilde aufgebaut wird, wozu es auch wieder großer Weltereignisse bedurfte, um nur die Möglichkeit herbeizuführen. Die Rubens pp der späteren niederländischen Schule kannten kaum noch die Hauptmeister dieser Vorzeit, sondern wendeten sich gleich nach dem glänzenden Italien, und so ruhte der Schatz Jahrhunderte hindurch unbeachtet. Die Sammlung Boisserees aus etwa 250 Bildern bestehend, stellt in reiner [Zeiten] folge die Werke von dem 11. Jahrhundert an bis zum Gipfel Eyck im 14. und 15. Jahrhundert, und von da abwärts bis zum Vorgänger Rubens, den Carl van Mander im 17. Jahrhundert, auf, und mag es immer sein, daß früher Tieck und Wackenroder, dann Schlegel, Görres und endlich Göthe auf ihr Unternehmen den größten Einfluß gehabt haben und daraus die Idee, mit der das Ganze unternommen, entsprossen und gepflegt worden ist, so waren sie es doch, deren Natur so vorzügliche Eindrücke in dem Grade annahm, daß ein eigenes Leben daraus entstand, dessen Wirksamkeit noch nicht abzusehen ist.

Sehen Sie, mein wertheſter Freund, so habe ich die Sache an sich gefunden, und mein Urtheil darüber ward vollkommen bestätigt durch alles was ich am Rhein, nachher in Brabant und Holland sah, (denn ich bin in Löwen, Brüssel, Antwerpen, pp Amsterdam pp gewesen). Die Herren Boisseree selbst aber haben mancherlei Schwächen, und es ist bös mit ihnen zu verhandeln, sie sind verzogene Kinder, denen alles Cour gemacht hat, die sehr gut wissen, welchen Schatz sie in Händen haben, und daß es leicht ist, in der Welt mit 80 000 Thlr. eine Justinianische Sammlung zusammen zu bringen,

aber um keine Summe eine solche wie die ihrige. Demungeachtet hoffe ich, wir werden den Schatz nicht fahren lassen, der unserm lieben Norden auch ein kleines Gewicht gegen die kunstschweren Dresdner, Wiener, Münchener pp geben wird, auf den wir uns auch etwas einbilden können und nicht immer blos von Soldaten und Finanzen zu reden gezwungen sind. Und so hoffe ich, Sie werden den Schatz bei Ihrer Rückkunft in Berlin sehen und als Bildhauer sich erfreuen, wenn nicht an der Herrlichkeit der Farben, doch an der Wahrheit und Strenge der Behandlung und an dem Reiz des kostbaren Faltensystems. Soweit hiervon. —

Können Sie sich Marien im Amsterdamer Schauspielhaus denken? wo Mine Heeren ein Trauerspiel gaben, und am Strande der Nordsee bei Scheveningen? wo sie mit den Fischerjungen, die sie halb verstand, im Küstensande spielte und Muscheln suchte? Die Ruhe hat uns in jeder Hinsicht wohlgethan, und Gott hat uns Glück gegeben, das Wetter war schön an den Hauptpunkten. Trier ist das deutsche Italien, die römischen Werke sind mit den schönsten in Italien zu vergleichen. Porta nigra ist ein Werk in etruskischer Bauart, und außerdem giebt es Palatien, Bäder, Amphitheater [Lücke in der Handschrift] allen auch Vulcanisches Land ringsumher und um dieses ein weites Schiefergebirg, in welchem ganze Palmenwälder mit 50 Fuß hohen Bäumen abgedrückt sind. Von der bekannten Rheinfahrt spreche ich nicht, aber Cöln ist ehrwürdig und mannigfaltig wie Rom, hier und in Brüssel würden die einzigen andern Punkte sein, wo etwas zusammengebracht werden könnte, welches mit Boisserees Sammlung einmal vergleichbar werden könnte. Niederland und Holland sind mir höchst interessant gewesen, der Reichthum und die Vollkommenheit des Landes sind über alle Begriffe und stehen so recht in schönem Gegensatze mit der reizenden Nachlässigkeit Italiens, wo der Natur so viel überlassen wird, dagegen sie hier ganz gefangen liegt und innerlich wirkt, um mannigfaltige Kunst aufzuregen. —

Glücklich trafen wir in Berlin unsre Familie gesund an, auch den Oncle Wilhelm, der noch schrecklich mit den Dämpfen kämpft, alles grüßt Sie bestens; am Sonntag ging meine Frau ins Luisenthum, um Ihre Tochter [Agnes] zu uns hinzuholen, sie war aber eben

durch Lautenschläger [Hofzahnarzt] in Beschlag genommen, nächsten Sonntag werden wir also wohl das Vergnügen haben.

An Tieck bitte ich doch das beiliegende Blatt mit den Inschriften zu geben, ich hoffe Sie bald hier zu sehen, damit ich einen Trost mehr in meinem Leiden habe, denn die bekannte Jagd und Hetze hat nach meiner Rückkunft stark wieder angefangen. Leben Sie wohl mein Theuerster, und denken Sie zuweilen

an Ihren Schinkel.

(Rauch-Museum)

*An Gottfried Schadow

Ihre gütige Einladung kommt mir sehr gelegen, indem ich mir vorgenommen hatte, Sie in jedem Fall heute der Lutherschen Angelegenheit wegen zu sehn; meine Frau jedoch bedauert sehr, nicht von der Partie sein zu können, weil unser ältestes Kind krank geworden und die Mutter, Abends ganz ins Besondere, nicht von sich lassen will. Die Mappe und mein Rescript aus dem Ministerio werde ich mitbringen.

Donnerstag früh 21. Nov. 16. Ihr

ergebenster Schinkel

(Nationalgalerie, Schadow-Depot)

*An Christian Rauch

Berlin, den 10. März 1817.

Theuerster Freund,

So viel Freude Ihre lieben Briefe mir machen, so sehe ich leider daraus, daß Ihnen Italien immer näher ans Herz wächst und so länger von uns halten wird; bedenken Sie aber, daß dieser höhere Genuß durch den Gegensatz entstand und auf diese Weise, in nicht zu großen Zeiträumen, wieder angefrischt werden muß, und wollte Gott, daß es unsereiner alsdann einmal mitmachen könnte.

... Neulich hatte ich einige gelegene Augenblicke mit dem Staatskanzler über Ihre Werkstatt zu sprechen, er meinte, daß der Marmor vorläufig immer auf den Platz gebracht und verwahrt werden könnte, den Sie zu Ihrer Werkstatt ausgesucht und den ich vollständig in

einem großen Plan von Berlin mit aufgenommen habe, welcher mehrere bedeutende Anlagen in einem Zusammenhang enthält und jetzt dem Könige vorliegt; Gott weiß aber, was darüber entschieden werden mag. Durch diesen Plan sollten eine Menge nicht mehr zu ertragender Kreuz- und Quergriffe und zerstreute einzelne Bestimmungen über die Formen der Stadt vertilgt werden, ganz besonders die Partien ums Universitätsgebäude, Lustgarten, Monbijou, Schleusen- und HundeBrücke geregelt sein, und bei der Gelegenheit erhielt auch Ihr künftiges Grundstück eine Lage an einer schönen breiten und mit den übrigen Theilen der Stadt in gute Comunication kommenden Straße. — Hirt mit seinem Hugo van der Goes muß doch erst das Niederland sehn, welches seinen treuen Anhänger Hummel, der kurz nach mir dort war, so ganz bekehrt hat, um die Behauptung vom Danziger Bilde zu begründen. Ein einzelner Meister aus jener Zeit in der italienischen Umgebung trügt sehr, weil er nur die ganze Gattung vor Augen bringt, in dem Lande selbst aber und in Umgebung von seines Gleichen erkennt man bald die kleinsten Abweichungen, und da wird sich Hirt, hoffe ich, auch überzeugen, daß das Danziger Bild, (welches wir nun verloren haben) vom Hubert und einiges darin von Johann von Eyck ist. Auf Veranlassung des Ministeriums habe ich ein großes Sculptur Monument auf Luther entworfen, welches ich gar zu gern Ihren Kenneraugen vorgelegt hätte; es ist von eigner Art, wie mirs für die neue Zeit angemessen schien, und besteht aus freier Statue, Hautreliefs und Basreliefs an der Wand einer großen Halle von 50 Fuß Höhe mit einigen 40 Figuren. Ich fürchte, daß ich damit mein gewöhnliches Schicksal haben werde, denn Schadow hat eine einfache Statue ebenfalls zu dem Zweck entworfen, mit der die Welt abgespeist werden wird, und so wird dann dieser große Weltmensch vor den anderen verdienstvollen keine höhere Auszeichnung erhalten. In jedem Fall will ich meinen Entwurf radiren lassen und beim kommenden Reformationsfest unter die zur Feier desselben erscheinenden Schriften und Werke mitlaufen lassen als einen Beitrag, der guten Willen zeigt.

Die Erwerbung des Medailleur Brandt ist sehr erfreulich, alles wartet mit Schmerzen auf ihn. Besorgen Sie nur für uns alles, was man von schönen Abgüssen erhalten kann, damit das Museum

gefüllt wird, sollten wir nicht den Roßbändiger auch erhalten können?

Mit unserm Bau des neuen Wachtgebäudes wird es so sehr schnell nicht gehn, weil die Bauverhältnisse hier immer noch sehr ungünstig sind und dieser Bau von dem weitläufigen Herrn Ob. Bau-Rath Moser ausgeführt werden soll. Ehe künftigen Winter ist gar kein Gedanke von einiger Vollendung dieses Gegenstandes, und so gewinnen Sie auch hierdurch leider für Ihre Abwesenheit von uns noch Zeit.

Meine Frau, Marie, Wilhelm grüßen herzlich, wegen ersterer haben Sie geirrt, da ist nichts von Hoffnung neuer Leibeserben. Wilhelm ist glücklich, denn der Dampf geht bei Prinz August vortrefflich, und alles ist in bester Ordnung. Leben Sie wohl, theuerster Freund, bald erhalten Sie wieder Nachricht

von Ihrem aufrichtigen Freunde

Schinkel.

(Rauch-Museum)

An den Geheimen Cabinets-Rath Albrecht

Eurer Hochwohlgeboren

übersende ich hierbei ergebenst meine Ansichten über die Erhaltung der Statuen auf dem Königlichen Schlosse zu Berlin.

Hochachtungsvoll verharre

Eurer Hochwohlgeboren

ergebenster Diener

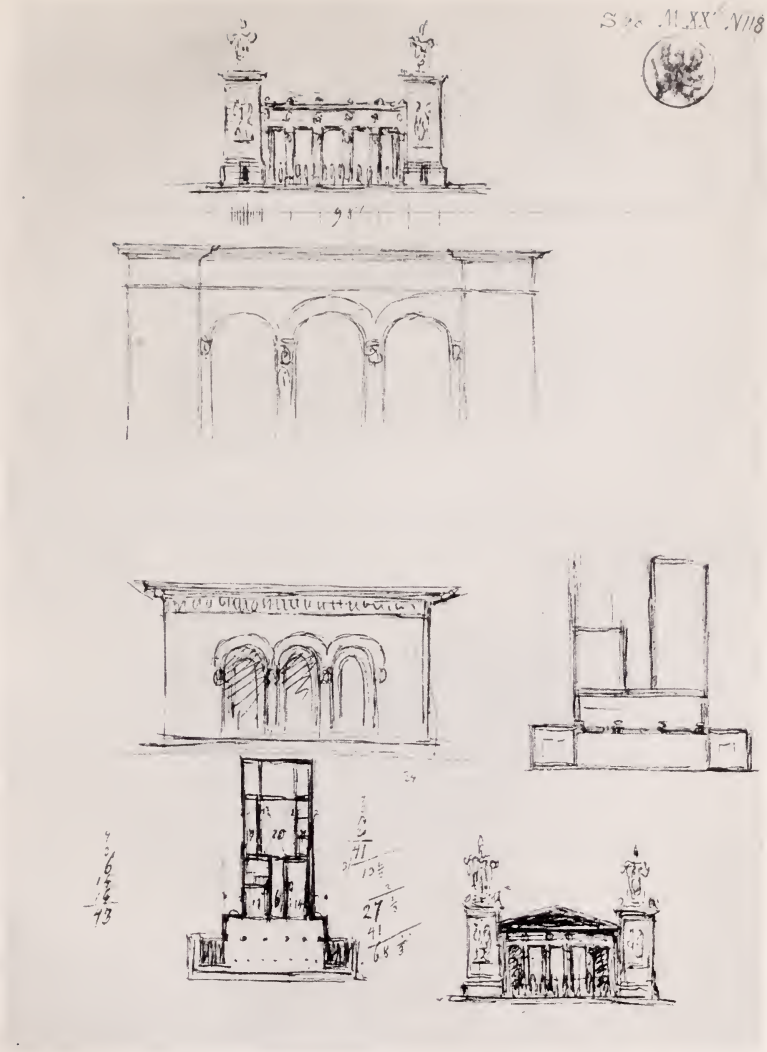
Schinkel

Berlin, den 13. Mai 1817.

Gutachten über die Erhaltung der Statuen auf dem Königlichen Schlosse zu Berlin

Die starken Gründe, welche für Erhaltung der Statuen auf dem Schlosse sprechen, sind folgende:

1) Das Schloß wird allgemein angesehn als ein Denkmal der Gründer des Königlichen Hauses, welches in seiner Würde und



17. Entwürfe zur Neuen Wache.

Pracht diesem Character vollkommen entspricht und mit den ersten Gebäuden Europens in jeder Hinsicht gleichgestellt werden kann. Als ein solches Denkmal wird es unantastbar, und es wird Pflicht eines Königsstaats, es wenigstens in seinem dermaligen Zustande der Nachwelt zu überliefern, — wenigstens! — denn eine höhere und schönere Pflicht ist es, dasselbe ganz zu vollenden und nach den vorhandenen Verhältnissen mit dem noch fehlenden Schmuck zu zieren und so auf die Nachwelt zu bringen.

Seine Majestät haben aus einem gleichen Grunde früher einmal zu befehlen geruht, die großen Prachttreppen am neuen Schlosse in Potsdam herzustellen, weil dies Gebäude auch als ein Monument Friedrichs des Großen auf den siebenjährigen Krieg angesehn wird.

2) In architectonischer Hinsicht muß unsere Zeit demüthig das Talent unseres großen Künstlers und Landsmanns Schlüter anerkennen und gutheißen, was ein solcher Meister geordnet. Mit einem tiefen Sinn hat er die gedachten Statuen als eine edle Krönung des Palastes, als einen schönen Schmuck und als Verhältnißpunkte für die Höhe und Ausdehnung des großen Gebäudes angebracht, und es wäre höchst wünschenswerth, auch auf dem fortgesetzten, von ihm nicht ausgeführten Theile des Schlosses gegen die Schloßfreiheit zu, diesen Schmuck künftig einmal auszuführen, indem dieser Theil im Vergleich mit dem Schlüterschen, vorzüglich durch diesen Mangel, immer etwas nüchternes und kahles hatte.

3) Von eigentlich classischen Gebäuden, die in ihrer ganzen Idee etwas wirklich Eigenthümliches und zugleich Großartiges haben, besitzt Berlin nur zwei: das Königliche Schloß und das Zeughaus. Den Kunstwerth beider verdanken wir dem Schlüter, sie stehn zugleich als Monumente der Kunst da und werden immer wichtiger, je weniger die Zeit im Stande sein wird, sich auf große und vollkommene neue Werke einzulassen, und zugleich wird von dieser Seite die Pflicht um so dringender, die geerbten Schätze in ihrer ganzen Herrlichkeit zu erhalten, und in den ungünstigsten Zeiten sind die hierauf zu verwendenden Mittel nie als eine überflüssige Verschwendung anzusehn, weil der zwar indirecte Nutzen, welcher daraus erwächst, zu allgemein und groß ist.

4) Welch widrigen Eindruck würde es im Lande und im Auslande machen, wenn nach so glänzenden Ereignissen in der Geschichte das Königliche Schloß in Berlin eines Hauptschmucks beraubt würde aus einem öconomischen Grunde. Mit demselben Recht würde man in einem ähnlichen Falle der Baufälligkeit auch dem Zeughause seine herrliche Trophäenkrönung rauben können, und so fort, bis die Stadt ganz kahl geworden wäre. Das Nützliche und Nothdürftige, so gut es an sich ist, wird widrig, wenn es ohne Anstand und Würde auftritt, und zu dieser hilft ihm blos die Schönheit, welche ebendeßhalb ebenso wesentlich wird und immer gleichzeitig mit jenem Berücksichtigung verdient.

5) Alle Monumente des Alterthums und späterer Zeit bedurften der Reparaturen, und am glücklichsten ging es mit denen, welche gleich bei ihrer Gründung ein Vermächtniß für diesen Zweck erhielten, aus dessen jährlichem Betrage die Erhaltung zuförderst, bei vielen die Vollendung des noch Unfertigen besorgt werden konnte. So gering diese Vermächtnisse oft waren, so entstand doch mit der Zeit etwas Großes. Auch in dem vorliegenden Falle schiene es zweckmäßig, durch eine mäßige Summe jährlicher Verwendung dem Königlichen Schlosse leicht die letzte Vollendung zu geben.

Zunächst die 12,600 Rtlr. für 18 Statuen betreffend, so kann nach meinem Dafürhalten durch die dazu fähigen Künstler in Berlin jährlich nicht mehr beschafft werden als 4 Statuen. Diese würden also jährlich noch nicht einmal die Summe von 3000 Rtlr. erfordern, welche unter so manchen anderen Luxusausgaben keinen Gegenstand des Hindernisses abgeben können.

Die noch der Ausbesserung fähigen 4 Statuen auf dem ganzen Schlosse zu vertheilen, würde nicht anzurathen sein, indem das ein höchst dürftiges Ansehn geben würde. Es ist am zweckmäßigsten, diese 4 Statuen als Krönung eines der Portale, von welchen jedes 4 bedarf, gleich in diesem Jahre zusammenzustellen, als ein erster Anfang zu der fortgesetzten Ausfüllung der jetzt leer gewordenen Plätze.

Schinkel.

(Geh. St. Arch. R. 89 B. I. 25. 3)

*An Gottfried Schadow

Seine Excellenz der Herr Minister Graf Bülow hat mich beauftragt, Euer Wohlgeboren zu fragen: ob Sie vielleicht die auf dem Grundstein des Lutherschen Monuments in Wittenberg angebrachten Inschriften in Copie besitzen und in diesem Fall demselben gefälligst mittheilen wollten, indem man beabsichtigt, in ähnlicher Form etwas einzurichten für einen Grundstein des auf dem Templover Berge zu errichtenden Monuments von Gußeisen.

Zugleich gebe ich Ihnen Nachricht, daß die Zeichnung für den Baldachin der Luther'schen Statue jetzt ins Große aufgezeichnet wird, woraus denn die Form für das Piedestal genau hervorgeht, welche Sie, nach der Äußerung des Herrn Staatsrath Uden, wünschen, und ich werde nicht unterlassen, Sie davon zu benachrichtigen, sobald nur das Ganze ins Reine gebracht sein wird.

Hochachtungsvoll

Euer Wohlgeboren

ergebenster

28. August 18 Schinkel

(Nationalgalerie, Schadow-Depot)

*An Gottfried Schadow

Der Überbringer dieses ist der junge Blumenbach, ein armer, aber fleißiger Mann, welchen ich in der Bronze-Fabrik der Herren Werner recommandirt habe, wo er als Zeichner der, den Käufern vorzulegenden, Abbildungen der Bronze-Waaren einen geringen Verdienst hat. Bei seiner Lust für die Sache wünschte ich seine weitere Ausbildung, wozu ihm fürs erste der Unterricht des Herrn Prof. Hummel auf der Academie sehr förderlich sein würde. Könnten Euer Wohlgeboren demselben hierin einigen Beistand leisten, so würden Sie ein gutes Werk thun; da H. Pr. Hummel seinen Cursus seit einigen Tagen schon angefangen hat, so ist Blumenbach sehr dringend mit seinem Anliegen, um nichts zu versäumen.

Zugleich bin ich so frei anzufragen, ob Sie wohl geneigt wären, mehrere Büsten berühmter Musiker und Theater-Dichter für das neue Schauspiel-Haus zu übernehmen. Schon zweimal war ich in

Ihrer Wohnung, um über diese Angelegenheit mündlich mit Ihnen zu verhandeln, hatte aber nicht das Glück, Sie zu treffen. Ich werde diese Tage wieder anfragen und mir Ihre gütige Meinung mündlich alsdann ausbitten.

Mit Hochachtung und Freundschaft

der Ihrige

11. Juli 1820 Schinkel

(Nationalgalerie, Schadow-Depot.)

*An Christian Rauch

Stettin, den 1. September 1821

Ihre freundschaftlichen, lieben Zeilen haben uns alle in die größte Freude versetzt, und selbst die Kinder haben jede Silbe mit Gierigkeit verschlungen. Wir empfingen Ihren Brief, als ich eben mit meinem Schwager [Kaufmann Kuhberg] von Rügen zurückgekehrt war, wohin mich meine Familie nicht begleitet hat, denn die Geschäfte meines Schwagers ließen uns nur 7 bis 8 Tage auf die ganze Reise verwenden, und da wir deshalb auch die Nächte beim Fortkommen zu Hülfe nehmen mußten, so wäre dies für Frau und Kinder zu fatigant gewesen. Von Kunst kann ich Ihnen nicht so viel von meiner Fahrt sagen, als Sie mir von der Ihrigen aufgeführt, indeß habe ich große Freude an den alten Kirchen von Stralsund gehabt, die aus schönem Backstein, mit höchst originellen Formen ausgeführt sind und außen so wie innen große Wirkung machen. Aber das anmuthige Land von Rügen wird mir gewiß lange im Gedächtniß bleiben, ich bin soeben dabei, eine Aussicht von Stubbenkammer in eine Oelskizze zu endigen, die Sie sehen werden und sich dann allenfalls einen Begriff von dem Character des Landes machen können. Das Meer ist doch eine große Verschönerung aller Landschaften, und in so origineller Art, wie es sich von Rügen zeigt, wüßte ich es nirgend anderswo gesehen zu haben. Wenn nun gleich die Denkmäler der nordischen Vorzeit formlos sind und wir oft genug darüber einig geworden sind, daß sich daraus nicht viel weiterbilden läßt, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Menge von Hünengräbern, welche man in Rügen auf allen Höhen erblickt, die höchst sonderbaren Erdwälle, die

ehemals die Heiligthümer einschlossen, und deren Lage in Wäldern an tiefen Seeen oder an der hohen Meeresküste, auch wohl auf den höchsten Punkten des innern Landes etwas Dunkel und Abentheuerliches hat, in diesem Lande mit der ganzen Natur so in Harmonie treten, daß das Ganze doch gewissermaßen als ein sonderbares, aber großartiges Kunstwerk wirkt und die Stimmung aufs Gemüth nicht verfehlt. Hierzu tritt der Contrast des Landes im jetzigen Zustande mit seinen friedlichen Bewohnern, welcher etwas idyllisches hat und deshalb von der andern Seite wieder angenehm empfunden wird. Die dort von mir gebrauchten Seebäder sind mir vortrefflich bekommen, und wenn ich so fortfahre, mich wohl zu befinden, so werden Sie mich [wiedersehen] wie einen Zigeuner braun und mit Backen, die das weitläuftige Hängewerk, welches sonst mein Schwager Berger nur am Kopfe trägt, weit hinter sich lassen.

In kurzem sehn wir uns wieder und können dann unsre Reisebeschreibung mündlich vollständiger ausführen.

Grüßen Sie herzlich Agnes, Tieck und Mlle. Lieberkühn [Rauch's Hausdame] von

Ihrem

Schinkel

(Rauch-Museum)

Zweite Reise nach Italien 1824

An seine Frau

Cöln, den 8. Juli 1824

Wir sind glücklich hier in Cöln angekommen, meine liebste Susanne; ich habe nun keinen größeren Wunsch, als von Euch Lieben bald etwas zu erfahren, ich bin im Voraus glücklich in dem Gedanken, daß Ihr Euch in Stettin recht wohl und glücklich fühlt, daß dort alles wohl gefunden ist, daß Liesbetchen allen recht gefallen hat, daß Karl recht fleißig und schon ganz im neuen Gange seiner Studien beschäftigt ist, und daß Marie und Susanne mit Dir ihre Beschäftigungen fortsetzen. Über alles dies schreibe mir ja gelegentlich recht vollständig. Grüße recht sehr Mutter, Caroline und Kuhberg, vielleicht reizt der Anblick unseres allerliebsten kleinen Liesbetchen, daß sich im dortigen Hause bald etwas Ähnliches aufthut, das wäre das schönste Heilmittel für Caroline.

Damit Du von meinem Leben genaue Nachricht hast, schicke ich hierbei das Tagebuch der Reise in einzelnen, aber nummerirten Blättern, so wie es mit Bleistift während der Fahrt nach und nach aufgesetzt worden ist. Wenn es irgend möglich, so fahre ich auf gleiche Weise fort, und Du hast von Zeit zu Zeit den Überblick alles dessen, was uns passirt. Ich küsse Dich und drücke Dich an mein Herz; thue für mich dasselbe den lieben Kindern. Sie können auch einmal an mich schreiben, damit ich etwas von ihnen sehe; auch Liesbetchen's Worte und ihre Unterschrift muß ich einmal zu Papiere haben. Ob ich aus Cöln nochmal oder erst aus Mainz oder Heidelberg schreibe, weiß ich Dir jetzt noch nicht zu sagen, da ich heute ganz früh noch niemand meiner Geschäftsmänner gesprochen habe und keine Disposition eher machen kann. Lebe wohl, meine liebe, theure Susanne, und denke Deines Dich stets liebenden

Schinkel

Hoffentlich hat Agnes Rauch die Nachricht von unserem Zusammentreffen auf der Wittenberger Straße gebracht.

Aus dem Reisetagebuch

1. Von Berlin nach Cöln

Den 29. Juni. Schönes Wetter. Begegnung Rauch's zwischen Treuenbrietzen und Kroppstädt. Veränderung des Reise-Plans, statt über Magdeburg, über Halle; der Fuhrmann, aus Halle, will dort frische Pferde nehmen, uns von da in 2 Tagen nach Cassel bringen. Lustige Unterhaltung im Wagen, meistens französisch wegen Brandt. Abends 11 Uhr in Wittenberg; gutes Abendessen für uns Hungernde. Trefflicher Schlaf bis 4 Uhr Morgens.

Den 30. Juni. Nach der Toilette Besichtigung von Luther's Monument [von Schadow], welches eine schöne Wirkung macht. Der Baldachin, in Eisen gegossen [nach Schinkels Entwurf], fast zu leicht gehalten, steht rücksichtlich der Ausführung und Reinheit des Gusses der Bronze an der Statue nicht nach. Der grünliche Anstrich des Eisens ist sehr schön getroffen gegen die röthliche Farbe des Granits. An der Statue, welche mit zu vielen kleinen Falten überladen ist, könnte der Styl der Falten auch besser sein. Sie sind alle zu gleichmäßig rundlich, haben keine decidirte Linie und Fläche. Der Kopf ist recht schön im Charakter und gut ausgeführt. Das ganze Monument dem Platze angemessen, von angenehmer Wirkung.

Um 5 Uhr setzen wir den Weg fort. Die Elbe hat weite Überschwemmungen gemacht; wir fahren auf den Dämmen, welche mit ihren Brücken nur so eben aus dem Wasser hervorragen. Ein heiterer Morgen macht den Anblick der großen Wasserflächen, aus welchen Bäume und auch Gebäude hervorsehn, sehr heiter und zugleich fremdartig. Wir fahren bald durch's Wasser, welches über die Achsen geht, und hören, daß aus Dresden Nachricht von höherem Steigen eingelaufen, wodurch großer Schade erwachsen kann! Die Besitzer der Wiesen arbeiten an Nothdämmen, um ihre Heuernte zu retten. Wir passiren nahe bei Ragun, einem kleinen Städtchen, nochmals tiefes Wasser. Mittagessen in Ragun. Ein Hammelbraten war von der Art, daß M. Brandt ausrief: „C'est la première fois de ma vie, que je mange le rôti d'un bouc." Die Sache hat auch später noch viel Anlaß zum Spaß gegeben. Wir halten uns in diesem Lande an vortrefflichem Bier, schöner Butter und schönem

Brot; die Wirthsleute verlangen überall fast nichts für ihre Waare. Wegen der Überschwemmungen wurde der Weg bis Halle etwas lang durch nothwendige Umwege; wir kamen erst halb zehn Uhr in Halle an. Vor dem Abendessen zeigte ich meinen Reisegesellschaftern im Zwielicht einen Theil der Stadt und die malerischen Kirchengebäude, welche sie sehr entzückten. Unser Zimmer geht auf den Markt; wir können den Thürmer oben auf der Brücke sehen, die von einem Thurm der alten Marktkirche zum andern führt; er bläst auf einer Posaune recht schön einen Choral in die Nacht hinein, und zieht sich dann in sein einsames, schwach erleuchtetes Zimmer zurück.

Wir speisen gut zu Nacht und gehn schlafen. Das starke Bier von Halle und die hochgethürmten Federbetten machen die Nacht für mich etwas heiß.

*

Den 4. Juli, Sonntags. Um 5 Uhr aus dem Bett, geht es nach Wilhelmshöhe, wo uns das zweifelhafte Wetter doch einige helle, sehr schöne Momente für die weite herrliche Aussicht vom Octogon gewährt. Die Reisenden sind über das colossale Werk ganz erstaunt; alles wird voll genossen, dann das Museum der Stadt besehn. Hier finde ich viele der herrlichen Antiken, die aus Paris zurückgekommen sind, wieder, welche Bouillon[1] so schön gegeben hat. Sie sind aber schlecht beleuchtet und aufgestellt, das Locale ist nicht übel. Neben dem Museum am Platz ist ein neueres Schloß im Bau begriffen. Ein herrliches Material von rothem Stein ist zu modern kleinlicher Architektur verwendet. Die ungeheuern Mauern eines angefangenen neuen Palasts in Cassel sind seit der jetzigen Regierung unbeendet liegen geblieben. Die Anlage scheint von guter Architektur.

Indem wir nach dem Wirthshause zurückkommen, hören wir, daß ein Kutscher, den wir gestern für die Reise nach Cöln gemiethet, nicht fahren will, weil ihm der Accord zu gering erschienen ist; ein zweiter macht größere Bedingungen, die wir nicht annehmen können. Wir verhandeln daher mit unserm alten hallischen Kutscher,

[1] Bouillon, P. Musée des antiques. Avec des notices explicatives par J. B. de Saint-Victor. 3 vols. Paris, 1812—17.

welcher für die Bedingungen des ersten fahren will, sich später aber wieder anders besinnt. Indem ich dies schreibe, erwarten wir nun mit Ungeduld einen vierten, welcher uns heute noch nach Arolsen bringen soll. Ob dieser kommen wird, weiß Gott.

Brandt ist glücklich über das was er gesehn, vorzüglich über die vielen alten Bekannten aus Paris, die Antiken. — Er hatte geglaubt, daß diese Werke sämmtlich aus Italien nach Paris geschleppt worden wären, und die französische Regierung hatte dies auch nie anders wissen lassen, um nicht bei der französischen Nation räuberisch zu erscheinen, denn für die Wegführung der Schätze aus Rom hatte man die Entschuldigung darin gefunden, daß der Sohn Napoleon's König von Rom war, also Rom und Paris ganz eins und dasselbe Reich. —

Der Fuhrmann kommt endlich. Ein Kerl von liederlichem armseligen Ansehen; indeß ist keine Wahl mehr, wir müssen mit ihm fort. Es regnet heftig, und der Mensch, halb trunken, fährt uns mit kleinen schlechten Pferden, welche, wie er, die Nacht auf der Reise waren und nicht geschlafen hatten, toll genug, halb schlafend, in die Nacht hinein, bis wir über schlechte Wege neben Abgründen noch glücklich genug, um 11 Uhr nach Arolsen kommen. Hier wird gut zu Abend gegessen, und ein gutes Nachtlager stärkt uns von den Fatiguen der bösen Nachtfahrt. Das schöne, weiche Lammfell über das Wirthshausbett gedeckt und in den Staubmantel gehüllt, ist man fast überall wie zu Hause; nur fehlen leider die geliebten Hausgenossen. Die Reisegefährten bleiben sich immer noch ganz in ihrem Benehmen gleich, lustig und dienstfertig.

*

Den 7. Juli Mitternacht fahren wir mit unsern elenden müden Pferden und dem liederlichen Kerl von Kutscher, der seinen von uns erworbenen Verdienst unterwegs schon verzehrt, weiter durch schöne, reich angebaute, mit Fabrikarbeiten angefüllte Berggegenden. Wir sehn wieder den Ort Schwelm und essen in Lennep zu Mittag; alle die Städtchen der Gegend zeigen Reichthum und Wohlhabenheit. Die Häuser sind nett und mit hübschen Gärtchen

umgeben. Soeben schreibe ich in einem Wirthshause 4 Stunden von Köln auf der Höhe des Sauerlandes, wo man aus den oberen Fenstern Köln in der weiten Ebene liegen sieht und hinter der Stadt unabsehbare Weite bis nach Flandern hinein. Wir sehnen uns, endlich von unserm ekelhaften Fuhrmann befreit zu werden. — — —

Abends. Wir sind glücklich in Cöln angekommen, logiren im brillanten Hôtel zum Kaiserlichen Hof, wo wir sogleich mit zahlreicher Gesellschaft an der Table d'hôte zusammentreffen. Ich empfange schon Briefe meiner Geschäftsmänner und werde morgen wohl gleich die Arbeiten anfangen können. Beim Überfahren über die neue große Schiffbrücke von Deutz nach Cöln fängt es zu regnen an, nachdem den ganzen Tag hindurch schönes Wetter gewesen war. Der schöne Anblick der alten Stadt hinter dem breiten Strom entzückt die Reisegenossen sehr.

*

An seine Frau

Cöln, den 12. Juli 1824

Meine geliebteste Susanne.

In Cöln habe ich meine Geschäfte beendet, viel dabei zu thun gehabt, daneben noch mancherlei Schönes gesehen, und allerlei anderes erfahren. Die Domarbeiten sind das Gefährlichste, was es giebt; ich selbst glaubte überall in Lebensgefahr zu sein, weil die Verwitterung so zugenommen hat, daß täglich Stücke der vielen freistehenden Theile herabstürzen. Ich bedauere von Herzen den guten Bau-Inspector Ahlert, der den Bau führt, weil er aus großer Gefahr niemals herauskommt, und man kann nur Gott bitten, daß kein großes Unglück dabei vorkommen möge. Der Großherzog von Weimar logirte hier bei dem Commandanten, General von Ende; er wünschte mich zu sehn; ich ward zur Tafel eingeladen und fand den Prof. Sturm aus Weimar und Andere, mußte nachher mit dem Großherzog in seiner Droschke noch mancherlei in der Stadt besehn, und er brachte mich in's Wirthshaus zurück. Einen Tag später besuchte uns Cornelius aus Düsseldorf, mit dem ich einen ganzen Tag zusammenblieb, und weil es Sonntag war, die Kirchen der Stadt hinter einander besah. Man wird dabei entsetzlich müde. De Groth

habe ich noch nicht zu Hause gefunden, und da ich morgen früh, Dienstags, mit der Schnellpost nach Mainz reise, um dort den 14. Mittags unsern Kerll im „Österreich'schen Kaiser" zu treffen, so steht es dahin, ob ich ihn sehn werde. An einem Abend ließ mich der Commandant durch den Capitain Schulz in die ungeheuren neuen preußischen Festungsbauten, welche ganz Cöln umgeben, herumfahren. Nach dieser Promenade führte mich der Herr Capitain in seine Wohnung, wo ich in seinem sehr schönen Garten seine Frau sehn sollte, die Tochter von Madame Westphal; die Mutter war auch wieder aus Berlin zurückgekommen, dies war mir sehr überraschend. Sie finden sich sehr glücklich am Rhein, und wollen sämtlich nicht wieder nach Berlin zurück. In zwei Tagen habe ich nun Briefe von Dir; ich bin deshalb sehr glücklich. Küsse unsere Kinder, die Mutter, Schwester und Kuhberg, gieb Nachricht von diesem Brief Deinem Bruder und denke an Deinen Dich liebenden

Schinkel.

An seine Frau

Heidelberg, den 16. Juli 1824

Meine theuerste Susanne,

unendliche Freude hat mir der Empfang Deines lieben Briefs mit den Einlagen gemacht; ich bin überglücklich, Dich wohl und fröhlich in Stettin zu wissen und zu sehn, wie [Du] stets in bedeutenden Fällen so liebenswürdig und vernünftig bist, wie man selten andere Deines Geschlechts findet. Kerll hat mir viel erzählen müssen und hat dies mit großer Liebe gethan, überhaupt können wir uns höchst glücklich fühlen über die allgemeine Theilnahme, welche wir bei unseren Freunden und Bekannten finden. — Wie kannst Du glauben, liebste beste Susanne, daß Deine Briefe mir jemals zu lang sein können, fahre fort so weitläuftig von Eurem Leben zu berichten, als es Deine Zeit irgend zuläßt; kann ich diese Güte jetzt nicht erwiedern, so weißt Du wohl, woran es liegt. Wir sind wirklich bis jetzt nicht recht zu uns gekommen, dies siehst Du aus dem kleinen Tagebuche, welches immer mitgesendet wird; es ist auch nur so von der Zeit gestohlen hingeschrieben, indeß nimmst Du es gewiß gern in seinem unvollständigen Zustande auf. Wir werden heute noch

einmal auf dies schöne Schloß gehn, dann Vormittag fort bis nach Heilbronn und sind morgen in Stuttgart.

Küsse die Kinder; ich habe sie alle um Dich sitzen sehn, wie Du mir Eure Reise nach Stettin beschrieben hast. Grüße herzlich Großmutter und Kuhbergs von Deinem Dich ewig liebenden

Schinkel

Aus dem Reisetagebuch

2. Stuttgart. Boisserée-Sammlung

Den 17. Juli. Um zwei Uhr trafen wir in Stuttgart ein, wo wir, weil die Table d'hôte schon servirt war, gleich speisen mußten, in Gesellschaft vieler Militairs und Herren der Regierung. Gleich nach Tisch schreibe ich an Sulpiz Boisserée und bitte ihn und seine Bilder sehn zu dürfen, und daß er uns dazu verhelfen möchte, die beiden Bilder des Malers Schick im Königl. Schlosse zu sehn. Bald kommt die einladende Antwort. Wir gehn zu ihm und werden erst in ein Zimmer der Gallerie geführt, nach einer Weile in die Wohnzimmer von Sulpiz, die eine Treppe höher sehr artig eingerichtet sind und eine angenehme Aussicht haben. Nach einiger Zeit erscheint er selbst, indem er vollständige Toilette gemacht hatte; er ist sehr cordial und schien mir jünger geworden; er will sehn lassen, was man sehn kann, denn eigentlich ist es der Tag nicht, wo die Gallerie dem Publikum geöffnet wird; indeß bietet er für uns alles auf. Das Local besteht in einer Reihe mäßiger Zimmer nach der Straße und einer andern gegen den Garten zu, zwischen welchen ein Corridor läuft. Die Zimmer gegen den Garten enthalten die Capitalstücke, gewöhnlich jedes Zimmer nur eins, welches so gestellt ist, wie ich die Aufstellung im neuen Museum beabsichtige, daß das Licht von einer Seite dagegen streift. Mit dem Tod der Maria von Schoorel wird der Anfang gemacht. Nach der Restauration und Reinigung ist die Farbenpracht hier sowohl als in allen übrigen Bildern außerordentlich, und man glaubt immer Glasbilder im Transparent zu sehn. Fast ist die Stärke der Farbe durch die Lasur der Restauration etwas zu heftig und in allen Bildern zu gleichartig geworden; einige haben dadurch an Haltung und Harmonie eingebüßt. Nach dem Marientod ward der berühmte van Eyck aus 3 Tafeln, die

Anbetung der Könige, die Präsentation im Tempel und die Verkündigung, betrachtet. Dies bleibt immer das Hauptbild zusammen mit dem großen Hemling, die Reise der 3 Könige. Waagen war meiner Meinung, daß dies Bild im Vergleich mit unseren Eycks eher dem Hemling, als dem van Eyck zugeschrieben werden müsse, wenn nicht etwa späterhin mehr Licht über die gleichzeitigen Meister gebracht, und einem derselben dies schöne Werk zufiele, als etwa den Ouwater, Dierk van Harlem, Geertgen von St. Jans u. s. w., von denen leider nichts Documentirtes übrig ist. Wir sahen nun noch die kleineren Hemlings, den Christophorus, welcher besonders nach meinem Gefühl unten durch zu grelle Farben der Lasur aus der Haltung gekommen ist; der obere Theil ist außerordentlich in der Wirkung, und das Machwerk bewunderungswürdig. Das Gegenstück, Johannes in der Einöde, und das Mittelbild, die Mannasammlung, wurden dann mit dem ersten im Zusammenhang aufgestellt. Der Johannes ist mit seiner köstlichen Landschaft von der zartesten Wirkung. Der große Christuskopf von Hemling, wie wir ihn auch in der Solly'schen Sammlung haben, hat bei seinem steifen typischen Charakter kein Interesse bei mir erregt; er ist dazu weit weniger modellirt, als der unsere, und ich begreife das leere Publikum nicht, was davon das größte Geschrei macht. Eine kleine Madonna von Mabuse (mit dem Namen 1527 fecit) ist zwar im Styl sehr verdorben, aber von einer Ausführung, die weiter in der Kunst kein Beispiel findet; die Figur ist sitzend, etwa 6 bis 7 Zoll hoch. — Bei der beständigen Zweifelhaftigkeit über diesen Meister, ist das Bild als authentisch sehr wichtig, und giebt über dessen zweite Periode guten Aufschluß. Während wir diese Bilder sahn und dabei mit Wein und Gebackenem regalirt wurden, kam auch Melchior Boisserée, der immer noch der alte angenehme Mensch ist, und endlich auch hatte sich Bertram von seinen Katzen getrennt und ausgeschlafen....

Den 18. Juli Sonntags. Sulpiz holt uns um 9 Uhr nach dem Schlosse ab, wir sehn das erste Bild des Maler Schick, das Opfer des Noah, welches, ein Jugendwerk, etwas schwach in Färbung, aber von großem Talent zeugend ist. Die linke Seite des Bildes ist in der Gruppirung besser gelungen, als die rechte, worauf Noah, der

überhaupt nicht die ausgezeichnetste Figur des Bildes ist. Wir durchgingen die geschmackvoll eingerichteten Zimmer des Schlosses, welche mit schönen Marmorgefäßen ausgeschmückt sind. Die Architektur von Thouret ist angenehm. In einem untern Wohnzimmer hängt das Bild, Apollo unter den Hirten, von Schick; außerordentlich schön in Composition und seelenvollem Ausdruck, nur mit Raphael zu vergleichen. Die Manier ist leicht, die Färbung noch nicht so schön als die Humboldt'schen Portraits, aber die Lieblichkeit der Charactere und das Naive des Ausdrucks unvergleichlich. Apollo sitzt etwas aus der Mitte des Bilds links fast im Profil und hängt die rechte Hand über die Lyra; ein himmlisches musenartiges Mädchen, dicht neben ihm sitzend, ist in Verzückung versunken; ihr Oberkörper ist nackt. Hinter ihr tritt eine junge Mutter herzu, ihr Kind blickt mit unbeschreiblicher Anmuth und einem Zuge von Schalkheit hinter ihr hervor. Im Vorgrund liegt ein junger Jäger, ihm gegenüber zur Rechten zwei Hirten, die in tiefer Betrachtung über den Gesang des Gottes scheinen, und hinter ihnen zwei naive schöne Mädchen, die ihre eigne Lust an dem Gotte haben; noch einige Figuren im Hintergrunde beleben das Bild, vorzüglich aber macht eine Gruppe von 3 herzutretenden Kindern in der Mitte des Bildes in ihrem mannigfaltigen Ausdruck eine Wirkung, die dem Ganzen etwas höchst Ideales giebt. Die herrlichste Landschaft, im Hintergrunde eine Heerde, die von einem Bache zurückkehrt, schließen das schöne Ganze. Man würde glücklich sein, ein solches Bild im Wohnzimmer zu haben.

Die Wohnzimmer des Schlosses liegen sämmtlich gegen den herrlichen Garten hinaus; wir sahen auch die der kleinen Prinzessinnen, wo die Tische für den Unterricht mit den Stühlen einer jeden besetzt standen; an den Stühlen waren die Strickkörbchen und andere Utensilien, auf den Tischen die Schreib- und Lesebücher ordentlich auf jeden Platz gelegt.

Nach Besichtigung des Schlosses gingen wir wieder zu Boisserée und sahen die übrigen Meister durch. Die Heiligen, von Lucas von Leyden gemalt, sind im Hintergrunde der ganzen Zimmerreihe aufgestellt; es ist überraschend, das Bild auf diese Weise aus der Ferne zu sehn, weil die Malerei so kräftig ist, daß jedermann glaubt, die Figuren weit vor dem goldenen Vorhang und diesen frei vor dem

hellen Himmel stehn zu sehn. Die Werke des Mabuse, Dürer, Pierre De Mares und der alten Cölner Meister wurden betrachtet, endlich geschlossen mit dem großen Hemling, die Reise der drei Könige; schön und rein hergestellt, hat doch die Restauration durch zu heftiges Colorit der Gruppen manches aus der Haltung gebracht; aber freilich bleibt dies Bild immer etwas ganz Ausgezeichnetes und Unschätzbares. Die lithographische Anstalt ist in dem Locale der Herren Boisserée, und Herr Strixner und einige andere Künstler kommen täglich in der Kunst weiter.

3. Straßburg und Freiburg

Den 20. Juli. Bei einem heiteren, nicht heißen Tage hatten wir durch angenehmes, fruchtbares Land eine schöne Reise. Wir entschlossen uns, da beim Eintritt in Frankreich das Visitiren aufs Höchste unangenehm ist, nicht nach Straßburg gleich einzufahren, sondern in Kehl, einem Städtchen diesseits des Rheins im Badenschen zu bleiben, dort einen leichten Wagen zu nehmen und blos unsere Personen hinüber zu bringen. Der Gedanke war sehr glücklich; wir fanden ein schönes Quartier in Kehl mit einem Salon und Balkon, der die Aussicht auf Straßburg hatte, welches eine halbe Stunde jenseits des Rheins liegt. Eine schöne alte Wirthin und zwei sehr schöne Wirthstöchter bedienten uns. Wir fuhren mit einer leichten Chaise über den Rhein; diesseits sieht man badensche Soldaten, nach preußischer Art uniformirt, jenseits stehn Franzosen. Auf dem Wege schon tritt das Münster-Gebäude herrlich und erhaben aus der Masse der Stadt hervor. Der Thurm ist so durchsichtig, daß das Ganze wie ein Zimmergerüst erscheint; kaum daß die verschiedenen hohen Massen aneinander verbunden sind. Unser Wagen fährt vor das Portal, und wir haben mit einemmal die ungeheure Masse vor uns, die weit einfacher, weit kühner, weit vollendeter emporsteigt, als der Domthurm zu Cöln. Dazu kommt das prächtigste Gestein eines sehr festen, rothen Sandsteins; durch das Alter schwärzlich geworden und mit goldgelbem Moos überzogen, glaubt man ein Werk aus Bronze vor sich zu sehen. Die Ecken und feinsten Ornamente und Säulen sind so scharf und rein erhalten, daß der Gedanke an ein Gußwerk in Bronze noch vermehrt wird. Alles Leistenwerk, welches

am Cölner Dom basreliefartig auf den Mauermassen angebracht ist, ist hier frei davorstehend und in den angenehmsten Verhältnissen angegeben. Das Innere der Kirche macht sich schön durch vollständig gemalte Glasfenster. Ein junger Mensch aus der Bauhütte des Doms führte uns zuvörderst in die Werkstätten, wo die Details des Gebäudes gut gearbeitet werden, welche die Zeit zerstört hat. Nur in Beziehung der Sculpturen nimmt man sich manche Freiheit; sie sind größtentheils nicht wieder im Styl ausgeführt. Nun stiegen wir auf den Thurm bis zur Plattform, wo eine unvergleichliche Übersicht des Schwarzwalds und der Vogesen ist, und wo man den fertigen Thurm so recht in der Nähe betrachten kann, ein Wunderwerk von kühner und schöner Ausführung. Kerll fand alles so über seine Erwartung und fiel, ohne daß wir andern daran dachten, über Hirt's Ausspruch, daß dies alles nur Barbarei sei, so entsetzlich her, daß es eine Lust war. Durch die über 100 Fuß hohen Spiraltreppen in den ganz durchbrochenen Thürmen gingen wir nun bis zur obern Spitze in die Höhe; Kerll überwand glücklich eine Anwandlung von Schwindel und führte alles so gut wie wir aus, der dicke Brandt stieg sogar höher in die kleinen Octogone, welche die Spitze bilden, aber die Treppen wurden zu schmal und ließen seinen Körper nicht mehr durch. Vor allem erstaunte ich wieder vor der Construction der Spitze, deren schräg anstrebende Steinmassen fast gar kein Widerlager zu haben scheinen. Der Anblick im Innern dieser in eine Spitze sich vereinenden Steinmassen ist höchst überraschend. Da, wo diese Spitze anfängt, ist der Thurm noch einmal zugewölbt. Auf den Graten dieses künstlichen Gewölbes ruhen horizontal große Steinplatten, auf diesen geht man oben unter der Spitze und übersieht den oberen Bau sehr schön. Auch das feinste ganz freistehende Säulchen und Ornament giebt durch die Gediegenheit des Steins den Character des völligen Vertrauens auf seine Festigkeit. Wie viel anders ist dies am Cölner Dom, wo überall Gefahr droht, und man sich nirgend sicher glauben darf!

Als wir wieder bis zur Plattform hinabgestiegen waren, die schon an 300 Fuß hoch über der Stadt liegt, stärkten wir uns mit schönem Bier, welches hier oben geschenkt wird. Dieser prächtige, erhabene Steinplatz ist überhaupt nicht blos kirchlichen Zwecken gewidmet; er ist

18. Gotiſcher Dom auf ſteilem Meeresufer.

ein allgemeiner Vergnügungsort. Ueberall in den herausgebauten schönen Balkonen sind steinerne Tische und steinerne Banken zu fröhlichen Gelagen miteingebaut. Man giebt Abendfeste mit Tanz und andern Lustbarkeiten hier oben, und immer freut man sich dabei des alten Erwin von Steinbach; so wird das Werk ein wahres Monument. Wenn man von der Plattform in den Thurm tritt, so sieht man durch den ganzen hohlen Bau über 120 Fuß bis zu dem oben gedachten Gewölbe unter der Spitze in die Höhe. Hier unten ist der Ort, wo sich die mehrsten Menschen an die Mauern schreiben, auch ihre Namen auf Täfelchen einhauen lassen. Man findet hier Fürsten, Gelehrte, Künstler und viel Unbekannte. Auch Goethe mit zwölf anderen Gelehrten ließ sich, zum Andenken ihres Zusammenfindens bei diesem deutschen Monumente, auf eine Tafel einhauen. Dicht daneben stand auch, ebenfalls eingehauen, Herr Schlick aus Copenhagen, statt Architect hatte man Aichitect geschrieben. Wir begnügten uns, unsere Namen in das gewöhnlich vorgelegte Buch einzuschreiben. Von dem herrlichen Platz Abschied nehmend, stiegen wir hinab, gingen nochmals durch und um die Kirche und sahn dann noch eine ältere Kirche im byzantinischen Style, in welcher ein großes marmornes Denkmal auf den Maréchal de Saxe vom Bildhauer Pigal zu sehen ist, welches die ganze Nische hinter dem Altar einnimmt. La France will den Tod abhalten, dem der Maréchal kühn entgegengeht, Hercules trauert am Sarkophag, ein Adler flieht, und ein Löwe hat einen andern und einen Tiger überwunden. Alles zusammen, echt französisch gedacht und ausgeführt, stört sehr den einfachen Eindruck des byzantinischen Gebäudes. Bei dem heitersten Himmel geht es nun wieder zu unsern schönen Wirthinnen nach Kehl zurück.

*

Den 21. Juli. Von Kehl nach Freiburg ist eine kleine Tagereise; der Weg immer im großen Rheinthal, jedoch weit vom Flusse läßt jenseits immer die Kette der Vogesen, diesseits näher die Gebirge des Schwarzwalds genießen. Um 5 Uhr Nachmittags gelangten wir nach Freiburg, nahmen Zimmer in einem Wirthshause, aus deren Fenster wir den herrlichen Thurm des Münsters sehn konnten,

und gingen dann sogleich, den Thurm und die Kirche näher zu betrachten. Dieser Bau ist in gleichem Grade genievoll entworfen, wie der von Straßburg, aber mit weit geringeren Mitteln und doch von gleich großer Wirkung, wenn man den größeren Maßstab des Straßburger nicht mit in Anschlag bringt. Die Spitze ist in ihrer einfachen durchbrochenen Arbeit von der größten Wirkung und Schönheit. Auf einer Spiraltreppe steigt man gleichfalls bis auf ein Gewölbe unter der Spitze und schaut von diesem in den hohlen, spitz zulaufenden, durchsichtigen Bau hinein. Ich bemerkte, daß die Spitze nicht aus geraden, sondern gebogenen Linien besteht, wie eine verzogene Kuppel, von unten ist die Linie wenig bemerkbar. Die aus dem Viereck ins Achteck übergehende Form ist kühn durch Eckwölbungen bewirkt, die bei unbegreiflich geringen Widerlagern große Lasten tragen müssen. Tausende von schwarzen Dohlen umschwärmen beständig die Spitze des Thurms. Die Kirche ist weit harmonischer mit dem Thurm, als am Straßburger, hat gleichfalls schöne gemalte Fenster und den eigenthümlichen Schmuck, daß ringsherum an der inneren Umfassungswand eine kleine Bogenstellung auf zierlichen Säulchen herumläuft, die eine kleine, sehr schmale Gallerie unter den Fenstern trägt. Am Altar sind die Gemälde von Hans Baldung Grün, und Holbein (der Sage nach) wichtig. Von letzterem ist die Flucht nach Aegypten höchst anmuthig; Joseph führt den Esel, worauf die liebliche Maria mit einem schönen Kinde reitet; ein Palmbaum wird von Engeln, wie ein Triumphthor, über die Gruppe heruntergebogen; das Ganze auf Goldgrund.

Eine Abendpromenade führte uns auf eine benachbarte Höhe, die mit Weingärten überdeckt ist. Hier gewannen wir einen Standpunkt, wo der Dom mit seinem Hauptthurm und den beiden Nebenthürmen am Chor sich herrlich aus der Masse der Stadt emporhebt. Es stieg über die Stadt die ganze Rheinebene und das Vogesengebirg herüber. Die untergehende Sonne verbarg sich grade hinter dem Thurm, und der Effekt meiner Composition des vierthürmigen Doms war vollkommen da; selbst die herausschießenden Strahlen zeigten sich. Bei der Fortsetzung der Promenade trat der Hauptthurm in die Mitte der beiden Nebenthürme, und nun war eine breite Prachtpyramide gebildet.

*

4. Durch die Schweiz über den Simplon nach Italien

Den 24. Juli. Wir reisen von Solothurn nach Bern, wo wir zu Mittag eintreffen. Der Weg bleibt reizend, wie er angefangen; man sieht immer von Zeit zu Zeit die schöne Alpenkette, und die Schweizerhäuser mit allen ihren Wohnlichkeiten liegen überall in der Gegend auf reizenden Rasenhügeln zerstreut, hinter denen die Berge aufsteigen. Rauschende Wasser giebt es auch in Menge.

Bern ist ein reicher, ansehnlicher Ort auf einer von der Aar gebildeten Halbinsel, die ziemlich hohe Ufer hat. Die Hauptkirche liegt auf einer herrlichen Terrasse, die mit Lindenalleen besetzt ist und etwa 130 Fuß hoch über den Fluß erhaben ist. Man sieht in dessen grünes Wasser hinab, wo derselbe in seiner ganzen Breite vielleicht 400 Fuß breit über ein Wehr sanft hinabstürzt und ein herrliches Rauschen, wie das des Meeres, verursacht. Die jenseitigen Ufer sind die schönsten Rasenabhänge, mit Landhäusern besetzt; darüber sieht man den größten Theil der Gletscherkette.

Es war vor Tische gerade noch Zeit ein Bad zu nehmen. Die öffentliche Badeanstalt liegt unter der Terrasse der Kirche an dem stürzenden Wehr des Flusses. Hier führte uns Brandt hinunter; die Treppe ist neben der Terrassenmauer bedeckt angelegt, welches bei der Mittagshitze sehr wohlthätig ist. Entsetzlich war es aber, daß wir gefragt wurden beim Eintritt in's Bad, ob wir ein Bain garni, das heißt mit einem Frauenzimmer, verlangten; auch zeigten sich viele dergleichen in den Corridoren in allerlei Schweizertracht ausgeputzt. Wären die Bäder nicht für uns schon präparirt gewesen, so würden wir bei dieser öffentlichen Frechheit einer solchen vom Staate beschützten Einrichtung umgekehrt sein. Während des Bades hörten wir draußen das Gesindel den Jungfernkranz aus dem Freischütz singen und sonst sich sehr laut machen. Wir waren froh, aus der Wirthschaft zu kommen, dabei schienen die Bademeister und die bejahrten Frauen, welche die Wäsche bringen, ganz solide und ordentlich. Brandt, der uns dahin geführt hatte, wurde sehr geneckt.

Auf den Wällen der Stadt hatten wir nach Tisch eine herrliche Promenade. Vorher sahn wir die in der Kirche ausgestellten

Prachtteppiche, welche die Schweizer 1476 in der Schlacht bei Murten von Karl dem Kühnen, Herzog von Burgund, erbeutet haben. Die Wirkereien sind nach Zeichnungen alter Meister von van Eycks Schule gearbeitet. In der Vertiefung der Hauptthür der Kirche ist an einer Seite ein Fresco, die Verkündigung, an der andern Adam und Eva, nach den van Eyck'schen Bildern zu Gent gemalt. Noch haben wir keinen Vetturin nach Lausanne; ein Italiener aus Genova soll dasein, wir erwarten ihn gern, um nicht nach schweizer Weise die Reise und Rückreise bezahlen zu müssen.

*

Den 29. Juli. Auf einer Wiesenmauer, einige tausend Schritt von Bex, schreibe ich diese letzten Worte beim schönsten Morgen. Kerll hat etwas vergessen im Wirthshause, und der Vetturin läuft zurück, es zu holen; diese Zeit benutze ich. Kerll hat zuviel kleine Päckchen und ist etwas confus, deshalb auch jedesmal der letzte fertig. Wir lachen darüber und ärgern ihn ein wenig, daß wir gewöhnlich den Caffé eher verzehrt haben, ehe er in's Frühstückszimmer tritt; der Spaß ist jeden Morgen erneuert.

Um mich her ist die Frische eines herrlichen Alpenmorgens verbreitet. Die Glocken der Heerden und das Rauschen der Bergströme, die in die Rhone sich ergießen, erfüllt die Luft. Auf einer hohen isolirten thurmartigen Alpenspitze, die ich sehe, will man heut Morgen eine große Fahne aufstecken, ein Spaß der jungen Leute aus Bex; aber der Weg hinauf, den sie in der Nacht angetreten, ist zu lang, noch können wir nichts sehn. Brandt hält die Pferde des Wagens und singt seine Morgenphantasieen.... Heute morgen kugelte ich ihn aus dem Bette, denn er schläft gern bis zur letzten Minute, ist dann aber auch bald in Ordnung, weil er wenig Umstände mit sich macht. Waagen ist stets bedächtig und wird von Brandt Sir Abate genannt. — Der Vetturin kommt zurück mit den vergessenen Sachen, und ich höre auf zu schreiben. —

Das Thal wird immer rauher; nach einigen Stunden gelangen wir zur eigentlichen Grenze des Walliser-Landes am Schlosse St. Maurice, welches unten an den Felsen geklebt auf dem jenseitigen

Ufer der Rhone liegt. Ein Vorthurm diesseits mit einer weitgespannten Bogenbrücke führt auf das Schloß zu; vorher drängt sich der Weg zwischen einem Wächterhaus und einer Felswand durch, wo ein hölzernes Thor die Passage sperrt. Das Malerische der Lage wird durch die Aussicht in das fortgehende Felsthal, welches mit Schneealpen schließt, erhöht. Ein Stündchen weiter ist der berühmte Wasserfall, la Pissevache, welcher gerade sehr wasserreich war. Er stürzt aus einer ungeheuren Felswand in der Mitte heraus und bildet die schönsten Regenbogen; wir gingen nahe heran. Brandt in seinem Eifer wollte in den Regenbogen hinein und wird in einer Secunde durch einen kleinen Windstoß, der den Wasserstaub treibt, so bis aufs Fleisch durchnäßt, daß wir ihn in der Sonne, wie mit Firniß überzogen, plötzlich glänzen sehn; er kann kaum der Gefahr zu ersticken entrinnen, weil der Druck der Luft durch den gewaltigen Sturz kaum zu athmen erlaubt. In der Ecke des Walliserthals, im Oertchen Martigny, machen wir Mittag. Wir sitzen auf einer Wiese, ringsum von hohen Alpen umgeben, und schreiben das Tagebuch.

*

Den 31. Juli. Das Wetter ist schön und wir sind Morgens um 4 Uhr auf der Straße des Simplon. Von dem Vergnügen, auf dem herrlichsten Wege das Wildeste und Größte in der Natur wie auf einem Spaziergang zu genießen, läßt sich keine Beschreibung machen. Die Straße ist so bequem angelegt, daß man nirgend einen Hemmschuh braucht. Brandt, Waagen und ich gingen zu Fuß, Kerll, der sich nicht wohl befand, blieb lieber im Wagen. Zuerst schlängelt sich der Weg durch die Waldregionen an den Rändern der Bergschluchten hin; man übersieht bald das Valais auf etwa 3 Meilen, wo das Thal einen Winkel macht, und die jenseits aufsteigenden Gletscher, unter welchen der große Aletsch-Gletscher vorzüglich heraustritt. Dann geht der Weg hinein in die inneren Schluchten des Simplon, wo man in entsetzliche Wald- und Felsthäler hinabsieht, durch welche stürzende Ströme sich durchwühlen. Die Straße hat die Barrieren fast ganz verloren, weil sie jetzt nicht so gut unterhalten wird, als dies herrliche Werk es verdient; es ist

etwas schauderhaft, in die tausendfüßigen Abgründe zu sehn. Kommen 2 Wagen einander entgegen, so muß der eine sehr nahe an dem Abgrund fahren. Bei diesen Ansichten von oben hinab erkennt man aber recht deutlich, wie weit der Verstand und die Mühe des Menschen geht, und wie er das Ungeheure in der Natur bändigt. Die wilden Bergwasser nämlich würden alle Abhänge zerstören, keine Art von Weide um die Sennhütten zulassen, wenn man nicht in verschiedenen Höhen durch alle Alpen-Abhänge Wasserrinnen gezogen hätte, die, der Horizontale sich nähernd, mit geringem Fall die Bergwasser an bestimmte Orte zum Abfall führen und zum Teil auch benutzt werden, um künstliche Bewässerungen auf den sehr abschüssig liegenden kleinen Alpenwiesen zu bewirken, die bei brennender Sonnenhitze sonst ausdorren würden. Ein unzähliges Geäder solcher Canäle sieht man von oben herunter. Die Straße ist zum Theil durch Wegnahme von Felsen, zum Theil durch Untermauerung hergestellt, aber an einigen Orten, wo beide Arten nicht ausreichen wollten, ist man bedeutende Strecken durch den Felsen gegangen, und diese Grotten sind gehörig weit und durch einfallende Lichter erleuchtet. In den verschiedenen Schluchten und Winkeln des weitläufigen Gebirgs stürzen nun die aus der oberen Schneeregion entstehenden Ströme herab; über diese ist die Straße mit schönen Brücken fortgeführt, deren Pfeiler neben den tobenden Gewässern sicher gegründet stehen. Von Zeit zu Zeit sind Häuser mit der Ueberschrift Refuge No. 1., 2., 3. . . angelegt für Verunglückte, oder wenn es den Reisenden zu spät wird, weiter zu gehen; auch finden Fußreisende eine Ruhestätte hier, und ein Mann, der darin mit seiner Familie wohnt, schenkt Wein und giebt Käse und Brod dazu. Mir schien es, als wenn die Gewitter der Straße oft großen Schaden, besonders in den höhern Regionen, zufügten. Hier findet man ganze Strecken, wo die Bäume zerschmettert und umgestürzt sind, die Barrieren zerschlagen und die Straße selbst beschädigt haben. Wenngleich die Anlage der Straße so getroffen ist, daß sie möglich wenig von Lawinen leidet, so sind doch mehrere Stellen, die auch hierdurch sehr zu leiden scheinen. Der Effekt von solchen Lawinen ist besonders an den Bäumen auffallend; die alten Tannen, welche von der Lawine getroffen wurden, verlieren Laub und Borke,

und stehn wie weiße ausgebleichte Knochengerippe da. — Fünf Stunden stiegen wir hintereinander in die Höhe, und da das Fuhrwerk sich hie und da, trotz 5 vorgespannter Pferde, ausruhte, so konnten wir Fußgänger mit einer solchen Gemächlichkeit den wunderbaren Spaziergang machen, daß von einer Erschöpfung gar nicht die Rede war. Sobald man sich dem Gipfel nähert, der immer noch wenigstens 3000 Fuß höher steigt als die Straße, so passirt man eine der Grotten und hinter derselben sieht man sich umringt von den starrsten Granitgipfeln, zwischen welchen Schnee- und Eisfelder in furchtbarer Nähe sich ausbreiten. Ueberall unter dem Schnee und aus den Gletschern brechen reißende Ströme heraus, die unter die Bogengewölbe der Straße in die Abgründe stürzen und, in der letzten Tiefe zusammenfließend, einen bedeutenden Fluß, die Saltine, bilden, der in die Rhone fällt. Es giebt nichts Wilderes und Schauerlicheres als diesen Anblick. Dabei saß eine angenehme Frau, die Bewohnerin eines der Refuges, mit ihrem Kinde vor der Thür in der mild und lau wärmenden Sonne und nähte ganz friedlich im Angesicht aller der fürchterlichen Natur ein Röckchen für das Kleine. Der Mann warf mit Steinen nach dem Hunde, der uns unfreundlich anbellte, und jagte die Ziegen und Kühe auf den dürftig bewachsenen Abhängen zusammen, von denen der Schnee soeben erst geschmolzen war. In den Schluchten unter uns lagen noch große Massen von Schnee, unter welchen sich die Ströme ihren Weg fraßen. Die schöne dunkelrote Alpenrose war das freundlichste in dieser Wildniß, sie wächst auf dem dürftigsten Boden der hohen Alpen. Der Rückblick aus diesem Schrecken erregenden Kessel auf das Thal von Valais, dessen kleinstes Stück um die Stadt Brieg herum noch durch eine Schlucht hindurch erscheint, wirkt höchst angenehm; darüber aber thürmen sich in blauer Ferne bis in die Wolken die Schnee- und Gletscherspitzen, die sich an den St. Gotthard anschließen, und so sieht man sich auf allen Punkten von der bewohnten Welt abgeschnitten, bis auf die kleine Oeffnung in der Tiefe des Valais....

Die Hinabfahrt vom Simplon ist das Abenteuerlichste und Groteskeste, was man in der Welt sehn kann. Sobald man die obersten Alpenregionen verlassen hat, wird das Thal, worin die

Straße fortläuft, so eng, daß es an einigen Stellen kaum noch 50 Fuß breit ist; dazu steigen 2000 Fuß hohe, ganz senkrechte Felsmassen an beiden Seiten in die Höhe, die von so gediegenem Granit sind, daß die Klüfte und Spalten in einem Zug von oben bis unten herunterlaufen. In der Tiefe dieses schrecklichen Thals braust ein Strom, Toce genannt, der nach dem Lago Maggiore abläuft und dessen Lauf die Straße folgt. An einzelnen Theilen ist, nach der Sage, zur Zeit des Lissaboner Erdbebens ein großer Theil der Felswände zusammengestürzt; man sieht diese Zertrümmerungen, welche einem Teufelswerk gleichen, und durch die ungeheuren Massen stürzen hoch herab die größten Wasser in den mannigfaltigsten Formen. Mehrere Grotten werden auf der Straße auch hier unten im tiefen Grunde noch passirt, wodurch die Situation noch schrecklicher wird. Dann schließt ein altes Thurmgebäude mit Thor und Kapelle das Thal zu, wo die piemontesische Douane ist. Man wird hier glimpflich behandelt.

Nach und nach findet das Thal etwas mehr Raum. Es stehn Nußbäume an der hohen Felsenwand und Hütten, aus dem Stein der Felswand erbaut, mitten unter ihnen; sie scheinen mit dem Felsen eins zu sein. So neigt sich die Straße immer mehr und mehr, bis man in das schöne Thal von Domo d'Ossola hineinfährt. Ganz von Alpenbergen umgeben, verbindet dieses Thal den Character der Schweiz mit dem von Italien. Die ziemlich breite Ebene desselben ist mit Kastanien und Nußbäumen bewachsen, die sich auch auf die Vorberge hinaufziehen. Alle Gebäude der Ebene und an den Abhängen sind im italienischen Character, und die Städtchen mit ihren schlanken Glockenthürmen im Grünen nehmen sich herrlich aus. In Domo d'Ossola bleiben wir die Nacht. Das Italienischsprechen geht nun an, wobei M. Brandt und ich die Dolmetscher machen müssen.

*

5. Mailand

Den 2. August. Nachmittags 4 Uhr erblickten wir den Dom von Mailand und traten in der schönen Stadt bei Reichmann ab, einem palastartigen Wirthshause. Uns werden Säle der Belle Etage

angewiesen; in einem derselben wo ich schlafe, und gerade vor mir sehe ich auf das schön gezeichnete Königlich Preußische Wappen, in goldenem Rahmen eingefaßt und darunter hängend eine Cabinets-Ordre des Königs, gleichfalls unter Glas im goldenen Rahmen, worin dem Reichmannschen Gasthause erlaubt wird, zum Andenken an den sechstägigen Aufenthalt des Königs das Wappen, welches der König schenkte, in einem der Zimmer aufzuhängen. . . . .

Abends gehn wir in den Dom. Das Gebäude ist von außen, bis auf die kleinen Spitzen am nördlichen Kreuz, vollendet; man ist dabei, auch die älteren Theile neu abzuschleifen, so daß bald das ganze Innere und Aeußere hell weiß dastehn wird. Den Eindruck fand ich nicht größer, als ich ihn im Sinn hatte. Rücksichtlich der Verhältnisse ist der Bau äußerlich weit unter den Domen zu Freiburg, Straßburg, Cöln; auch die Gliederungen und Details sind alle ungeschickter und plumper. Die Statuen und Verzierungen sind aus allen Zeiten seit der Erbauung, sie sind großentheils nach der Zeit Giulio Romano, der auch dafür angegeben hat, selbst viele baroque und viele ganz moderne. Die Capitäle der inneren Säulen ist [sind] das originellste in dem Bau. Man hat die Kuppel mit durchbrochenen altdeutschen Verschlingungen ausgemalt, welches hier recht gut thut; aber man fährt fort, alle übrigen Gewölbe eben so zu malen. Dies wird zu kraus und unruhig aussehn. Warum folgt man nicht der Malerei, die über dem Gewölbe vor dem Hochaltar erhalten ist, wo man zwischen den Graten einen blauen Grund mit goldenen Sternen sieht?

Vom Dom aus wurde noch eine Promenade durch die lebendige Stadt gemacht, wo zur Zeit des Corso alles auf der Straße ist. Ein vortrefflicher Lohnbediente, wie es deren in Italien giebt, ist unser Geleiter. Der junge J. Caspar, Kupferstecher, fand sich auch ein.

6. Genua

Den 10. August. Früh aufgestanden, setzen wir uns in eine Barke (Kerll ausgenommen, der aus Unschlüssigkeit jeden Morgen zu spät sattelfertig ist) und nehmen ein höchst erfrischendes Meerbad in einem dazu eingerichteten Schiff mit Senkkasten. Dann wurde die alte Cathedrale gesehen, ein Gebäude aus dem 7.—9.

Jahrhundert, aus weißen und schwarzen Marmorschichten zusammengesetzt, mit abenteuerlichen Verzierungen des Mittelalters und vielen antiken Bruchstücken versehn. Von da sahn wir andere schön mit Marmor und Frescos ausgestattete Kirchen, und bestiegen die Villa di Negro, welche auf einem ehemaligen hohen Castell in der Stadt so schön angelegt ist, daß nichts zu wünschen bleibt. Das Casino selbst ist ohne große Bedeutung, aber der Garten besteht aus einer Masse tiefer und höher liegender Winkel und Terrassen, die mit Rosen-, Lorbeer- und Weinlauben so mannigfaltig verziert sind und durch steinerne Treppen verbunden werden, so daß man überall ein entzückendes neues Bild theils aufs Meer, theils auf die Gebirge und die ringsum wie das schönste Panorama sich ausbreitende Stadt hat. Hier zu leben, wäre das Ideal alles Aufenthalts. Nachher sahn wir die Paläste Durazzo, Doria, Brignole Serra, den königlichen Palast, den Dogenpalast oder das Gouvernementshaus, die, was Treppenanlagen betrifft, das Prachtvollste der neuen Architectur darbieten. Die Einsicht in den Königlichen Palast, wenn man durch die Säulenhallen und den Hof auf den kleinen Garten blickt, welcher mit 30 Fuß hohen, in schönster Blüthe voll prangenden Oleanderstauden angefüllt ist, mit dem reinen heiteren Himmel dahinter hat etwas Zauberisches, man glaubt Armidens Gärten zu sehn, und die hoch an dem Garten herumführenden Marmorterrassen mit Vasen, feinen Geländern und Marmor verziert, vermehren den Eindruck. Die Strada novissima ist die breiteste von Genova; hier liegen alle Paläste zusammen. Der übrige Theil der Stadt scheint mehr Einschnitten tiefer Felshöhlen zu gleichen; die wenigsten Straßen sind fahrbar, aber diese Enge hat das Schöne der Kühlung in diesem Klima. Die unteren Räume der Gebäude sind freilich in beständigem Zwielicht, sie sind aber in der Regel sehr groß mit Säulen und weitläuftigen Treppenanlagen versehn.... Nachmittags in der Kühlung wird die Villa di Negro nochmals besucht; der Festtag des St. Laurentius füllt die unten liegenden Promenaden mit unzähligen Frauen in weißen Schleiern und Männern, welches die herrliche Aussicht von der Villa herab sehr vermehrt und der armen Frau des Rittmeisters Obermann bei ihren heftigen Zahn- und Kopfschmerzen einigermaßen Erleichterung giebt.

Ich finde die Hitze selten ganz übertrieben; auch kann man sich in den schattigen, tiefen Straßen und in Kirchen, Palästen und Häusern ihrer entziehen. Man muß nicht zu viel Wasser trinken, weil es den Durst nicht löscht; eine gute Portion Caffé mit Milch und etwas Semmel des Morgens, eine Tasse Chokolade mit einem Glase Wasser zur Restauration um 11 Uhr, ein gutes Mittagbrod mit hinlänglichem Wein um 2 oder 3 Uhr, ein Glas Eis und ein Glas Wasser am Abend: diese Diät bekommt mir ganz vortrefflich.

Am Abend im herrlichsten Mondschein ward eine Fahrt in einer Barke bis vor die Molen des Hafens gemacht, ein entzückender Anblick auf die wunderbar gethürmte Stadt im Mondschein! St. Lorenzo am oberen Thurm wegen des Festes illuminirt, ein von Algier gekommenes englisches Kriegsschiff Salven gebend, und Musik und Trommelschlag auf der piemontesischen Fregatte, die den Hafen bewacht, gaben der Fahrt auf den schönen Fluthen in der lieblichsten Luft noch mehr Mannigfaltiges. Auch trug ein kleiner Krieg zwischen Neapolitanischen und Piemontesischen Matrosen auf Barken, der mit entsetzlichem Geschrei verbunden war und endlich von den Hafensoldaten geschlichtet wurde, zum Interesse des Abends bei.

*

7. Längs der Riviera di Levante

Den 12. August. Wir nahmen Abschied am frühen Morgen von unserer Aussicht auf den Hafen, aber wir wußten noch nicht, welche neue Genüsse unser warteten auf der Reise an der Küste des Meers gegen Spezia hin. Die Straße hebt sich von Zeit zu Zeit und fällt wieder, sie gewährt unbeschreiblich schöne Rückblicke auf Genova, welches eigentlich noch eine Tagereise an der Küste in Landhäusern und Ortschaften von der vortrefflichsten Lage fortgesetzt ist. Olivenwälder bedecken die Berge; die Gärten prangen mit den schönsten Orangenbäumen mit goldenen Früchten bei jedem Bauer, Cypressen ragen hoch hervor; Feigenbäume von entsetzlicher Ausdehnung durchbrechen die Garten- und Bergmauern und wachsen überall durch; der Wein schlingt sich in diese Bäume hinein, und blühende Oleander beleben mit ihrem köstlichen Roth die Landschaft, überall stehn

auch Pinien da, und zwei Palmenbäume erhöhten noch mehr die Reize der so herrlichen Küste.

Gegen Mittag stieg der Weg auf eins der hohen Vorgebirge, die wir von Genova in blauer Ferne hatten liegen sehn, immer zwischen Ortschaften in schönem Grün. Von dieser Höhe war nun der Rückblick auf die ganze Küste bis auf das ferne Genova ganz unbeschreiblich, auf der höchsten Höhe des Berges fährt man durch ein in den Berg gehauenes langes Thor, welches so schön angelegt ist, daß der, welcher von Florenz kommt, gleich in weiter Ferne Genova am Meer liegen sieht und die Gebirge von Nizza dahinter. Nachdem wir das Thor passirt hatten, senkte sich der Weg hinab und ließ uns in einen anderen unbeschreiblich schönen Golf blicken, der von den Gebirgen von Spezia und Carrara umschlossen wird. Die zierlichsten Städte lagen zu unseren Füßen am Strande des Meers und ließen einige Hauptpaläste, Forts und Klosterkirchen mit Gärten, Brücken und kleinen Hafenanlagen hervortreten, während die unendlich hohe Meeresfläche darüber ruhete.

*

8. Carrara. Pisa.

Den 14. August. Aus Sarzana, wo wir die Nacht zugebracht, ging es um 3 Uhr morgens weiter durch fruchtbares Land, welches aber, nach Art der Lombardei, wenig Abwechslung gab, bis wir uns gegen 8 Uhr dem Orte Massa näherten, der auf den Vorbergen von Carrara mit alten Castellen herrlich liegt. Oelwälder an dem Gebirg hinauf und alle Arten schöner Bäume, mit dem üppigsten Wein berankt, im Thale machen die Lage höchst angenehm; von oben kann man gewiß das Meer sehn, wir blieben aber im Thal. Die grauen Alpen von Carrara sehn wunderlich über diese fruchtbaren Vorgebirge hinweg. Rauchs und Tiecks langer Aufenthalt in diesen Gegenden ward uns recht gegenwärtig. Gegen das Meer hin laufen große Wiesen an dem steilen Felsabhang des Gebirgs hin, die, mit Bäumen am Rande eingeschlossen, ganz wie unsere schönsten Wiesen in der Mark aussehn, weil der Meerhorizont versteckt ist. In Pietrasanta kamen wir um 9 Uhr an, um Mittag zu machen. Die Lage

ist heiter am Fuß der Gebirge. Über angenehmes Land führt der Weg weiter, steigt noch einmal über einen beträchtlichen Berg, wo ein Vorspann von Ochsen genommen wurde. Vom Berge herab übersieht man eine weite grüne Ebene und hinter derselben das Meer. Dann von der andern Seite führt der Weg in die Thäler und Ebenen, in welchen wir um 8 Uhr die Hauptgebäude von Pisa liegen sahen. Die Cathedralkirche war innerlich erleuchtet und machte eine schöne Wirkung aus der Ferne. Wir wurden in ein schönes Wirthshaus einquartirt, welches uns beim schönen Mondschein den Überblick des Arnoflusses mit 3 Brücken genießen ließ, an dessen beiden Ufern schön gepflasterte Straßen mit angenehmen Gebäuden hinlaufen.

Den 15. August. Früh wird aufgebrochen, um die Cathedrale, den Camposanto, das Battisterio und den schiefen Thurm zu sehn. Der Eindruck dieser schönen Gebäudegruppe war mir vollkommen im Gedächtniß geblieben, es hatte sich auch rücksichtlich der Größe nichts verändert. Im Eintreten in die Kirche fiel mir die prachtvoll vergoldete Cassettendecke als etwas auf, dessen ich mir nicht bewußt geblieben war. Die Masse von 60—70 großen Granitsäulen, theilweise mit antiken Capitälen geschmückt, welche wahrscheinlich von dem ehemals hier gestandenen Palast Hadrian's gewonnen sind, machen in ihrer weiten Stellung herrliche Wirkung. Eine solche Stellung ist nur durch Bogenarchitrave zu erhalten, und mir wurde das Wesen dieser Anordnung und die Bedingung ihrer Anwendung ganz klar, worüber ich zu seiner Zeit etwas bearbeiten werde. Außer den vielen schönen Alterthümern des Doms sah ich ein herrliches Bild von Sodoma, das Opfer Isaaks, die Gestalt des nackten Jünglings ist wunderschön. Andere Bilder von Andrea del Sarto sind merkwürdig. Die Marmorkanzel von Andrea [Giovanni] Pisano, auf Säulen ruhend, die auf Löwen gestellt sind, ist ein berühmtes Werk aus der ersten Zeit der wiederauflebenden Kunst in Italien. Die bronzenen Thüren, welche aus Jerusalem gebracht wurden, sind roh, aber die drei großen bronzenen Hauptthüren der Façade von Johann di Bologna haben viel Schönes, obgleich die Basreliefs nicht im besten Styl gearbeitet sind. An den Wölbungen der Altarnischen sieht man colossale Gestalten in Mosaik aus Giotto's und Cimabue's Zeit. Aus der Kirche gingen wir in das unvergleichliche Campo

Santo. Dieser, von einer schönen, im Mittelalterstyl gebauten Halle umschlossen, bietet das herrlichste Museum dar. Die Wände sind bedeckt mit den ersten Werken der Malerkunst in Italien. Die Anfänge der neueren Kunst überhaupt [sind] leider sehr zerstört. Giotto, Simon Memmi, Spinello Aretino, Antonio Veneziano, Ambrogio Laureati (Lorenzetti), Andrea Orgagna, Benozzo Gozzoli, Buffalmaco, diese alten Meister sind hier kennen zu lernen. Eine ganze Wand ist von Benozzo Gozzoli gemalt, die herrlichsten Vorstellungen, außerdem ist das jüngste Gericht von Orgagna eins der bedeutendsten Bilder hier. Unten umher stehn eine Masse herrlicher antiker Sarkophage, römischer und etruscischer Arbeit, auch interessante Stücke aus dem Mittelalter. Leider sind durch die modernen Monumente, die man hoch gegen die Wände aufgerichtet hat, viele Theile der schönen Gemälde an der Wand zerstört worden. Das Innere des Battisteriums sahn wir ebenfalls und stiegen dann auf den schiefen Thurm, um die Aussicht zu genießen. Es war Fest im Dom, wir sahn die Prachtequipagen des Erzbischofs zum Dom fahren. Nachmittags wurden noch einige Kirchen besehn.

*

An seine Frau

Florenz, den 17. August 1824

Meine theuerste Susanne,

Ich eile, Dir von hier aus die Fortsetzung meines Tagebuchs mitzutheilen, Dich und die Kinder tausendmal zu küssen und Dir zu sagen, wie oft ich Euch im Sinne habe; ich hoffe, alles geht wohl bei Euch, und ich sehne mich nach Briefen in Rom. Ich befinde mich vortrefflich, finde das Clima höchst angenehm, wenn man die gehörige Diät hält, die ich im Tagebuche angeführt. Ein sehr schöner guter Vetturin, der uns von Mailand hierher geführt, wird uns auch weiter nach Rom bringen.

Im Ganzen ist Italien, was das Reisen betrifft, viel civilisirter geworden; man genießt viele Bequemlichkeit.

Grüße bestens alle die Hausgenossen und denke oft Deines Dich ewig liebenden

Schinkel.

Aus dem Reisetagebuch

9. Florenz. (Erster Aufenthalt)

Den 17. August. Morgens früh schrieb ich mein Tagebuch fertig und dann an Herrn Bunsen nach Rom, um einen Freipaß am Thor für unsere Sachen zu bewirken, und einen Brief nach Stettin [an seine Frau, siehe S. 128], siegelte ein und nach der Gallerie gehend, ward dies alles zur Post gebracht. Der herrliche Platz am Castel Vecchio mit der Halle des Orgagna, Loggia dei Lanzi genannt, mit den Marmor- und Bronce-Statuen, entzückte mich ungemein; es giebt nichts Vornehmeres. Die herrliche Gallerie betraten wir dann, worin nichts zu bedauern ist, als die schlechte, unzweckmäßige Beleuchtung überall und daß das Local etwas zu niedrig ist, besonders für das warme Clima. Die langen Gallerieen mit den aufgestellten Schätzen der Bildwerke und Malereien sind aber dennoch höchst imposant. Das Untereinanderstellen der Malereien und Bildwerke hat aber etwas Störendes, weil jedes einzelne Kunstwerk etwas für sich behauptet und in einem andern Styl und anderer Kunstregion. Es ist etwas Anderes bei architectonischer Composition von Malerei in Verbindung mit Sculptur, wo das Ganze als Eins gedacht und in einem Styl durchgeführt ist. Die Malereien sind in der langen Gallerie einigermaßen zeitgemäß geordnet, jedoch fehlerhaft, in den übrigen Räumen hängt alles durcheinander....

Erst um halb 3 Uhr gingen wir, um Mittag zu essen. Nachmittag fuhren wir zur merkwürdigen Kirche Sta: Croce, wo die Tribuna und viele Capellen von Giotto, von Gaddi und seinen Schülern ganz ausgemalt und gut erhalten sind. Auch schöne Marmormonumente aus herrlicher Zeit, und Arbeiten des Luca della Robbia in glasirter Thonarbeit sind hier merkwürdig. Außerdem sieht man die Gräber großer Männer: Michel Angelos, Alfieris, Galileis etc. hier, die aber wegen des Styls gerade nicht besonders sind. Wir fuhren vor die Stadt zum Corso, wo die Carossen der Stadt eine ziemlich weite Spazierfahrt in Alleen und am Rande eines angenehmen Gehölzes machen, in welchem ein weiter Wiesenplan zur Fußpromenade dient. Es ist indeß keine Aussicht hier und kein Local, um Erfrischungen

zu bekommen, obgleich am Ende des Corso, an der Wiese mehrere Casinos liegen.

Den 18. August. Nachmittag wird in einem Wagen eine Tour gemacht, zuerst das Battisterio besehn, darinnen die Thüren von Ghiberti, die alten Mosaiken der Decken von Apollonio Greco und Gaddo Gaddi. Dann die Cathedrale mit ihrer mächtigen Kuppel und den erstaunlichen Bogenspannungen. — Nach dem führen wir aus dem Thor nach einem Herzogl. Palast Poggio imperiale eine herrliche Allee von Cypressen und Schwarzeichen hinauf, die sanft ansteigt, welches einen schönen Effekt macht. Von dort ging der Weg auf eine Höhe bei Florenz in den Garten der Frau Marchesa Albizzi, wo wir die unvergleichlichste Übersicht der Stadt mit allen umgebenden Gebirgen, die mit Palästen und Landhäusern meilenweit bedeckt sind, genossen. Die Kuppel von St. Maria del fiore, der schöne Campanile, die Kirche St. Michele, wie ein dicker Festungsthurm hervorragend, der Palast Pitti und Palazzo Vecchio geben der Stadt das vornehmste Ansehn. Die weiten grünen Fluren, die sich an dem Gebirge hinziehn, die angrenzenden Hügel mit Klöstern und Schlössern besetzt, sind unbeschreiblich reizend anzusehn von dieser Terrasse.

Den 21. August. In Sta. Maria Nuova fanden wir das gesuchte Bild von Hugo van der Goes; der Eyck'sche Schüler ist unverkennbar, auch mag er einigen Antheil am berühmten Danziger Bilde haben, denn die Engelgesichter stimmen einigermaßen überein; aber es sind an jenem Bilde gewiß noch ganz andere Hände gewesen. Die Gewandfärbung und die alten Köpfe sind hier ganz anders, als in jenem Bilde; dazu kommt, daß dies Bild fast lebensgroße Figuren hat....

Gegen Sonnenuntergang wird die Thurm-Besteigung vorgenommen und mit großer Freude das herrliche Panorama der Stadt genossen. Nach eingenommenem Eise und einer kleinen Promenade durch die finstern, aber sehr lebendigen Straßen in der Abendkühlung (wo wir auf dem Platze vor Castel Vecchio Knaben mit Fackeln um die Wette laufen sahen), gingen wir zu Bette.

*

10. Nach Perugia

Den 24. August. Um 3 Uhr bei vollkommener Finsterniß ging der Weg weiter durch die angenehmste Gegend. Es regnete wieder etwas, von Cortona und seinen Cyclopenmauern konnten wir wegen der Entfernung nicht viel sehn. Der See von Perugia zeigte sich bald sehr schön, immer von den Gebirgen von Radicofani begrenzt. Die Beleuchtung beim abwechselnd bedeckten Himmel war sehr schön. Oel- und Eichenwälder bedeckten die Abhänge, an denen wir hinfuhren. Auf einem der schönsten Punkte liegt die Päpstliche Dogana, wo wir visitirt wurden. In einem kleinen Orte Magioli, am Abhang eines Hügels, von dem man die schönsten Thäler und Gebirge übersieht, hielten wir Mittag. Überall alte Ruinen und neuere Schlösser in der Ebene und auf den Hügeln umher verschönern die Aussicht. — Unser Wirthshaus hat unterhalb nichts als einen großen Küchenraum, einen Pferdestall und Remise. Aus dem Küchenraum steigt man eine schlechte, massive Treppe zum Salon in die Höhe, dieser hat eine Balkendecke von unbehauenen windkantigen Balken, und darüber sieht man das Dach, welches nach römischer Art mit doppelten Flach- und Hohlziegeln in Kalk eingedeckt ist. Ein paar Nebenzimmer mit breiten Betten sind von gleicher Construction. Das Mittagessen wird im Freien vor unsern Augen zugerichtet; unser Vetturin zeigt den Leuten, wie sie Fische ausnehmen und bereiten müßten, viel Lumpenvolk steht umher und gafft. Es blitzt und donnert stark, und der Regen, welcher hier lange gewünscht wurde, scheint sich fest etabliren zu wollen. In starkem Regen geht Nachmittag der Weg weiter nach Perugia; vor der Ankunft lassen uns einige heitere Sonnenblicke die schöne Lage der Stadt genießen. Die Lage dieses bedeutenden Orts von 15000 Einwohnern auf einem bedeutenden Berge ist von unten eben so imposant, als die Aussichten von oben hinab über die weite gartenartig angebaute Ebene und den Gebirgskranz schön und großartig sind. Mit vorgespannten Ochsen wird man über eine Stunde bergan in die Stadt gezogen; ein Castell mit schönen hohen Mauern liegt am Eingange und neben demselben an jeder Seite ein bedeutender Platz mit einer Brustmauer im Halbkreis, an welcher viele

Steinbänke angebracht ſind; von dieſen Sitzen aus hat man die Ausſicht in die weite Gegend hinab....

Unſere Zimmer im Wirthshauſe ſind wie alte Schloßzimmer mit Seide tapezirt, überladen gemalt, mit alten gläſernen Kronleuchtern und vergoldeten Spiegeln und Caminen verziert; es ſtinkt aber drinnen, und das Regenwaſſer treibt durch die liederlich gearbeiteten Fenſter hinein.

*

11. Aſſiſi. Ankunft in Rom

Den 25. Auguſt. Die Lage von Aſſiſi und beſonders des berühmten Wallfahrtsklosters des heiligen Franciscus iſt höchſt abenteuerlich. Die heiligen Gebäude ruhen auf marmornen Subſtructionen mit Bogenwölbungen, an der einen Ecke und dem Ende der Stadt, und darauf ſtehn 3 Kirchen übereinander, welche von der Giottoſchen Schule ganz ausgemalt ſind. Leider iſt alles ſehr verdorben, und die unterſte Kirche wird jetzt moderniſirt. Alle Gebäude ſind im Verfall, und die 300 Geiſtlichen, die noch drinnen ſind, mit der ganzen verworrenen Anlage zuſammengehalten, geben ein unheimliches Bild des dunkelſten Aberglaubens und des Myſticismus.

In der Stadt ſteht der Porticus eines alten Minerventempels, etwa aus der Zeit Antonins, vor einer Kirche gut erhalten und erfreut durch ſchöne Verhältniſſe. Noch ein paar andere Kirchen lombardiſchen Styls ſind nicht übel, aber alles zerfallen und im ſchneidendſten Contraſt mit der herrlichen Gegend, die von allen Punkten geſehn wird. Bettelvolk drängt ſich frech heran, und inſolente Gaſſenjungen ſtören durch ihre Unarten oft den Genuß, beſonders wenn man ſieht, wie ſie gleich hinter einem unartigen Streich, beim Klang einer Kirchenſchelle des Miniſtranten, niederſtürzen und Kreuze ſchlagen....

Den 26. Auguſt. Nachmittags ging der Weg über Narni weiter. Bei dieſem Orte ſtiegen wir aus dem Wagen, ſahen die großen Trümmer der Auguſtus-Brücke, kletterten zu Fuß durch die hochliegende, faſt ausgeſtorbene Stadt und fanden den Wagen an der andern Seite derſelben wieder, wo eine ſchöne Ausſicht in das

tiefe Felsenthal, in welchem die Nera fließt, auf die am Abhang angeklebte Stadt mit ihrem schönen Castell und in die Ferne des Tiberthals genossen ward. Sobald man das Waldthal hinter Narni, welches nicht recht sicher ist, verlassen hat und die freie Aussicht auf Otricoli, auf die weite römische Gegend bis zum Meer, auf den Lauf der Tiber und auf den Prachtberg Soracte genießt, so kann ein Landschaftsmaler nicht aus dem Entzücken kommen über die Herrlichkeit der Linien und der Farben. Bis gegen Cività Castellana hin dauern diese Genüsse fort. Es ward aber sehr spät und dunkel, ehe wir diesen Ort erreichten, und von dem wüsten Castell Borghetto an mußten wir fast in der Nacht einen unsichern, unheimlichen Weg bis halb 10 Uhr nach Cività Castellana hin machen. Wir kamen indeß glücklich an und fuhren zugleich mit vielen schwer gepackten Wagen über die Brücke, die über ein tiefes Felsenthal führt, welches Cività Castellana von drei Seiten umgiebt und wodurch schon eine starke Festung wurde. Die große römische Diligence fuhr gerade mit 12 Reisenden und einiger Bedeckung aus Cività Castellana ab durch die finstere Nacht in die Gegend hinein, welche wir eben verlassen hatten. Wir waren froh, nicht mitfahren zu dürfen. Im Wirthshause von Cività Castellana gab es viele Flöhe; der Cameriere zeigte uns eine Ansicht des schönen innern Hofs des Castells mit den Gestalten der hundertundzwanzig gefangenen Carbonaris, welche jetzt aus den ersten Familien dort gefangen sitzen.

Den 27. August. Früh Morgens sahn wir uns die über 200 Fuß hohe Brücke über dem Felsthal und die in diesem befindlichen Höhlen an, welche letzteren noch jetzt, wie im Alterthum, von den ärmsten Leuten bewohnt werden. Der Weg von da nach Nepi, ebenfalls eine Festung, geht schon durch das Land der Campagna, doch sieht man noch viele Eichenwaldung hier; nach und nach wird das Land immer kahler, aber verliert nie den malerischen Reiz im Ganzen. In La Storta, einem einzelnen schlechten Wirthshause der Campagna romana, ward Mittag gemacht. Auf der vorliegenden Höhe hatten wir Rom und St: Peter gesehn. Dann ging es nach Essens weiter, die Stadt entfaltet sich immer theilweise mehr, obgleich das cupirte Terrain viel von dieser Seite bedeckt. Um 4 Uhr ging's durch Porta popolo in

die Stadt. Ein Lascia passare in einem artigen Briefe vom Legationsrathe Bunsen fand sich am Thore vor, und wir wurden ohne Visitation gleich fort ins Wirthshaus gelassen. Piazza popolo fand ich sehr verändert, indeß viel zu modern für Rom, und die neue Architectur vom Architecten Valadier sehr ordinair.

Ich konnte nicht lassen, die Reisegefährten noch nach St. Peter zu führen, wo die Fontainen, der Platz und das Innere des ungeheuren Tempels großes Erstaunen erregten. Fast in der Nacht fand ich mich noch nach dem Capitol durch und ließ die Gefährten die Werke, welche sich hier und hinter demselben im Forum zusammenfinden, wie dunkle Gespenster sehn.

*

An seine Frau

Rom, den 28. August 1824

Meine liebste, theuerste Susanne,

In der Hauptstadt der Welt wieder angekommen, kannst Du denken, welche Empfindungen wieder in mir rege werden, aber unendlich mehr noch beglückte mich Dein herrlicher, liebevoller Brief vom 29. Juli mit allen den schönen Nachrichten. Ja, Du hast ganz recht, wenn Du meinst, daß durch den Gedanken an das Haus meiner Liebenden in der Heimat mir die Reise noch höhere Genüsse liefern müsse, als früher. Es geht nichts über dies herrliche Gefühl, aber Dir allein danke ich dies Glück. Jeder Deiner Briefe zeugt mir von dem Schatze, den ich an Dir besitze, indem Du mit jedem Worte Heiterkeit in mein Herz bringst. ... Hoffentlich hast Du mein Tagebuch aus Mailand und mit einem zweiten Brief aus Florenz die Fortsetzung empfangen, und so erhältst Du hier aus Rom den folgenden Theil. Das Clementinische Museum, welches wir heute, nach einem Besuch bei Valentini und bei Herrn Geheimen Rath Bunsen (der unstreitig auf dem Capitol, wo er das Panorama des alten und neuen Rom aus seinen Fenstern hat, die schönste Wohnung der Welt besitzt) besahen, ist mir unendlicher und herrlicher vorgekommen als vorher, und wir alle waren eigentlich völlig trunken. Sahn wir in die Marmorsäle, mit dem Herrlichsten der Kunst angefüllt, hinein oder aus den Fenstern und Hallen hinaus

in die weite Herrscherstadt der Welt und ihre unbeschreiblich schönen Umgebungen, so ging das Herz über. Leider muß ich heute Abend um 5 Uhr bei Graf Ingenheim und morgen bei dem Prinzen Heinrich um dieselbe Zeit zu Mittag essen; das raubt viel vom schönen Abend. Könnte ich Dich doch einzig und allein in dem Vatican auf einen Tag hier haben! Du mußt nun schon alles durch mich hindurch genießen, da Du nicht selbst hier sein kannst; denn mit Kindern und selbst für Dich fände sich auf der Reise doch manche unübersteigliche Schwierigkeit. Aber ich fühle, daß ich diese Reise höchst nöthig hatte; es wird vieles bei mir klar und lebendig; ich fühle aber auch, daß ich mit dieser Reise für mein Leben völlig beruhigt sein werde. Es sei denn, daß wir so reich würden, um [und] in Masse des Vergnügens wegen noch einmal alle zusammen hierher kommen könnten. Unsern vortrefflichen Vetturino behalten wir auch nach Neapel hin, wohin wir in etwa 4 Tagen zu gehn denken. Dann bin ich am äußersten Punkt meiner Reise, und Du erhältst davon bald Nachricht und kannst dann schon wieder an die Rückkunft denken. . . . .

Wir leben sehr gut und kommen doch (Waagen und ich) bis Neapel mit den mitgenommenen 600 Thalern aus. In Rom haben wir ein sehr schönes Wirthshaus bei Monsieur Damont gefunden.

Meine theure Susanne, küsse tausendmal die lieben Kinder und erzähle ihnen von mir; besonders daß Elisabeth mich nicht vergißt, da ihr Gedächtniß noch schwach ist. Wie lebhaft habe ich das liebe süße Gesichtchen in Deiner schönen Beschreibung vor mir gesehn und zu herzen geglaubt. Lebe wohl, Theuerste, und behalte lieb Deinen ewig treuen

Schinkel.

Aus dem Reisetagebuch

12. Ankunft in Neapel

Den 5. September. Durch den Tumult der Gassen drangen wir bis zum Meere vor, wo die überirdische Aussicht, von deren Wirklichkeit man sich fast nie überzeugen kann, uns alle in's höchste Entzücken versetzte. Wir erhielten im Albergo alla Grand' Europa eine schöne, zwar theure Wohnung, aus der wir unmittelbar unter uns den Garten und das Haus haben, welches unser König bewohnte,

hinter demselben das Meer mit der Aussicht auf Capri, Sorrent, Vesuv, Posilippo und die Hinterseite von Castel dell'Uovo im Meer. Die Bäume des Gartens durchschneiden mit ihren Gipfeln dies herrliche Bild ein wenig, welches dadurch an sehnsüchtigem Reiz gewinnt. Der mildeste Mondschein über dem Meer entzückte uns. Wir erfuhren, daß wegen des herannahenden St. Gennarofestes die Theater bald geschlossen würden, und entschlossen uns deshalb noch am Abend um 9 Uhr, Oper und Ballet in San Carlo zu sehn. Das große, überprächtige, im schlechtesten Geschmack ausgeführte Haus erfüllte uns mit dem entsetzlichsten Widerwillen. Die Oper war eine neue von Simon Mayr im Rossini-Styl; Musik und Sujet über alle Begriffe langweilig. Die Costüme reich, aber im Geschmack des elendsten Provinzial- oder Puppentheaters. Die Truppe bis auf die Prima donna, Sigra Tosi, von den mittelmäßigsten Stimmen, aber entfernt von aller theatralischen Kunst; kaum daß die Leute gehn und stehn konnten. Die Tosi, ganz gracios und von schöner ausgearbeiteter Stimme, jammerte uns, so schlechte Sachen singen zu müssen. Das Orchester, stark genug besetzt sowie die Chöre, aber ungenau im Zusammenwirken; die Decoration unter aller Critik. Das Ballet nach denselben Principien wie bei uns; viele halbgute [Tänzer], aber kein Hoguet und keine Lemmière. Es war nicht möglich, das Ende abzuwarten; wir waren glücklich, in die köstliche Mondnacht hinauszutreten und an dem blinkenden Meer zu Hause zurückzukehren.

*An Rauch

Neapel, den 6. September 1824

Mein theuerster Freund,

Tausend Dank für den schönen Brief, den ich eben erst in Neapel empfangen habe. Die wunderschönen Notizen waren mir höchst wichtig, die Commission, welche Sie mir von Seiten des Prinzen Karl und wegen Besichtigung der Gießanstalten bei Neapel gaben, werde ich ausrichten so gut ich kann und Ihnen bald ausführlicher Nachricht geben. In dem Meer von Kunstwerken, in welches man hier eintaucht, können Sie denken, wie mir zu Muthe ist, stündlich werde ich erschreckt von ganz neuen Aufschlüssen über Kunst durch die

Werke, welche in der vollendetsten Art die Aufgaben lösten. Gestern habe ich die Bronzen und die Vasen gesehen, ich habe keine Vorstellung von dem Gehaltvollen der Sammlung gehabt; wenn man nur zeichnen dürfte, und wenn nur das, was hier auf Befehl davon abgebildet war, im Allerentferntesten die Feinheit der Gegenstände ahnden ließe. —

In Betracht der Beleuchtung und Aufstellung habe ich die Freude gehabt, daß ich beim neuen Museum im Ganzen das einzig Rechte getroffen habe. Überall wo in den Museen Italiens nach diesem Prinzip beleuchtet und aufgestellt ist, hat man völlige Befriedigung, leider ist aber dies selten der Fall, in Mailand, Florenz und Neapel geht man fast wie in Kellern umher, um die schönsten Werke dürftig zu sehn. In Chiaramonti ist alle Sculptur flach gerade durch die Beleuchtung. Nur im Clementinum entzückt das characteristische der Räume, die, obgleich das zweckmäßige Licht auch oft fehlt, durch die Pracht des Materials und der Kunst, die sich in ihrer Mannigfaltigkeit aufthut, nichts zu wünschen übrig lassen; zu solcher Einrichtung gehören aber auch solche Schätze, sonst mögte die Sache sehr kleinlich ausfallen. Es ist mir höchst auffallend gewesen, wie ich fast jeden Gegenstand Italiens ohne Veränderung in Größe oder Styl bei mir festgehalten hatte und wie ich ganz alte unveränderte Bekannte wieder begrüßen konnte. Die Jugend ist darin doch beneidenswerth, daß ihre Eindrücke unvergeßlich bleiben. Die Gegend Neapels hat immer etwas unglaubliches, und so sehr man sie kennen mag und sich ihr Bild in der Phantasie zurückrufen konnte, sie erscheint immer wie ein überirdischer Traum.

Über Ausschmückung öffentlicher Gebäude durch Malerei sind mir durch die Mailändische Kirche von Luini, durch die Hallen, Vestibule und Höfe von Genova, durch die alten Kirchen aus Giottos Zeit und seiner Nachfolger in den Lombardischen und Römischen Provinzen große Lichter aufgegangen und besonders auch, wie die Sculptur damit in farbiger Weise eingreifen kann. Indeß bleibt immer der Gipfel die Raphaelische Weise und die Decke in der sixtinischen Capelle wie die Farbe gebraucht werden muß.

Über Thorwaldsens sehr reich ausgestattetes Attelier muß ich mündlich vollständiger sprechen. Nach meinem Gefühl hat er für

Gracie am entschiedensten Talent, sein Christus hat zwar alle die Schwächen, welche wir in den Abbildungen erkannt haben, aber macht doch in Natura eine ganz andre Wirkung. Schön ist die Hauptproportion und die geringe Wendung des Körpers, wenn man die Statue seitwärts sieht. Das Pferd von Poniatowsky ist noch nicht ganz in Ordnung, ich glaube, daß er noch bedeutend ändern muß, obgleich der Abguß fertig ist, mir scheint die Bewegung nicht kräftig genug für das, was sie vorstellen soll, außerdem hat die Schwierigkeit der Aufgabe des Stützens manche Verzeichnung oder manchen Mißverstand des Körpers erzeugt. Die 12 Apostel von Schülern nach Skizzen und unter Aufsicht Thorwaldsens ausgeführt, sind im Ganzen alle gut gerathen und machen in Zusammenstellung mit Christus einen imposanten Cyclus. Die Composition des Tympanums der Kirche in runden Figuren: Die Predigt in der Wüste vorstellend, ist vielleicht das gelungenste seiner großen Werke. Der Copernicus, sehr colossal, ist nicht glücklich drapirt, besonders seine linke Seite ganz schlecht. Die drei Grazien und den Schäfer finde ich außerordentlich schön. Der Babilonische Zug wird in großem und kleinem Maßstabe immer wiederholend in Marmor gearbeitet.

In Wolfs Werkstatt habe ich die große Gruppe Schadows gesehen, in Natura fällt die Unschicklichkeit der Lage des Kopfes der Amazone noch mehr auf und daß in dem Helden eine falsche mit der Handlung nicht zusammengehende Bewegung ist. Wolfs kleines Marmor-Basrelief auf Schadows Grab ist höchst zart empfunden und zierlich ausgeführt, es macht so wie er selbst keine Ansprüche und deßhalb schon ist es reizend. Die Schnorrschen frescos in Villa Massimi sind bei weitem die feinsten, die Farbe, wenn auch nicht schöner und stylvoller, doch kräftiger fast wie irgend eine der alten Bilder der besten Zeit, wie sie uns jetzt erscheinen. Man sieht aber hier, wieweit der Protestant den beiden Catholiken Veit u. Overbeck in Feinheit und Originalität vorgerückt ist. So viel Talent in den Bildern der letzten zu sehen ist, so schmerzlich ist auch das Gefühl von verkümmerten und eingeketteten Naturen, welches unwillkührlich daraus hervorgeht.

Grüßen Sie bestens Tieck von mir und Agnes, Mlle. Lieberkühn versteht sich von selbst, ich muß schließen, denn Olfers will uns

zum großen Fest, bei welchem der König und alle Truppen fungiren, nach Posilippo bringen, wo das Fest Sta. Madonna das ganze Volk zusammen ruft.

Waagen wird bald weitläuftig berichten, im Ganzen greifen wir uns sehr an durch schnelles Reisen und durch angestrengte Beschauung unendlich vieler Kunstsachen, man kann es nicht lassen.

Leben Sie wohl, theuerster Freund, und denken Sie freundlichst an Ihren

entfernt aber aufrichtig treuen

Schinkel

(Rauch-Museum)

An seine Frau

Neapel, den 8. September 1824

Meine theuerste Susanne.

Du wirst aus Rom meinen Brief mit dem Tagebuche empfangen haben, und ich schreibe heute nur flüchtig, um Wort zu halten, weil ich zugleich eine gewisse Ministercorrespondenz habe und jeden Augenblick erwarte, von Olfers zur Besichtigung der großen Feierlichkeit der Sta. Madonna am Posilippo abgeholt zu werden, um den Militairpomp und den Hof aus den Fenstern des Grafen Flemming anzusehn. Mein Tagebuch sagt Dir das weitere; nur wisse, daß man, so viel man auch an Neapel denken mag und davon spricht, die Wirklichkeit doch immer wieder alles übertrifft, was die kühnste Phantasie davon bilden kann; immer glaubt man glücklich zu träumen. Könnte ich Dich doch nur einen Tag hier haben! Mit meiner und der Reisegefährten Gesundheit geht es herrlich. Leider kann ich von allem Schönen, was hier ist, nur das Theaterwesen nicht mit hineinrechnen; trotz alles Tadels sind wir in Berlin um 100 Jahre voraus. Mein Tagebuch sagt etwas mehr davon. — Küsse tausendmal die lieben Kinder und grüße Kuhbergs und Mutter sowie alle Stettiner Freunde bestens.

Nach einigen Tagen der Ruhe erhältst Du wieder Nachricht und zwar vollständigere von mir. Ich küsse Dich herzlich, liebstes Weib

Dein

Schinkel.

Aus dem Reisetagebuch

13. Neapel

Den 8. September. Wir schrieben nach Berlin viele Briefe, die mit dem Gesandtschaftscourier fortgehen sollten, bis 3 Uhr. — Das berühmte Fest der Madonna Piedigrotta hatte schon von früh morgens an das ganze Volk von Neapel auf die Beine gebracht, und da die kleine Kirche am Posilippo unfern der Wohnung unsers Gesandten liegt, so ging alles unter unsern Fenstern vorbei, und der Lärm war entsetzlich. Das Fest entstand wegen eines Siegs der Neapolitaner über die Österreicher; heute halfen die letzten mit vielen Truppen friedlich das Fest mitfeiern. — Bei unsrem Gesandten, wo man die Promenade der Chiaja in ganzer Breite und Länge übersieht, waren wir zum Genuß des Festes eingeladen und dann zum großen Diner um 6 Uhr Abends. Um 3 Uhr hatte man Mühe, sich durch die Militairlinien und durch die Masse des Volks zu drängen; indeß erreichten wir glücklich das Haus und sahen von den Balcons dies Fest in seiner ganzen Vollständigkeit, welches in der köstlichen Gegend, dessen [deren] Hintergrund immer der Vesuv, die Sorrentinische Küste und Capri machten, ganz prachtvoll erschien. Fünf neapolitanische Kriegsschiffe waren längs der Küste stationirt, welche alle Wimpel wehen ließen und nach der Reihe Kanonensalven gaben, sowie der König den Palast verließ und die lange Straße bis zur Kirche hinfuhr, und auf gleiche Weise beim Rückzuge. Der Zug bestand aus 2 achtspännigen und 25 sechsspännigen Prachtkutschen. Die erste achtspännige fuhr leer; in der zweiten, welche ganz von Gold und mit vielen Straußfedern verziert war und in der Mitte des Zuges ging, saß der König. Die Feierlichkeit in der Kirche war so kurz, daß die wenigsten Wagen Zeit hatten, ihre Herrschaften aussteigen zu lassen. Das Volk drängte sich überall sehr nahe, und man erlaubte sogar vielen Lazzaroni in die Spaliere neben und mit den Wagen zu gehn. — Ein ausgesucht feines Diner erwartete uns. Graf Ingenheim, Bartholdy, Catel, Begasse, Professor Gerhard Antiquar, Ternite, Olfers speisten mit.

14. Päſtum

Den 11. September. Mit dem friſchen ſchönen Morgen gings nun in die Ebene hin nach Päſtum. Bei trübem Wetter würden dieſe einſam liegenden Heiligthümer der griechiſchen Vorwelt einen höchſt melancholiſchen Eindruck machen. Bei reiner Himmelsbläue aber wirkt [die] Form und die köſtliche warme Farbe, beſonders des großen Tempels ungemein wohlthätig. Wir examinirten ſowohl den Cerestempel, des Poſeidons Tempel und die Baſilica ſehr genau, und obgleich uns allen die Hauptſachen ſehr bekannt waren, ſo gab die Naturanſchauung dennoch unendlich viel Stoff zum Gedanken. Die Conſtruction der Triglyphen iſt anders, als an den attiſchen Tempeln und am Cerestempel ſchien ſie ſpätere Reſtauration, ſowie die mit Caſſetten gezierten Kreuzleiſten. Auffallend iſt es, daß der Cerestempel und die Baſilica, trotzdem daß das Verhältniß weit ſchwerer, die Säule zu bauchartig und ſtark eingeengt iſt und dadurch ein älteres Anſehn bekommt, mehr verziert iſt als der große Tempel, in welchem alle Verhältniſſe veredelt und die einzelnen Theile vereinfachter und mehr in der attiſchen Art ausgeführt ſind. An den ringsum ſichtbaren Stadtmauern ſieht man 4 Thore, wovon das eine mit einem Bogen erhalten iſt; dieſes letztere halte ich indeß für neuer und aus römiſcher Zeit, weil die Quadern kleineres Maß haben und viele Flickereien drinnen ſind. Ein paar Thürme aber in der Mauer, die ſich hoch erhalten haben, dürften wohl aus der Zeit der Tempel ſein. Das Amphitheater iſt klein, und die Überbleibſel römiſcher Conſtruction. Vor dem Thor ſieht man Gräber in griechiſcher Art mit 2 gegeneinander geſpreizten großen Steinen bedeckt. Hier und in den Gräbern, die im Tempel waren, hat man die bronzenen Rüſtungen gefunden, die im Studien-Muſeum aufbewahrt werden.

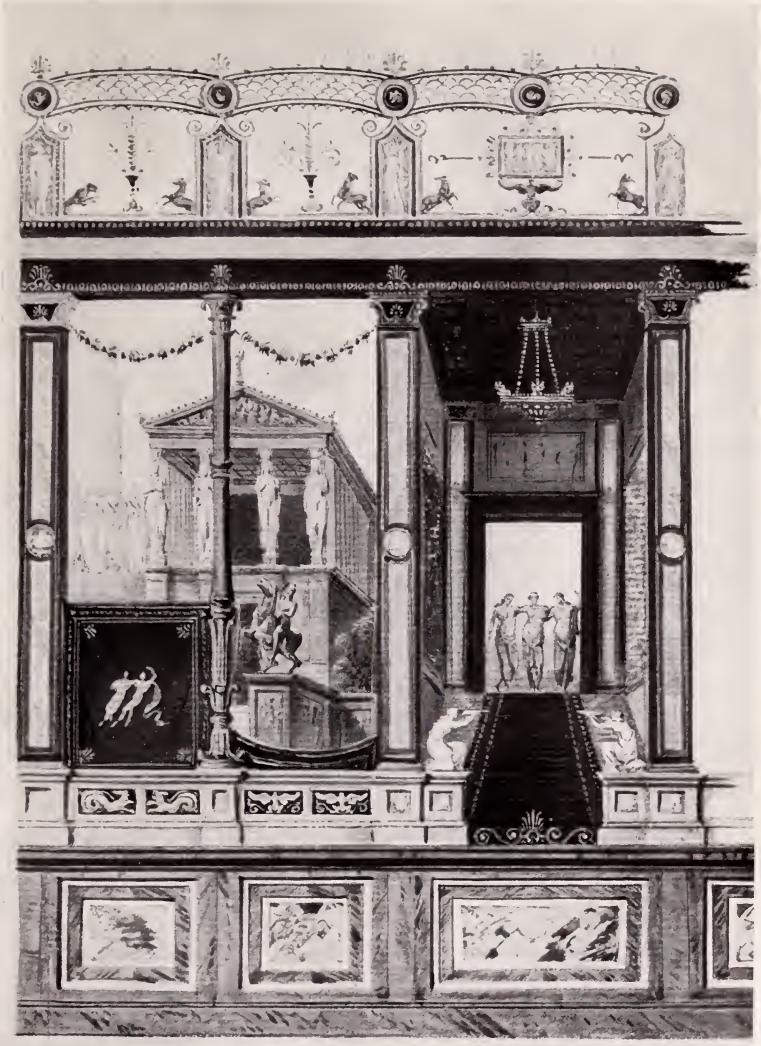
Wir aßen im Freien Mittagbrod von dem, was wir aus Neapel und Eboli mitgebracht hatten, es ſchmeckte nach den Motionen herrlich, und dann ging es nach Salerno zurück. Die Gegend beim königlichen Schloſſe Perſano, ehe man wieder nach Eboli kommt, iſt, wegen des in einem Eichenwalde ſich windenden Fluſſes und der Lage der Schloßgebäude, mit dem Hintergrund köſtlicher hoher

Gebirge höchst reizend. — Auf dem Balcon des Wirthshauses in Salerno am Meere genossen wir nach dem Abendessen noch lange des Mondscheins und beschlossen, morgen die Frühe zu benutzen, um die höchst interessante Wasser-Partie nach Amalfi, 4 Meilen von Salerno, zu machen.

*

15. Pompeji

Den 17. September. Morgens früh wurde aufgebrochen nach Pompeji, wo uns Graf Ingenheim ein Dejeuner geben wollte. Das heitere Wetter und der schöne Morgen machten die frühe Fahrt höchst angenehm. Nach 3 Stunden um 8 Uhr waren wir an der sogenannten Gräberstraße des alten Pompeji angelangt, sahn zuerst das daran liegende weitläufige Haus eines gewissen Diomedes. Fast in allen Zimmerchen sind Malereien der Wände erhalten; die Hof- oder Gartenanlage mit umgehenden Pilastergängen, so wie die in der Mitte stehenden Säulen einer Laube oder Pergola und eines Fischteichs sind vollständig erkennbar, in den großen Kellerräumen stehn die Wein- und Oelgefäße noch auf ihrem Platz. Die vielen schönen Grabmäler kannte ich von früher her durch den Augenschein und aus meinem Werke von Mazois. In der Stadt sind in jedem Hause interessante Malereien und Mosaikfußböden. Aber die eben erst ausgegrabenen Bäder enthalten das Schönste von Decoration. Drei gewölbte Säle sind mit den geschmackvollsten Stuckarbeiten und Malereien versehn. Das Hauptzimmer hat eine schöne Nische, in welcher eine große Marmortasse, 10 Fuß im Durchmesser, steht, die eine Wasserkunst hatte. Der Saal ist da, wo das Gewölbe anfängt, mit Karyatiden von 3 Fuß Höhe umgeben, in ganz ähnlicher Stellung, wie die, welche jetzt zu Agrigent im colossalen Jupitertempel gefunden und wieder zusammengesetzt worden sind. Die dunkelrote Bolusfarbe und Himmelblau dominiren hier zwischen den Stuckverzierungen, sind aber höchst geschmackvoll angebracht. — Das Forum macht eine herrliche Wirkung mit seinen Säulengängen. Man sieht, daß manche ältere Architectur der Stadt in reinem griechischen Styl durch eine spätere Architectur von Stuck verdorben wurde, die in dem Styl der Zeit aufgeführt ward, der zur Zeit der Zerstörung



19. Wanddekoration in pompejanischem Stil.

herrschte. Ein prachtvoller Ort, mit Säulen umgeben, und die Wände mit Marmor innerlich mit Malereien bedeckt, bildete den öffentlichen Waschplatz der Stadt; Inschriften zeigen den Gründer an. Der Jupitertempel steht an einer Seite auf die Mitte zu; die Curie, ein colossaler Raum mit Säulen umgeben und mit einer Tribuna, schließt sich an einer Seite an den Platz, dem Jupitertempel gegenüber sind mehrere Basiliken neben einander.

Das offene Theater, größer als das bedeckte, sind beide merkwürdig, ersteres weit über Halbkreis, beide griechischer Art. Im letzteren sind die untern Sitzbänke mit kleinen sitzenden Karyatiden geziert, in der Stellung des Telamon im Bade. Der Isistempel mit allen Accidenzien macht eine eigene zierliche Wirkung und hat viel Unerklärliches in der Einrichtung. Im sogenannten Soldatenquartier, welches jedoch jetzt auch für einen Handelsplatz mit Boutiquen umgeben gehalten wird, steht eine mächtige Tränenweide und unter dieser ein langer Marmortisch; auf diesem ward das Frühstück aufgetragen und im Freien verzehrt. Fremde Weine, Champagner in Eis fehlten dabei nicht. Nach Tisch wurde noch das Amphitheater besichtigt, welches einen schönen Anblick gewährt, weil die ganze Form vollständig ist und nur der Marmor auf einzelnen Theilen der Sitze fehlt. Von da ging's nach Neapel zurück, wo wir erst spät Abends eintrafen. —

An seine Frau

Neapel, den 18. September 1824

Meine liebste Susanne,

Am 8. September schrieb ich Dir und sendete einen Theil des Tagebuchs, eben so wie ich hoffe, daß Du aus Mailand, Florenz und Rom drei Theile desselben schon wirst empfangen haben; allein ich übergab den Brief dem Grafen Flemming, um ihn mit seinen Depeschen wegzusenden, damit das Porto nicht so groß würde, und ich der sichern Ankunft gewiß wäre, weil so häufig Briefe verloren gehen. Leider ist der österreichische Courier, mit dem jene Depeschen weggehn sollten, mehrere Tage in seinem Abgange verhindert worden, und um Dir nicht die Nachrichten von mir länger zu entziehn,

empfängst Du diesen Brief, der wahrscheinlich eher ankommen wird. Ich melde Dir, daß wir auf der Rückreise sind, denn Paestum, $1^1/_2$ Tagereise jenseits Neapel, haben wir gesehn, wie Du aus dem Tagebuche weiter ersehn wirst, und von Neapel denke ich den 23. oder 24. September nach Rom abzugehn. Von Rom sollst Du gleich wieder Nachricht erhalten, und dann kannst Du schon sicher die Rückkunft berechnen. Wir sind sehr wohl in diesem herrlichen Lande. Graf Flemming hat besondere Freundschaft für mich; ich esse oft dort, und wir machen viel Partieen und Fahrten zusammen. Er führte mich auch bei dem englischen Gesandten Hamilton ein, wo ich einen Abend und einen Mittag verlebt habe; das Haus ist sehr angenehm, und obgleich die Conversation französisch geführt wird, sehr ungenirt. Pompeji haben wir gestern gesehen, wo Graf Ingenheim, der auch hier ist, uns mit einem großen Dejeuner regalirte. Fr. v. Olfers ist immer noch nicht niedergekommen, befindet sich aber sehr wohl. Trotzdem, daß wir beinahe 3 Wochen auf den hiesigen Aufenthalt verwenden, ist doch jeder Tag so besetzt, daß uns keine Zeit übrig bleibt, denn in der Regel gehn wir früh zu Bette. Auf den Vesuv habe ich die Übrigen allein steigen lassen; die Partie ist zu fatigant; dazu war kein sonderliches Wetter. Wir haben noch Sorrento und Puzzuoli zu sehn, dann sind wir mit Neapel fertig. Von diesem Meer und diesen heiteren Küsten Abschied zu nehmen, würde mir sehr schwer werden, dächte ich nicht an Euch, und daß Ihr durch mich davon noch manchen Genuß haben sollt. Mir wächst häufig die Sehnsucht so wie Dir, und sobald ich Rom hinter mir haben werde, soll es fast ohne Aufenthalt zurück zu Dir gehn. Diese Worte werden Dich hoffentlich bald genug treffen, um die Verzögerung meines Schreibens vom 8. gut zu machen. Leb wohl, liebstes Weib, und küsse die Kinder herzlich....

Dein

Schinkel.

Aus dem Reisetagebuch

16. Abschied von Neapel

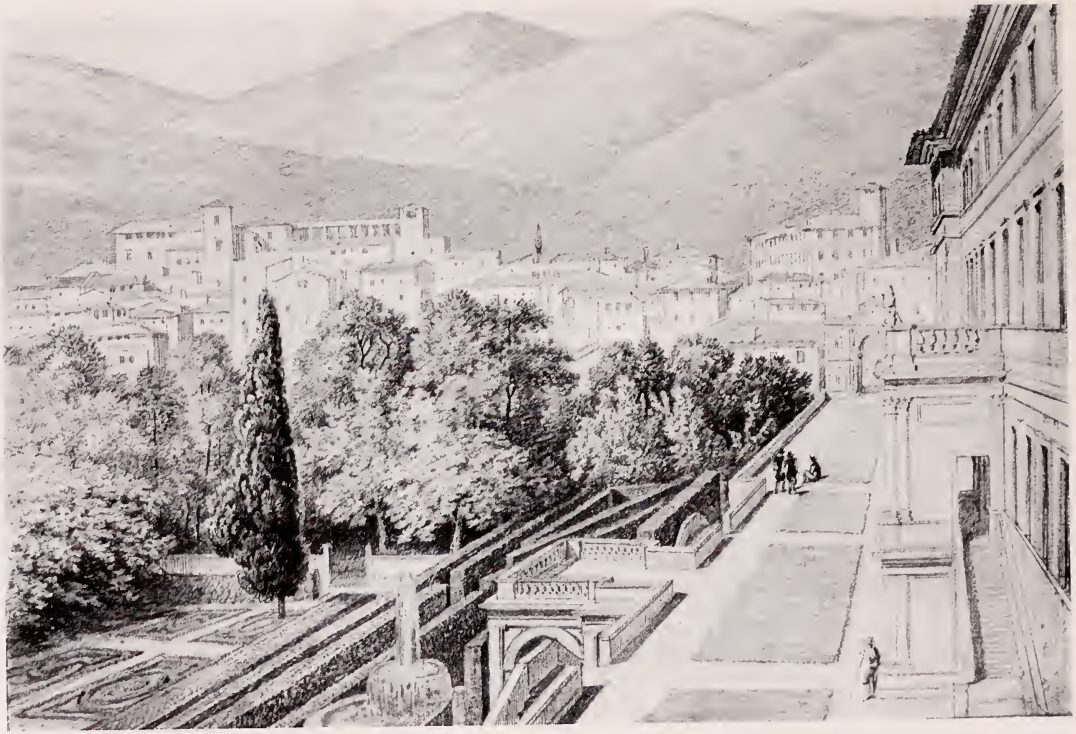
Den 25. September. Das Wetter war regnigt geworden. Ich fuhr etwas später, als ich wollte, zu Herrn von Olfers, um meine

Zeichnung [Aussicht aus dem Fenster der Olfers'schen Wohnung aufs Meer] zu vollenden; dann setzte er sich mit mir in den Wagen, weil es wieder heiterer wurde, wir holten Kerll und Waagen ab, um seitwärts von Portici nach St. Gorio in die Königliche Bronzegießerei zu fahren. Die Anstalt scheint ganz neu und groß eingerichtet, um die beiden Statuen Carl's III., und des jetzigen Königs in Bronze zu gießen, beide colossal zu Pferde nach Modellen von Canova. Die erste ganz fertig, von der zweiten das Pferd. Styl und Arbeit sind höchst mittelmäßig. Auf dem Rückwege setzten wir Olfers ab, besuchten Catel und sahn ein niedliches Bild, welches er vollendet hatte; dann fuhr Waagen in die Studien, um durch die Güte des Prof. Gorio einen Theil der nicht aufgestellten Bilder alter neapolitanischer Meister zu sehn, unter denen sich das berühmte des van Eyck befand, welches in Neapel unter den Malern soviel Aufsehn erregte, daß Antonello da Messina sich entschloß, nach den Niederlanden zu reisen, um die Oelmalerei von van Eyck zu lernen. Man hält hier das Bild auch für ein altneapolitanisches von einem Meister [Simone] Papa. — Trotz des Regens fuhren Kerll und ich doch während der Zeit noch einmal die Felsstraße nach Capo di Monte hinauf, um noch den Anblick der Stadt zu genießen. — Waagen und ich waren noch zu Mittag bei Graf Ingenheim eingeladen. Vorher zeigte uns Herr Bartholdi, der im selben Hause wohnt, seine herrlichen alten Vasen und Bronzen. Nach Tisch fuhren wir mit Graf Ingenheim zum Preußischen Consul Degen, der auch da gespeist hatte, um ein schönes Bild aus der altitalischen Schule zu sehn, welches sich der Mühe auch sehr verlohnte. Abends beim Einpacken besuchte uns noch Olfers, um Abschied zu nehmen. Nachdem ich mit Allem fertig war, hüllte ich mich in den Mantel und stand noch eine Stunde auf dem Altan des Zimmers, um das heftige Wetterleuchten und Donnern über dem Meer zu genießen, welches mich zum letzten Mal von Zeit zu Zeit die schönen Küsten Neapels in wunderbarem Lichte sehn ließ; die Brandung an der Felsmauer hinter den schönen Bäumen des kleinen Gartens, wo unser König gewohnt hat, war sehr stark, und der Blitz erleuchtete oft hell durch die Baumstämme den weißen Schaum.

17. Rom. (Zweiter Aufenthalt)

Den 4. Oktober. Morgens fuhren wir, die Villa des Raphael zu sehn, ein einfaches Häuschen, worin dieser große Meister wohnte, mit kleiner Vorhalle und Balkons auf's Gemüthlichste, aber ganz ländlich eingerichtet. In grünen Rasenwinkeln stehn steinerne Tische und Bänke für ein Gelage; ein schöner Hain von Pinien und andern Bäumen hinter dem Hause und eine ansehnliche Weinbergs-Anlage vor demselben, mit der Aussicht auf die Villa Medici und den Vatican in der Ferne, machen den Aufenthalt sehr lieblich. Die ganz einfachen niedrigen Zimmer sind mit sehr schön gedachten Friesen, Arabesken und Bildchen bemalt. In einem der Friese sind nur Frauenportraite angebracht, vielleicht von Personen, die ihn sehr interessirten. In einem kleinen gewölbten Zimmer, welches auf weißem Grunde Arabesken an Wänden und Gewölben hat, sind Bildchen eingefugt, Alexander und Roxane, Mars und Venus, und viele Menschen beiderlei Geschlechts und jedes Alters, die nach einer Scheibe schießen, welche an einem Terminus aufgehängt ist; vor ihnen schläft Amor, und hinter ihnen blasen kleine Amoren eine Fackel an; eine herrliche Composition. —

Den 5. Oktober. Das Jahrsfest der Papstkrönung ward heute in der Sixtinischen Kapelle gefeiert; wir gingen dahin im schwarzen Anzug, im Vorbeigehn betrachteten wir 2 herrliche Frescos von Domenichino in der Kirche S. Luigi dei Francesi. Mit großer Artigkeit ließ man uns ganz in die Capelle ein, wo wir dicht hinter der Bank der Cardinäle standen und die Function genau sehn konnten. Der Papst saß auf dem Thron, zwei Cardinäle standen zur Seite, einer saß vor ihm zur Seite. Ein Bischof und mehrere Geistliche waren bei der Messe beschäftigt, und ein kleiner Chor war die Vocalmusik. Die übrigen Cardinäle saßen auf den Bänken umher, die Prälaten auf einer Seite hinter ihnen, und zu den Füßen der Cardinäle die Geistlichen, welche die langen Scharlachmäntel bei jeder Bewegung der Cardinäle ordnen mußten. Die Cardinäle gingen einzeln die Thronstufen hinauf und küßten die Hand des Papstes, die unter dem Mantel blieb. Sie wurden am Ende alle einzeln beräuchert, nachdem der Papst manche Worte selbst gesungen und mehrmals den Segen ertheilt hatte. —



20. Tivoli. Villa d'Eſte.

Nach der Function, während welcher die Bilder Michel Angelo's sehr heilsam wirkten, — gingen wir durch die Logen nach den Stanzen und genossen diese göttlichen Werke wiederum. —

Nachmittag um 4 Uhr war die große Vertheilung der Preise für die Kunstwerke auf dem Capitol. Wir hatten auf's Chor der Nobili Billets empfangen. Der Saal des Capitols war mit Menschen angefüllt; die Damen, welche nicht zu den Nobili gehören, auf einem Chor alle zusammen. Zunächst an den Tribünen, wo die Directoren und akademischen Mitglieder in schwarzem, alterthümlichem Costüm saßen, worin sich Thorwaldsen mit seinen Orden und den lang bis auf den Bauch herabhängenden breiten gestickten Halsbindezipfeln sehr gut ausnahm, befanden sich Cardinäle, welche späterhin die Preise den jungen Künstlern einhändigten, hinter ihnen Prälaten und andere Männer von Rang; dann war das Publicum, durch eine Barriere getrennt. Der Monsignore Angelo Majo bekannt wegen seiner Nachsuchungen der rescribirten Classiker, hielt nach einer Ouvertüre von Rossini'scher Musik eine Eingangsrede. Dann wurden die Preise verlesen, und die jungen Leute aufgerufen von dem Secretair der Akademie; aber neben diesem stand der Pedell und schrie jedesmal den Namen noch einmal ganz laut ins Publicum hinein; dies that er in Art eines Bajazzos, so daß jedesmal ein schallendes Gelächter entstand. Nachher erhoben sich nacheinander etwa 12 Dichter und Improvisatoren, die oberhalb der Tribüne auf einer Bank saßen, und deklamirten zur Verherrlichung des Tages irgend etwas her. Alles ward beklatscht, auch die erste Rede des Monsignore. Den Schluß machte eine gut aufgeführte Cantate zum Ruhme Roms, wo ein Tenorist und ein Bassist vortrefflich sangen, auch der Chor gut ging. —

Den 7. October. Ich zeichnete für Graf Ingenheim einen Platz am alten Packhof in Berlin, wo er sich ein Haus bauen will. Dann gingen wir vor Porta del Popolo, um die herrliche Villa von Papst Julius II. [III] zu sehen. Dieses schöne Werk, mit Malereien und Architecturen von Raphaels Angaben und seiner Schüler Ausführung, liegt eben so im Verfall, wie Villa Madama; überall kehrt man in den Prachtzimmern und Hallen die großen Düngerhaufen um, und überall ist ein öffentlicher Abtritt. Die Decken und Friese von

Perin del Vaga von der schönsten Art. Die zierlichen Höfe mit ihren offenen Säulenlauben und grottenartigen Tiefen stehen noch genießbar da, und alle Wasser springen noch frisch aus den mit üppigen Kräutern bewachsenen Felschen in den Nischen; aber bald wird diese verlassene Stätte ihren Untergang finden.

Den 11. October. Morgens machten wir Besuch bei dem Maler [Bildhauer] Wagner, sahn dessen schöne Basreliefcompositionen zur Walhalla in München, die Geschichte der deutschen Völker von ihrem Einzug aus dem Orient in Deutschland an vorstellend bis zur Bekehrung für's Christenthum. Die restaurirten Aegineten konnte er nicht zeigen, weil der Kronprinz von Bayern es scharf verboten hat. — Nachher besuchten wir Thorwaldsen in seiner Wohnung, sahen seine schöne Sammlung von Bildern und Zeichnungen lebender Künstler, auch herrliche Sachen von Carstens, die Koch copirt und colorirt hatte, außerdem besonders schöne Landschaften von Dahl und Eckersberg, das schöne Portrait von Begasse von Thorwaldsen selbst. Nachher machten wir einen Besuch bei dem sehr geschickten Bildhauer Tenerani, einem Schüler Thorwaldsen's; er führte uns da ein. Wir sahn eine schöne Venus liegend, der der Amor einen Dorn aus dem Fuße zieht, und ein Crucifix. — Hierauf gingen wir in Thorwaldsen's Atelier und blieben da bis zur Essenszeit. — Nachmittag ward Besuch bei den Bronzeurs Hopfgarten und Jollage [gemacht], welche recht schöne Bronzestatuen von $1^1/_2$ bis 2 Fuß Höhe in vergoldeter Bronze, sämmtlich nach Thorwaldsen's Werken, welche das Stück 100 bis 200 Scudi kosten, [vorräthig haben]. — Maler Dräger, den wir besuchen wollten, fanden wir nicht zu Hause, wir besuchten also Lengerich, der fleißig vorschreitet. Er forderte für seine Copie der Grablegung nur 100 Friedrichsd'or. — Nach einem Spaziergang auf der neuen Promenade auf Monte Pincio, der bis zur Dunkelheit dauerte, gingen wir zu Hause, wo wir Besuche von Hensel, Grahl, Thorwaldsen, Tenerani, Wolff und Mila erhielten.

Den 17. October. Bei Catel hatten wir ein sehr vergnügtes Mittagessen in Thorwaldsen's Gesellschaft. Begasse, Hensel, Grahl waren auch da. Frau Catel ist wirklich eine ungemein sanfte, liebenswürdige Römerin. Brandt machte mit seiner, aus unverstandenem

21. Tivoli mit dem Waſſerfall.

Deutsch, Italienisch und Französisch zusammengesetzten Sprache, in welcher er höchst humoristisch wurde, eine Art Bajazzo der Gesellschaft. Um halb elf Uhr Abends kamen wir erst nach Hause.

Den 19. October. Wir holten Bildhauer Wolff ab, den ich zu Mittag eingeladen hatte, und gingen mit ihm in den Palast Albano bei Quattro fontane; hier sind 2 köstliche Zeichnungen von Giulio Romano, in Federcontouren mit Oelfarbe leicht getuscht, für die Ausführung im Großen im Palazzo del Te in Mantua; auch ein schöner Perugino (Anbetung der Hirten). Von hier besuchten wir den talentvollen Landschafter Reinhold, der so schön Naturstudien macht. Ich konnte nicht unterlassen, ihm die Frage vorzulegen, ob er 12 oder 16 seiner Studien weggeben würde, und unter welchen Bedingungen. Gewöhnlich thun es die Künstler nicht, denn selten kommt man wieder an den Platz, um ein neues Studium zu machen, und selten giebt es geschickte Leute, welche eine Reise machen und sie so zu nutzen wissen. Für 3 Louisd'or das Stück ließ er mir eine Quantität, mit der Bedingung ab, sie bis zu meiner Abreise behalten und kopieren zu können. Diese Skizzen werden die schönsten Erinnerungen der Reise darbieten. Nach Tisch besahn wir mit Wolff die Werkstatt Canova's, welche sein Schüler .... fortsetzt. Hier ist nichts Erfreuliches, und man erstaunt über die Welt, die hier einmal alles für die Kunst finden konnte. Von da sahn wir bei einem Steinarbeiter Esté schöne Gefäße, Säulen etc. in hartem Stein, dann bei einem andern altägyptische Colosse (sehr rohe). Noch bei einem dritten großen Antikenhändler, Vescovali in Strada Babuina, eine Masse unbedeutender Gegenstände. Wir stiegen dann auf Monte Pincio, um von der neuen Promenade den Abend über der Stadt genießen zu können. Abends kam Hensel und Grahl zu uns; Ersterer fing an, mich zu zeichnen, welches Bild der Kupferstecher Caspar in Mailand unter Anderloni's Aufsicht stechen will. Da aber gesagt ward, daß eine vorzügliche Sängerin im Theater della Valle heute zuletzt aufträte, so entschlossen wir uns, mit jenen Herren in's Theater zu gehn. Man giebt den ersten Act der Cenerentola von Rossini, dann ein Lustspiel von 4 Acten, dann den 2. Act der Cenerentola. Es fängt um 8 Uhr an und endigt um 1 Uhr. Die Primadonna sang das triviale Zeug gut; der Bassist

war vorzüglich von Stimme, alles übrige der Oper unter aller Critik. Das Lustspiel ward gut gegeben, es schien aus dem Deutschen übersetzt und spielte in Preußen mit preußischen Personen. Am Schluß ließ man den braven und gerechten König leben. Auf uns machte dies einen ganz eigenen Eindruck.

Den 23. October. Ganz früh vor 7 Uhr ging ich zu Catel, der mich in ein Bildchen hineinmalen wollte, welches ein Zimmer in Neapel vorstellt, aus dessen offenem Fenster man das Meer mit der Insel Capri und die Bäume unter dem Fenster aus Villa reale sieht, gerade so wie ich dort gewohnt hatte....

Maler Reinhold brachte mir die von ihm erstandenen Studien; dann schickte Graf Ingenheim, der von Neapel zurückgekommen war, ob wir uns nicht Abends beim Obrist Lepel noch sehn könnten, ich sagte zu. Am Abend war unser Zimmer voll von Künstlern und Freunden, die Abschied nehmen wollten. Thorwaldsen und Catel gingen mit zu Lepel, wo ich Abschiedsvisite machte und Ingenheim über seinen Hausbau sprach. Dann kehrten jene mit Hensel wieder zurück zu uns und blieben spät, während Hensel mein Bildnis, sehr ähnlich und schön fertig zeichnete. Hensel wird überhaupt hier ein anderer Mann; seine Arbeiten bekommen Styl, er verliert sowohl das Süßliche als Frömmelnde. Es entstand bald ein allgemeiner herzlicher Abschied der vielen Bekannten, welche Rom zu einer gewissen Heimat machen, und wir legten uns zu Bette.

*

An seine Frau

Florenz, den 28. Oktober 1824

Liebste Susanne,

Es ist etwas lange her, daß Du von mir einen Brief hattest; ich wünschte aber, aus Florenz schreiben zu können, damit dieser Brief wieder aus einem Dir ungleich näheren Orte als der vorige datiert wäre, und Du mich dadurch auf der schleunigen Rückreise siehst. Mein Tagebuch sende ich Dir hierbei wiederum, und zwar geht es diesmal gerade an Dich, weil ich fest versichert bin, daß Dich dieser Brief schon in Berlin treffen wird. Ich bleibe nur 3 Tage in Florenz

22. Viterbo.

und gehe also den 1. November hier ab, werde dann bis Venedig 7 Tage brauchen; dort, wo ich Briefe von Dir zu finden hoffe, bleibe ich 6 Tage und dann geht es in 2 Tagen nach Verona und Mantua, kostet dann mit Verona zusammen auch 3 Tage; von dort ist nirgend Aufenthalt, als 1 Tag in München. Du kannst hiernach rechnen, mich Ende November bei Dir zu haben, jedenfalls schreibe ich noch einmal, weil der Brief immer etwas schneller als meine Fuhrgelegenheit gehn wird, und Du also noch näher den Tag meiner Ankunft ausrechnen kannst. Karl wird bei seiner Rückkehr nach Berlin wohl zuförderst wieder in seine alte Schule gehn und starke Privatstunden nehmen müssen, bis ich zurückkomme und sehe, wie weit er vorgerückt ist und wie lange es noch dauern kann, ihn ins Gymnasium zu bringen. Grüße die lieben Kinder sämtlich von mir und sage ihnen, daß ich bei meiner Rückkehr keine größere Freude haben werde als zu erfahren, daß sie recht artig bei Dir gewesen sind.

Alle Leute, die mich früher gekannt, sagen mir, daß ich ein ungleich gesunderes Ansehn gewonnen habe, und ich fühle es sehr gut, wie groß in dieser Beziehung der Nutzen dieser Reise ist. Die Migräne habe ich nur ein einziges Mal in Pompeji bei sehr großer Hitze und vielen Fatiguen gehabt, sonst nie etwas davon wieder gefühlt. Du wirst nun bei meinem Anblick das beste Urteil darüber haben; ich freue mich unendlich auf unsere Winterabende. Nur für den Weihnachten bin ich bange, da das Geld fehlen wird, und von hier aus etwas anders, als wirkliche Kunstsachen mitzubringen, lohnt nicht der Mühe, da ich mich überzeugt habe, daß dies alles eben so wohlfeil bei uns zu haben ist, weil die Unannehmlichkeiten, die der Reisende bei den vielen Visitationen hat, und die willkürlichen Abgaben, die dafür den niemals genug instruierten Reisenden abgefordert werden, den Vorteil der Kaufleute in Berlin, bei geregelter Spedition dieser Waren weit übersteigt. Für mich und für Dich habe ich denn im eigentlichsten Sinne etwas Wirkliches von Kunst mitgebracht, welches an sich selten, ja einzig ist und dazu die Erinnerungen der Reise auf immer zu halten im Stande ist. Es sind die Studien, welche der jetzt in Rom anwesende talentvollste junge Landschafter Reinhold an Ort und Stelle von mehreren Punkten um Neapel und Rom in Oelfarben auf Papier und in sauberen

Zeichnungen gemacht hat, 12 Farbenskizzen, von denen die mehrsten aber wirkliche kleine Bildchen machen, und 4 Bleistiftzeichnungen. Selten trennen sich die Künstler von solchen Studien, weil dazu immer eine Reise gehört, und weil die Natureffekte nie so wiederkehren; dieser aber hat bei seiner Jugend die Sache nicht so streng überlegt. Auch Catel malt für mich ein kleines Bildchen mit meiner Gestalt; es ist mein Fenster in Neapel mit der Aussicht auf's Meer und Capri. Dies soll Dein Weihnachtsgeschenk werden, leider wird es nur nicht zur rechten Zeit mehr ankommen können. Zum Weihnachtsfeste selbst wirst Du Dich also vorläufig mit meiner Person allein begnügen müssen. Aber ich wollte doch gern für die lieben Kinder etwas auftischen, was den Anschein des Mitbringens hätte, und da bitte ich Dich, liebste Susanne, etwas in der Zeit auszusinnen, was geeignet ist, ohne unsere Kasse zu sehr anzugreifen. Lebe wohl, meine liebste Susanne; in wenigen Wochen bin ich in Deinen Armen. Dein

Schinkel.

Aus dem Reisetagebuch

18. Florenz (Zweiter Aufenthalt)

Den 29. Oktober. Nach dem Frühstück gehn wir über den Platz des Palazzo vecchio, ich gebe dort den Brief nach Berlin und Rom ab, dann gehn wir zur Cathedrale Santa Maria del fiore und sehn das Gebäude von außen und innen noch einmal durch, ebenso das Battisterio, die Bronzethüren des Ghiberti und der Pisanis. Die sinnreiche innere Eintheilung des Achtecks mit den freien Logen und Säulenhallen für evangelische Kirchen vielleicht geeignet. Es wird indeß 10 Uhr, wo wir im Palast Pitti sein müssen, um dort die Gallerie zu sehn. Auf dem Wege dahin wird eine Kirche und mancherlei betrachtet und besonders beim Anblick der festungsartigen Architectur des Palasts scheint mir eine eigenthümliche zierlichere Architectur mit dem rüstiken Gewölbe-Bau in Verbindung zu bringen zu sein, indem man in den gewölbten Fenster- und Thür-Räumen gerade, zierlich gegliederte Fenster und Thürconstructionen mit horizontaler Bedeckung einfugt und die übrigbleibende halbrunde Gewölbscheibe mit Sculptur ausfüllt.

23. Franz Catel, Schinkel in seinem Zimmer zu Neapel.

19. Venedig

Den 11. November ... Wir hatten uns notirt, daß die Bibliothek von Venedig ein berühmtes Buch, ein Brevier mit den schönsten Miniaturen von H. Hämling, besitzt, hatten auch bei unserer Visite beim Bibliothekar Abate Bettio davon gesprochen und ihm noch erwähnt, daß sein berühmter Vorgänger und Lehrer der Bibliothekar Morelli darüber schon viel habe drucken lassen; er hatte aber damals nicht darauf geachtet. Unser instruirter Lohnbediente, Giustinian Baruzzi al Albergo Reale del Leon bianco, hatte dies sehr wohl bemerkt, und sagte uns: „Lui a fatto il surdo aposta" [Er hat sich absichtlich taub gestellt]. Er, der Lohnbediente selbst, kannte das Buch noch nicht, und um seine Kenntniß zum Vorteil anderer Fremder zu erweitern, mußte ich ihm den Titel aufschreiben, er offerirte sich darauf, zu versuchen, ob der Unteraufseher den Abate Bettio bewegen könne, mit dem Buche herauszurücken, indem dem Ersteren dadurch von uns ein kleiner Vortheil von einem Gulden Trinkgeld erwüchse. Wir warteten unten, und es gelang; indeß machte der Abate bei unserm Eintritt einige ernste, unbequeme Gesichter. Nachdem wir uns entschuldigt, sagte er, daß die Besichtigung wegen vieler Umstände eigentlich unstatthaft sei; sie könne nur unmittelbar unter seinen Augen stattfinden, und wenn es jedem erlaubt würde, das Buch zu sehn, so würde seine sehr zugeschnittene Zeit völlig darauf gehn, denn der neugierigen Fremden gäbe es sehr viele; er wolle mit uns, als Männern von Kenntniß, eine Ausnahme machen. Darauf hieß er den Unteraufseher die Thüren des Zimmers zuschließen, die Vorhänge vor den darin befindlichen Glasscheiben zuziehn, dann wurde aus einem Schrank das Buch geholt, welches äußerlich in der Reihe das Ansehn von 3 Quartanten hatte. Diese Hülle wurde abgenommen; darunter war eine andere Hülle von Nußbaumholz, dann eine von Leder oder Saffian, und dann erst erschien der Purpursammetdeckel mit prachtvoller Goldbronze aus dem 15. Jahrhundert und den Medaillonportraits des Cardinals Grimani, der es der Bibliothek vermacht hat. Das Buch enthält erstens in großen und kleinen Darstellungen die 12 Monate, alles was der Mensch in jedem treibt, in einer großen Composition mit Umgebungen symbolischer Art dargestellt. Es giebt nichts Freieres, Naiveres, nichts Vollendeteres

in Charakteristik und Schönheit und in vollkommener Wissenschaft als diese Malereien; sie scheinen nicht von Menschenhänden gemacht, sondern gezaubert zu sein. Vorzüglich herrlich war eine Wintervorstellung, wo unter andern ein kleiner Knabe aus der Thür des Hauses in den Schnee pißt. Auch eine Eberjagd, wo 8 bis 10 Hunde aller Art in den heftigsten Bewegungen einen großen Eber hingestreckt haben, und die Jäger herbeieilen. Einige Nachteffekte sind von bewunderungswürdiger Schönheit. — Im Texte selbst sind immer parallele Gegenstände vis a vis zweier Blätter gemalt, als: die Dreieinigkeit und die Erscheinung der 3 Engel dem Abraham. Die Dreieinigkeit ist ganz originell dargestellt: Gottvater und Gottsohn in gleichem Alter und ganz gleicher, gegeneinandergekehrter sitzender Gestalt, nur in den Falten der Mäntel etwas verschieden motivirt. Gottvater mit dem Scepter, Gottsohn mit dem Kreuz, zwischen ihnen schwebt die Taube. — Der Auferstehung Christi, als der göttlichen Erlösung, war gegenüber dargestellt die menschliche Erhöhung in Joseph, auf dem Thron die Brüder empfangend u. s. w. Mit einem unvergleichlichen Madonnenbilde in der lieblichsten Landschaft schließt das Buch. Alle Blätter sind außerdem am Rande mit den natürlichsten und schönsten Blumen auf goldenem Grunde so fein gemalt, daß man die Staubfäden mit der Lupe suchen kann. Ich halte dies Buch für eins der Weltwunder und für einen Kunstschatz, der den ganzer Länder übersteigt, und kann deshalb dem guten Abate Bettio seine Schwierigkeiten nicht verdenken, da bei häufigem Zeigen doch eine Abnutzung nicht zu vermeiden ist. Er wurde beim Sehnlassen wieder ganz geschmeidig; ich mußte ihm meinen Namen lassen, und er bat uns um Stillschweigen; wir merkten wohl, daß man nicht wünscht, von diesem Schatz zu großes Geschrei in der Welt zu haben, weil das österreichische Gouvernement leicht die Hand darnach ausstrecken könnte. Nochmals bestellte er Grüße an die Berliner Gelehrten. Sehr froh über unser Glück, gingen wir aus dem Palaste, sahn noch dessen Hinterfaçade an, thaten dann noch einen Blick in die Markuskirche, kauften dann noch warme Decken, über die Füße zu legen bei der Reise nach Tirol, und einige andere Kleinigkeiten und kehrten um 2 Uhr zum Wirthshause zurück, wo wir unsern guten Vetturin mit seiner Barke von Mestre schon angekommen fanden.

20. Über den Brenner

Den 19. November. Die Thäler, in welchen der Weg neben dem stürzenden Strom weiter steigt, bleiben in gleichem Character. Tannen- und Lärchenbäume bilden den Bewuchs der Felsen. Die letzteren sind alle jetzt goldgelb, haben aber noch alle Nadeln und stehn wie erleuchtet in den schwarzen Tannenmassen. Zu Mittag waren wir in Brixen. Die Wirthshäuser haben etwas Heimliches und sind sehr reinlich; so auch hier, und man wird überall von weiblichen Domestiken bedient. Alles das sticht gegen Italien nicht unangenehm ab; auch fordert nicht alles im Hause Trinkgeld. Die deutsche Sprache klingt hier sehr freundlich, aber noch kömmt sie uns fremd vor, und wir fangen oft mit den Leuten italienisch an, was sie auch noch erwiedern können. — Allmählig ging der Weg nachmittags immer mehr den Schneeregionen zu; die nächsten Bergabhänge in den Tannenwäldern lag der Schnee, und auf den Wiesen blieb, bei dem beständig klaren, frischen Wetter, das Wasser den ganzen Tag gefroren. Selbst hoch von den Alpen herabschleichende Wasserfälle fanden wir schon ganz in Eis verwandelt. Auf einer Wiesenebene, von lauter Schneegebirgen umgeben, liegt der Ort Sterzing, wo wir zu Nacht sind, am Fuß der Brennerspitze. Einige Stunden vorher hatten wir 2 Meilenzeiger gesehen, auf dem einen steht: nach Italien, auf dem anderen: ins Pusterthal. Unser Wirthshaus hat wieder ein einfaches, reinliches Wesen. Während ich vor dem Abendessen das Tagebuch schreibe, wird vom gesammten Hausvolk auf dem großen Flur eine Litanei zur Ave-Maria-Zeit lange abgebetet. —

Den 20. November. Unser heimliches, vortreffliches Wirthshaus verließen wir bei funkelnden Sternen um 4 Uhr Morgens, und der Weg stieg gleich hinter Sterzing hinauf zum Brenner. Wir sahn wenig, denn bis Aufgang der Sonne waren wir fast auf der höchsten Höhe des Wegs, der bis dahin nirgend bedeutende Aussicht gewährt, weil er immer in dem tiefen Flußthal des stürzenden Eisack in die Höhe ging. Obgleich überall um uns der Schnee in dem Walde und auf den Abhängen gepudert lag, und selbst die meisten kleinen Wasserfälle gefroren waren, so fanden wir die Kälte nicht

so empfindlich, als sie uns in den letzten Nächten in Italien vorgekommen war. Ich gab genau Acht, wie lange uns die Wasser auf dem Gebirge noch entgegen kommen, und wann sie mit uns abwärts fallen würden. Diesen Punkt erreichten wir um 8 Uhr im Thale; es war da eine große Wiese mit verschiedenen Einschnitten, und hier fanden sich viele entschieden auseinandergehende, viele unentschieden stagnirende Gewässer. Es trennte sich also hier das Wasser, welches das Adriatische Meer und das, welches das Schwarze Meer nährt. Der Eisack fällt unterhalb Bozen in den Adige, und ein hier entstehender anderer kleiner Fluß, die Sill, fällt unfern Innsbruck in den Inn. Wir blieben immer neben diesem letzteren, der bald beträchtlich wächst. Zu Matrey speisten wir zu Mittag, wie hier gebräuchlich ist, sehr vollständig, reinlich, mit schönem Geschirr und silbernen Messern und Gabeln. Nach Tisch ging's noch einmal stark bergan und dann sehr steil hinab. Ueberall lagen die Alpen über ein starkes Drittel voll Schnee. Man hatte schöne Uebersichten, und der Weg folgte dem Rande starker Abhänge, in dessen Tiefen zwischen Tannen die grüne Sill brauste. — Um halb 3 Uhr sahen wir von oben herunter auf einer schönen großen Wiesen- und Ackerfläche die Stadt Innsbruck, rings von hohen Alpenbergen umgeben, liegen, die mit ihren verschiedenen Thürmen, Kuppeln, Schlössern und Klöstern einen reichen und freundlichen Anblick gewährt, besonders da die Gebäude, sämmtlich ganz neu abgefärbt, recht hell gegen die schwarzen Tannenwälder abstechen, die sich gegen die Alpen hinaufziehen. In der Nähe betrachtet, ist die Architectur entsetzlich, auch wenn man nicht aus Italien käme.

*

An seine Frau

München, den 22. November 1824

Liebste Susanne,

Ich bin glücklich in München angekommen und sende Dir von hier aus mein letztes Tagebuch, worinnen sich auch einige zu beachtende Blättchen mit Skizzen finden. — Wir bleiben morgen hier

und gehn übermorgen über Weimar, wo wir einen Tag ausruhen, weiter. Unser florentinischer Vetturin, mit dem wir von Mailand aus alle Reisen gemacht haben, wünscht sehr, uns bis Berlin zu bringen, und dies wäre uns wegen des herrlichen, sehr bequemen Wagens, der rings mit Glasfenstern zu verschließen ist, in der rauhen Jahreszeit sehr lieb; indeß kann er erst morgen seine Bedingungen sagen und ist auch vielleicht zu langsam, welches in Deutschland nicht so wie in Italien, und besonders nicht im Winter erträglich ist. Wir rechnen, daß, wenn wir mit ihm fahren, wir aufs wenigste 10 Tage bis Berlin brauchen (Weimar mit eingerechnet), und daß wir also Freitag Abends den 3. December aufs frühste in Berlin ankommen; sehr möglich ist es aber auch, daß wir einen Tag länger bleiben. In jedem Fall wäre es gut, wenn Noack [der treue Diener] an diesen beiden Abenden im Hause wäre, um den Vetturin ins Gasthaus zu begleiten und andere Dienste zu leisten. Für den Fall, daß der Vetturin mit uns geht, lege ich Dir eine Zeitungsinsertion ein, die gleich in Zeitung und Intelligenzblatt gerückt werden müßte; Noack kann das besorgen, muß aber vorher mit Gabains sprechen, weil mir ihr Laden geeignet scheint, um Auskunft über diese Retourgelegenheit einzuziehn, und sie dies auf Kerll's und meine Bitte wohl übernehmen werden. Ich schließe heute, indem ich Dir nicht genug sagen kann, wie sehr mir das Herz schon schlägt, bei dem Gefühl, Dir bald ganz nahe zu sein.

Den 23. November. Mit unserem Vetturin haben wir unsere Reise abgeschlossen; er fährt uns, und wir werden also um die obengedachte Zeit in Berlin ankommen. Unser hiesiger Aufenthalt ist so troublirt, daß ich nichts weiter schreiben kann; ich erwarte jede Minute Besuch von Herrn Wiebeking etc. Rauch grüße herzlich für den schönen Brief, den ich empfangen habe, und daraus das Tegel'sche Fest ersehn.

Eine Affiche für die Zeitungen liegt hier bei, die bald inserirt werden muß.

Lebe wohl, küsse die Kinder, bald hast Du mich ganz.

Dein

Schinkel.

An seine Frau

Weimar, den 29. November 1824

Liebste Susanne,

Die entsetzlich schlechten, halb gefrorenen Chausséen in Baiern, die weit schrecklicheren Wege von Bamberg über den Thüringer Wald nach Weimar, welche bei Tage schon mit Gefahr, alles Wagenzeug zu zerbrechen und zu zerreißen, zu passiren sind, haben uns in unserem Reiseplan jetzt schon um einen ganzen Tag zurückgebracht; — daß wir also am Freitag Abend nicht in Berlin ankommen konnten, war natürlich; aber es ist noch sehr möglich, daß wir auch am Sonnabend noch nicht bei Dir sind; deshalb wünsche ich, daß dieser Brief Dir früh genug in die Hände komme, und daß Du auch Gabains und Frau Kerll davon Nachricht giebst. Jedenfalls bitte ich Dich, die Anordnungen wegen Noack sowohl für Sonnabend als Sonntag Abend zu besorgen, und zwar so, daß er etwas spät wartet, denn bei der langen Fahrt von Wittenberg nach Berlin, nachdem unsere guten Vetturinpferde soviel Tage vorher gearbeitet haben, werden wir nicht recht gewiß vor 10 Uhr ankommen können. Gott sei Dank, wir sind bis hier glücklich durchgekommen und fahren nun auf sicheren und schönen Chausséen bis Berlin. An Goethe habe ich heute Abend noch geschrieben und schicke dies Billet morgen ganz früh hin, worin ich ihm von meiner Ankunft Nachricht gebe und bitte, mich ihm mit meinen lieben Reisegesellschaftern vorstellen zu dürfen. Der sehr trivial gewordene Brandt ist von München über Neufchâtel nach Paris gegangen. Außer einigem Spaß, den er uns gemacht hat, hat er uns nichts genützt, wohl aber wir ihm.

Mein Tagebuch habe ich von München nicht weitergeführt; ich erzähle Dir mündlich die letzten Ereignisse und habe nun keine größeren Wünsche, als Euch alle wohl und vergnügt umarmen zu können. Lebe wohl, liebste Susanne, küsse die Kinder in meinem Namen und denke, daß Du bald durch Deine Nähe glücklich machen wirst Deinen

Schinkel.

Reise nach Frankreich und England 1826

An seine Frau

Weimar, Montag, den 17. April 1826

Liebste Susanne.

Heute Mittag um 2 Uhr sind wir glücklich in Weimar angekommen; ich habe soeben an Herrn von Goethe geschrieben, daß er erlauben möge, ihm diesen Nachmittag unsere Aufwartung machen zu können. Beuth befindet sich ganz wohl; sonst hätten wir die Nachtreise nicht vorgenommen, denn wir haben 34 Meilen zurückgelegt.

In Zehlendorf mußten wir durch eine ganze Schafheerde durchfahren, welches ein glückliches Zeichen ist; — mein Pelz thut vortreffliche Dienste, denn es ist entsetzlich kalt gewesen. Der Wagen ist sehr bequem und fährt sich leicht. Sehr schönen Effekt hat Dein Tokaier gemacht, denn Mamsell Beuth hatte nur Rothwein einstecken lassen und sich wahrscheinlich vergriffen, denn Beuth erwartete Portwein. Wenn ich nur erst von Dir erfahre, wie Du nach Stettin gekommen und dort alles gefunden, und daß Du und die Kinder recht gesund sind. Bald werde ich nun durch Gabain an Dich die Briefe gelangen lassen; ich konnte mir aber das Vergnügen nicht nehmen, diesen ersten Breif bald und gleich an Dich zu senden.

Wir haben den halben Weg bis Frankfurt gemacht und werden also in drei Tagen dort sein, wenn wir die Nächte meist ganz durchfahren. Der Mondschein hilft uns indeß auch spät Abends herrlich fort. Unser Reisegeschäft geht unter uns Beiden aufs beste, wie Du leicht denken kannst, denn Beuth thut mir alles zu Gefallen.

Grüße Wilhelm, küsse die Kinder, auch den guten Tieck etc. grüße bestens und sei versichert von der Liebe Deines Dir

treu ergebenen

Schinkel.

An seine Frau

Frankfurt a. M., den 19. April 1826

Liebste Susanne,

Wir sprachen gleich, nachdem ich Dir den Brief von Weimar sendete, Herrn von Goethe, welcher aber nicht ganz wohl war, auch wegen Geschwulst am Kinnbacken Pflaster trug. Er hatte die Tage zuvor niemanden angenommen, und die junge Goethe sagte mir, daß er schwerlich die Krankenstube verlassen haben würde, wenn nicht solche Gäste gekommen wären. Uebrigens unterhielt er sich zwei Stündchen sehr heiter mit uns. Wir sollten den Abend bei der jungen Goethe zubringen, schlugen es aber aus, weil wir den alten Herrn doch nicht würden gesehen haben, und aßen in unserm Gasthofe nach einer kurzen Promenade im Park und gingen dann früh zu Bette. Dienstag früh fuhren wir weiter, hielten uns ein Stündchen in Erfurt und ein andres in Gotha auf. In Gotha stiegen wir auf die Terrasse des Schlosses, die eine herrliche Aussicht hat, wie denn überhaupt Gotha die schönste Schloß-Anlage in den sächsischen Herzogthümern hat. Ueber Eisenach ging es nun die Nacht hindurch weiter; es war entsetzlich kalt, hagelte und regnete abwechselnd während des Tages; die Nacht war ruhiger bei schönem Mondschein, aber die Kälte nahm zu. Früh morgens bei Fulda war alles stark bereift, die Sonne aber kam dann hervor, und es gab einen herrlichen Tag. Wir sahen die Alterthümer in Gelnhausen, aßen da zu Mittag und kamen nach 5 Uhr in Frankfurt an. Hier war so viel Zeit, eine schöne Promenade um die Stadt zu machen, die wirklich sehr verschönert worden ist. Ueberall Paläste und Gartenanlagen, von denen einige sehr geschmackvoll sind. Das Haus des Herrn von Guaita ist fast das schönste von allen. Sehr erbaut, kehrten wir in unseren Gasthof zum römischen Kaiser zurück. Ich schreibe an Dich, dann wollen wir zu Abend essen und zu Bette gehn, weil morgen eine starke Tour bis Coblenz gemacht werden muß. Beim Hinausgehen aus unserm Wirthshause begegnete uns gleich in einer prächtigen Gala-Equipage Herr von Nagler. Wir sind beide sehr wohl und wünschen nichts mehr, als bald dasselbe von Euch zu erfahren. Diesen Brief besorgt

mir unser Lohnbediente; ich wünsche, daß er an Dich gelangen möge, denn die Post ist verschlossen und morgen früh noch nicht auf, wenn wir fortfahren. Beuth grüßt; küsse die Kinder, Wilhelm, und grüße alle Freunde von Deinem

treu ergebenen

Schinkel

An seine Frau

Trier, Freitags, 21. April 26

Liebste Susanne.

Heute Abend um 8 Uhr hatten wir nunmehr über 110 Meilen zurückgelegt seit Sonntag Morgen um 6 Uhr und dabei 3 Nächte gut geschlafen. Wir befinden uns außerordentlich wohl, indeß würdest Du mich kaum wiederkennen, denn ich sehe wie ein Mohr verbrannt aus, und die Hitze hat alle Theile dicker gemacht, so daß man mich für sehr corpulent halten könnte. Der Weg von Frankfurt nach Coblenz war überaus schön, vom herrlichsten Tage begünstigt. Von Frankfurt an und im ganzen Rheinthal stand alles in voller Blüthe, und das junge Grün brach überall kräftig hervor. Die schöne Aussicht jenseits Mainz bei Ingelheim auf das Rheinthal, deren Du Dich noch erinnern wirst, und überhaupt das Rheinthal selbst, habe ich diesmal bei zurückgeschlagenem Wagen erst recht genießen können. Prinz Friedrich's Burg Rheinfels, die erste hinter Bingen, ist nach meinem Plane im vollen Bau begriffen. Dagegen liegt des Kronprinzen Burg Stolzenfels, die unter allen die größte ist und die schönste Lage hat, noch unangerührt da. Abends in Coblenz angekommen, hatten wir Besuch von de Lasaulx und Clemens Brentano. Letzterer ist in seinem Wesen noch ziemlich der Alte, nur quälte er etwas stark mit seiner Nonnengeschichte, und ich ließ ihn einige Zeit gewähren, um zu hören, was damit war; hiervon mündlich mehr. Du kannst leicht denken, wie viel von Dir die Rede war. De Lasaulx ist nach Brentano's Aussage in Dich verliebt, so gut wie er es sein würde, wenn ihm nicht andere hohe Bestimmungen oblägen! — Die Straße von Coblenz nach Trier, die wir den Freitag Morgen um 5 Uhr fortsetzten, ist überall höchst interessant, besonders die erste Hälfte gegen Coblenz hin, welche wir bei unserer ersten Reise

zusammen Abends zurücklegen mußten und wenig genossen hatten. Man übersieht die Eifelgebirge, das Rhein- und Moselthal. Da aber der Weg immer die Höhe des Gebirgs hält, so fanden wir die Vegetation hier wieder bedeutend zurück; erst gegen Trier im Thal war alles wieder im schönsten Frühlingsglanze. Zu Trier fanden sich mehrere Räte Abends bei unserer Wirthstafel ein, die Beuth kannte....

Trier, den 22. April 26

Wir warten auf den Conducteur Bousson, der uns auf unserem Gange begleiten soll. Beuth bittet sich neue Hemden von Dir aus, weil gestern auf unserer Tour der Spannagel des Wagens sich gehoben und seinen ledernen Koffer stark verletzt hatte, so daß er tief eingedrungen war; es mußte eine Station vor Trier ein neuer Splint hineingezogen werden, dies, meint er, müsse doch eigentlich aus der allgemeinen Kasse ersetzt werden. Der Schaden ist aber gar nicht groß, allein er hat doch seinen Spaß daran. —

. . . . . .

Mittwoch, den 26. April

Wir sind bei schlechtem Wetter um 10 Uhr auf dem Weg, nachdem wir unsere Pässe auf der Präfectur [in Metz] gegen französische umtauschen mußten, dagegen unsre erst in Paris wieder empfangen sollen. Ungefähr eine Meile von Metz besahn wir eine Mehlmühle durch eine Feuermaschine getrieben. Der Besitzer, nachdem er merkte, daß er an Beuth einen tief Sachkundigen gefunden, war sehr artig und zeigte das ganze Werk, welches sinnreich in den Räumen eines alten Schlosses eingerichtet war. Die Situation war zugleich sehr angenehm malerisch. Auf dem Wassergraben, der das Ganze umgiebt, lagen Bote und Nachen, mit denen der Besitzer selbst von da ab durch die Mosel nach Holland mit seiner Waare gefahren war. Eine Mahlmaschine von seiner Erfindung war sehr sinnreich. Beuth versprach ihm, einige Verbesserungen in Kupfern zu communiciren. Auf einem kleinen Belvedere über dem Dache sahn wir die schöne hügelichte Umgegend und die großen Trümmer eines altrömischen Aquaducts in der Ferne. — Um 3 Uhr waren wir in Verdun, wo in den 3 Mohren zu Mittag gegessen ward. Ich besah noch den

Dom, der eine alte Gründung hat, aber neu und schlecht ausgebaut ist. Warum alle französischen Schildwachen das Gewehr für mich anzogen und die Soldaten auf der Straße grüßten, weiß ich nicht. Um 6 Uhr fuhren wir weiter und die Nacht hindurch bis Chalons-sur-Marne. Eine alte Cathedrale hat schöne Glasfenster; wir besahen sie um 5 Uhr morgens im stärksten Regenwetter und kalter Luft.

Donnerstags 27. April

Eine alte andere Kirche hat modern-gothische Thurmspitzen bekommen, die sehr schlecht verstanden sind. Es mußte in unserm Wirthshaus mancherlei kleines an unserem Wagen ausgebessert werden; dann ging's fort nach Rheims. Indeß wurde, ehe wir nach Chalons kamen, in der Nacht um 2 bis 3 Uhr, in einem kleinen Oertchen eine berühmte alte Kirche, St. Marie d'Epine, von außen, so gut die Nacht es erlaubte, betrachtet. Diese Kirche ist nicht groß, hat aber reiche, etwas schwer gehaltene Details im Styl der Cathedrale von Rheims. In Rheims zu Mittag ankommend, führte uns der Postillon vor ein schmutziges Wirthshaus, dessen Aeußeres uns nicht gefiel. Ich sah die Zimmer an, die ebenso schmutzig aussahn; so fuhren wir in ein anderes zur Maison rouge, wo wir ein kleines, schön möblirtes Zimmer erhielten, in welches aber, bei dem Caminfeuer, welches wir machten, ein so enormer Zug durch die Thür kam, welche nirgends schloß, sondern überall weit voneinander stand, daß unser Tisch nur im Winkel zwischen den Prachtbetten für's Mittagessen aufgestellt, und wir nur durch beständiges großflammendes Caminfeuer erwärmt werden konnten. Die prächtige Cathedrale hat im Verhältniß anderer Gebäude etwas schwere Details, ist aber darum ausgezeichnet, daß sehr viele und große Sculptur als Ausfüllung der Giebelfelder und Thürscheiben, sowie in Statuen, in den Thüren und Strebepfeilern angebracht ist. Im Innern war alles neu gefärbt; die Capitäle goldgelb vom großen Krönungsfeste her angestrichen. Prächtiger Thürgiebel im Innern, wo die bunten Fenster sowohl in der oberen Sonne, als auch in der untern Thürscheibe und in einer zwischen beiden laufenden Bogengallerie herrlich, aber doch verwirrend und betäubend wirken. Das Kreuz der Metzer Kirche ist schöner. Von der Cathedrale gingen wir über den Platz Louis XV.,

dessen bronzene colossale Bildsäule mit großen colossalen allegorischen Figuren um das runde Fußgestell in schlechtem Geschmack erst im Jahr 18 wiederhergestellt worden ist. Um den Platz liegen regelmäßige Gebäude aus Louis' XV. Zeit aus schönem gelben Stein, von einfacher Architectur, doch unbedeutende Verhältnisse und Details. Es wurde nun die alte Kirche St. Remi besehn aus den ältesten Zeiten mehrmals durcheinander und umgebaut. Besonders merkwürdig ist die Hauptfaçade, woran man noch antike Granitsäulen, sowie auch im Innern bemerkt. (In der Cathedrale sahn wir auch einen antiken Sarkophag mit der Vorstellung einer Löwenjagd, welcher des heiligen Remi Grab sein soll.) Der Regen hatte alles sehr schmutzig gemacht; wir machten die Promenade um die Stadt auf dem alten Wall zu einem römischen Triumphbogen aus später Zeit, der in der Stadtmauer steht und reich verziert war. (Draperie in der Cathedrale nachgeahmt). Der Triumphbogen hat 8 Säulen, 3 große Bogen, die innerlich an der Wölbung mit Basreliefs verziert sind, alles noch in Arbeit mit dem Bohrer, aber schlecht.

Freitags 28. April

Wir fuhren morgens um 8 Uhr aus, kamen bei Schneegestöber und abwechselnden Sonnenblicken in sehr kalter Luft nach Soissons, wo wir Mittag machten, die Cathedrale sahn, deren Portal erneuert und mit Ungeschmack durch 2 toskanische Säulen und eine Ausfüllung von Engelsköpfen in Wolken und Strahlen in einer Spitzbogenscheibe verdorben ist. Auf dem Wall der Stadt übersieht man noch das Portal und die Thürme einer alten Kirche des Heil. Remi von etwas grobem und confusem Mittelalterstyl. Abends machten wir in Nanteuil, einem kleinen Ort, Nachtquartier, um den andern Morgen bei guter Vormittagszeit nach Paris zu kommen, denn Beuth hatte in Rheims keine Briefe gefunden, die uns unser Quartier andeuteten; es fragte sich also, ob wir sogleich eins finden würden.

Sonnabends 29. April

Mit Schnee waren beim Erwachen Morgens die Dächer und Felder bedeckt, und die Luft sehr rauh. Jedoch fand sich nach und nach die Sonne ein, welche zwar den Schnee gleich schmolz, aber die

Kälte nicht vertreiben konnte. So näherten wir uns Paris, dessen Lage aus der Ferne mit dem Berg Montmartre sehr freundlich entgegenlachte. Um 10 Uhr angekommen in dem Hôtel, wo Beuth früher schon gewohnt hatte, hörten wir sogleich, daß Herr Professor Kunth ein Quartier bestellt habe, auch mehrmals dagewesen sei, nach uns zu fragen. Wir packten alles aus, machten Toilette; ich kaufte einen Hut, weil der alte auf der Reise untergegangen und versenkt worden war, auch einen Regenschirm, und so ging's zu Herrn von Humboldt. Auf dem Wege besahn wir schon einige von den mit Glas bedeckten Passagen, die höchst elegant und bequem eingerichtet sind, auch das Palais Royal. Wir fanden glücklicherweise Herrn von Humboldt und Kunth, die uns sehr freundlich aufnahmen, und gleich ins große Museum und in eine andere Sammlung von Herrn Passalacqua für ägyptische Sachen führten, sodaß wir erst um 4 Uhr zum Restaurateur im Palais Royal kamen, wo wir bei der schönen Aussicht auf die Lindenallee und das Bassin mit springenden Wassern und die blühenden Fliederbüsche des Hofs ein schönes Mittagessen einnahmen, nach dem Essen mit Herrn Kunth einen weiten Spaziergang an der Seine hinunter bis Passy machten, wo wir den Brückenbau des Narier [?] sahn. Es soll eine große Kettenbrücke werden; indeß hat man die Gerüste ungemein stark gemacht, welche die Ketten in ihrer künftigen Lage unterstützen, welches meiner Meinung nach Verschwendung ist. — Die Lage von Paris ist mir ungleich heiterer und schöner vorgekommen als das erste Mal, auch alles weit größer und prächtiger. — Sehr ermüdet, legten wir uns bald schlafen.

An seine Frau

Paris, Mittwochs den 17. Mai 1826

Deinen ersten Brief sowohl als auch Deinen zweiten aus Stettin vom 1. Mai habe ich richtig erhalten und mich sehr über Eure glückliche Reise gefreut, wenn gleich Euer und besonders Dein Zustand in Stettin nicht erfreulich ist und Du in keiner Art Ursache hast zufrieden zu sein. Für Deine Mutter bist Du doch ein großer Trost dort und dies wird Dich gewiß dabei zufrieden erhalten. Für die Fortsetzung der Erziehung unserer Kinder und besonders des

Karl darf ich Deiner Vernunft nichts weiter hinzufügen und bin vollkommen von der Zweckmäßigkeit aller Deiner Maaßregeln überzeugt. —

Von meinem Leben in Paris würde ich, um alles zu beschreiben, den Platz nicht finden und verspare mir dies aufs Mündliche. Aber die Zeit wird hier bei der Masse so kurz, daß ich kaum begreife, wo sie bleibt. — Die hiesigen Architecten haben mich vortrefflich aufgenommen; ich bin ins Institut eingeführt und habe ein paar Sitzungen beigewohnt; über meine Bauwerke wird ein Bericht beim Institut gemacht. Herr von Humboldt thut alles Mögliche, mich überall einzuführen. Herr Hittorf ist höchst freundschaftlich; er hat in eine höchst liebenswürdige Familie hineingeheirathet, wo wir schon ein paar Mal sehr angenehme Stunden verlebt haben; seine Arbeiten sind höchst interessant und sorgfältig. — Der Baron Werther, unser Gesandter, beeifert sich auch, uns nützlich zu sein; bei ihm habe ich Koreff, Klaproth, Graf Putbus gesehn. Den Schauspieler Wolff mit seiner Frau sahn wir vor einigen Tagen im Théâtre français; Madame findet viel Geschmack an Talma; ich kann mich mit diesem Styl nicht vertragen. Das von Hittorf eingerichtete Théâtre des Italiens ist unstreitig das geschmackvollste; wir haben einen abgekürzten Don Juan aus seiner Loge dort gesehn. Paris ist eine schöne Stadt mit schönen Umgebungen; das merkt man immer mehr, je länger man da ist. Wenn ich so kurz im Schreiben bin, so nimm es nicht übel, liebste Susanne; denn müde von der Tagsarbeit, lege ich mich ziemlich spät zu Bette, und wenn ich Morgens um halb 7 Uhr aufstehe, so nehmen die häuslichen Geschäfte und die Besuche die Zeit bis 9 Uhr so fort, daß wenig Minuten zum Schreiben übrig bleiben; um 9 Uhr aber müssen wir wenigstens auf dem Wege sein, sonst kommt das Pensum für den Tag nicht heraus; alles muß hier vorher bestimmt werden, alle Leute, die man sehn will, vorher beschieden, so daß keine Minute zu verlieren ist, und alles auf die Stunde eingerichtet bleiben muß.

Wir haben nun unsere Abreise auf kommenden Sonntag festgesetzt, also auf den 21. Mai; ich werde Dir nun zuerst aus London wieder schreiben. Die Reise wird zum allerwenigsten 6 Tage

kosten, so daß wir also den 27. oder 28. in London sein können, wo ich dann gleich Nachricht von mir gebe. —

Küsse unsere Kinder herzlich von mir und grüße Mutter und Karoline, Wilhelm wird wohl auch von Dir erfahren, wie es mir geht, grüße ihn herzlich.

Denke oft Deines Dich innig liebenden

Schinkel.

An seine Frau

London, Freitags, den 26. Mai

Meine theuerste Susanne.

Bis jetzt ist das Glück mir eben so günstig gewesen, als auf meiner italienischen Reise; alle Deine Briefe für Paris und auch den letzten durch Graf Dankelmann in London habe ich erhalten und mich unendlich über Euer allseitiges Wohlbefinden gefreut.... In Paris habe ich Kleinigkeiten für die Kinder gekauft, für Karl aber, wenn er sich recht gut benimmt, eine hübsche, kleine silberne Uhr, die ich auf der Reise selbst benutze und bis jetzt recht richtig gehend gefunden habe. Sag ihm dies, liebste Susanne.

Von meiner Reise muß ich Dir nun einige Worte sagen. Sonntags früh um 9 Uhr den 21. Mai verließen wir Paris bei heiterem Wetter. Das Frühlingsgrün und die Blüthen bleiben in diesem Jahr ungewöhnlich lange, weil es noch nicht heiß wird; dies macht unsere Reise sehr angenehm. Wir kamen abends in Beauvais an, wo große Kirchenprocession war, die sich in Frankreich sonderbar ausnimmt; man begreift nicht, wo so schnell diese Masse der Geistlichkeit hergekommen ist. Sehr viel Frauenzimmer folgten; den Segen des Bischofs habe ich auch empfangen. Nach Besichtigung der Cathedrale und der alten Mauern der Stadt wurde geschlafen. Das Land ist angenehm hüglicht und angebaut. Wir fuhren Montag, den 22. Mai, bis auf das Gütchen des Herrn Constant bei Abbeville, wo wir die Nacht blieben. Gute Leute, die, wie es scheint, einen Mißgriff in aller Art gemacht haben, sich hier anzubauen; Gegend und Clima sind nicht besonders, der Ertrag des Guts kann nicht groß sein. Herr Constant und die Tochter sind durch die Stürme vom Meer her

rheumatisch krank geworden; dabei werden sie jetzt als Protestanten hier nicht wohl angesehn und haben in aller Art zu fürchten. Dienstag, 23. Mai, kamen wir nach Calais, einem schlechten Städtchen in schlechter Gegend am Strande. Ein großes, auf englischem Fuße eingerichtetes Wirthshaus von Herrn Dessin nahm uns auf; wir schlossen mit einem Kapitain für das Dampfboot „His Majesty's Steam Packet Spitfire" auf morgen um 10 Uhr die Überfahrt nach Dover ab. Das Boot sieht sehr behaglich und reinlich aus. Es waren wenigstens 50 Menschen aus verschiedenen Nationen und Geschlechtern auf dem Boote, das Wetter war mittelmäßig heiter und die Fahrt geht so gelind und angenehm, daß ich während der 3 Stunden Überfahrt nicht seekrank wurde, wohl aber Beuth; im Gegentheil kurirte mir der Zustand auf dem Schiff, den ich freilich durchs Schließen der Augen unschädlich machen mußte, eine kleine Unpäßlichkeit des Unterleibs, die ich in den letzten Tagen aus Paris mitgebracht hatte. In Dover vollendete die Kur das englische Porterbier, welches mir sehr wohl thut.

In Dover angelangt, machten wir eine Promenade auf die Berge, wo ein altes Castell liegt, man hat eine schöne Übersicht daselbst über das Meer und die Kreide-Abhänge der englischen Küste, die einige hundert Fuß hoch sind und oben eine grüne Rasendecke haben. Der erste Eindruck Englands ist höchst heimlich und angenehm. Alle Etablissements in den Orten und außerhalb sind klein, aber herrlich unterhalten, nett und reinlich. Das Wohnhaus jedes kleinen Bauern hat wenigstens glänzend spiegelnde Scheiben, hinter denen weiße Gardinen hängen. Sieht man hinein, so ist fürs Frühstück, selbst wenn der Tisch nur aus rohen Brettern und Knüttelfüßen zusammengesetzt ist, ein reines Tischtuch ausgebreitet, und darauf vollständig Thee, Brot, Butter, Eier, Fleisch servirt. In den Landhäusern sieht man Morgens die Töchter des Hauses in feiner Toilette in großen Haufen am Fenster, wenn die Stage-Coaches vorbeieilen. Am andern Morgen um 9 Uhr fuhren wir in einer solchen nach London; die Kutsche ist von der höchsten Eleganz; vier schöne Pferde lang gespannt, mit dem feinsten Geschirr, so wie es der englische Gesandte in Berlin hat, davor, werden von einem enorm großen, starken Kutscher, der hoch auf einem Bock sitzt, geführt;

der Mann sieht wie der feinste Gentleman aus, trägt viele starke bunte Halstücher, einen feinen Hut, Klappstiefel, schwarzes feines Unterkleid und licht-sandfarbenen großen Überrock. Alle 2 Meilen kommt ein neues Gespann vor den Wagen, abwechselnd Schimmel, Füchse, Braune, Schwarze. Das Land ist lieblich grün, baumreich und wie ein zusammenhängender Park mit vielen Anlagen. Hinter Canterbury, wo wir den Dom sahn, hat man die prächtige Übersicht über das Thal der Themse; man gelangt nach London unter Abwechslungen, so daß man es gar nicht merkt, schon in den Vorstädten zu sein. Wir fanden in St. Pauls Caffehaus schönes Unterkommen und den Grafen Dankelmann, der mir Deinen Brief gab und uns noch am selben Abend zum Gesandten Herrn v. Maltzan eine Einladung zum Diner um 8 Uhr Abends brachte. Wir hatten die 60 bis 70 engl. Meilen von Dover nach London bis 6 Uhr Abends zurückgelegt. Heute früh, Freitags, bin ich glücklich, Dir schreiben zu können, muß aber aufhören, weil alles pressirt, daß ich enden soll, um mit den Reisegenossen auszugehn. Lebe wohl, liebste Susanne. Bald werde ich wieder von mir hören lassen. Grüße alles bestens.

Dein getreuer Schinkel.

An seine Frau

London, den 10. Juni 1826

Liebste Susanne.

Meinen Brief aus London, worin ich Dir den Empfang Deines Briefes in London angab und zugleich von meiner glücklichen Überfahrt aus Frankreich berichtete, wirst Du hoffentlich erhalten haben; jetzt, da ich in einigen Tagen London verlassen werde, um ins Land zu gehen, muß ich Dir wieder einige Nachricht über meinen hiesigen Aufenthalt ertheilen. Daß jeder Tag stark besetzt ist, kannst Du Dir denken; ich kenne nun London so ziemlich, und wenige Gegenstände sind nur noch übrig zu betrachten, die ich theilweise bis zu meiner Rückkunft aus dem Lande aufspare. Alles ist hier colossal. Die Ausdehnung der Stadt nimmt nie ein Ende; will man 3 Besuche machen, so kostet dies einen vollen Tag, denn schon in der Stadt wird jede Distanz nach Meilen berechnet, wenn man

fahren will. 10 000 Häuser werden jährlich gebaut, lauter Speculation, die durch die sonderbarsten Gestaltungen reizbar gemacht werden soll. Oft sieht man lange Reihen von Palästen, die nichts anderes als viele, 3 und 4 Fenster breite, aneinandergeschobene Privatwohnungen sind, denen man gemeinschaftliche Architectur gegeben hat. Die Museen, viele Privat-Gallerien, Ausstellungen, Kirchen, die Cartons von Raphael in Hamptoncourt, das berühmte Richmond, Greenwich, Woolwich, die Arbeiten des Tunnel unter der Themse, große mechanische Werkstätte von Maudsley, die großen Gasapparate für die Stadt, die London-Docks, West- und Ostindian-Docks, viele Privateinrichtungen von Architecten in Häusern und bei den reichsten Lords habe ich gesehn, bin auch gestern von Brighton zurückgekommen, wo wir vorgestern hinfuhren, um die dortige Kettenbrücke und den Königspalast zu sehn. Die Erlaubnis zu letzterem wurde vom [Ober-Hofmarschall] Lord Counigham dem Gesandten anfänglich abgeschlagen, weil auf strenge Order des Königs niemand mehr diesen wunderlichen Ostindischen Bau ansehn soll, indem der König aus Zorn über die Bürger von Brighton, die ihm durch Privathäuser die Aussicht aufs Meer verbaut haben, das ganze Prachtwerk niederreißen lassen will. Nachdem der König aber erfahren, daß ich da sei, um die Gebäude zu sehn, hat er nachträglich durch Lord Counigham die Erlaubniß hierzu, wie zu Windsor, ertheilen lassen. Nach letzterem Orte wollen wir übermorgen gehn. Die Fahrt nach Brighton, 12 deutsche Meilen, legten wir in 5 Stunden zurück; 4 Pferde sind immer im gestreckten Galopp. Ich habe dabei versucht, einen Theil der Fahrt auf der Outseite zu machen, wodurch man an Übersicht unendlich gewinnt. Im Sommer reist fast alles Outseite. Mehrere angenehme und interessante Privatgesellschaften haben wir schon genossen, z. B. bei Sollys und seinem Bruder, bei einem Herrn Bichoff, bei dem wir durch Mißverständniß von Beuth an einem falschen Tage zu Mittag erschienen, dennoch aber sehr gut aufgenommen wurden und das innere Familienleben eines Engländers desto besser genießen konnten. Am 7. Juni wohnten wir einem großen Fest der Waisenkinder aller Kirchensprengel von London bei in der Paulskirche; durch Herrn Bichoffs Güte hatten wir unter den Lords, dicht an der

Kanzel und dicht neben dem Sitze des Herzogs von Gloster, einen Platz bekommen. Unter der Kuppel war ein großes Amphitheater, 16 Reihen übereinander für die Kinder gebaut. Viele Tausend gutgekleideter Kinder, jedes Kirchspiel andres Costüm und mit einer Fahne einziehend, waren sie aufgereiht. Der Lord-Mayor von London und zwei Cheriffs, in den köstlichsten Prachtequipagen, von Golde starrend, und ersterem ein großes Schwert vorgetragen, erschienen ebenfalls bei der Feierlichkeit, die aus dem Vorlesen von Psalmen durch einen Geistlichen, einer Predigt vom Bischof von London und Chor- und Orgelmusik bestand, in welche letztere die gesammten Kinder sehr gut unisono einstimmten. Viele Tausend Menschen füllten die Kirche und die Straßen um dieselbe. Am Schluß des Festes wurden wir aufs Orgelchor geführt, um den Anblick der gefüllten Kirche und des Amphitheaters der Kinder von oben herunter zu haben, welcher wirklich etwas Großes hatte.

Nachgrade sehne ich mich wieder recht sehr nach Briefen von Dir, und doch glaube ich kaum, vor unserem Abgang aus London noch Nachricht erhalten zu können. Oft denke ich mir Euch alle lebhaft und hoffe und wünsche, daß Ihr recht wohl seid; auch rückt nun die Zeit schon nahe, wo ich Euch wieder auf der Rückreise nach Berlin sehe, wo Ihr vielleicht wieder einen ruhigeren Aufenthalt haben werdet. Wie es nun mit meinen Briefen auf der Reise im Innern Englands aussehn wird, weiß ich nicht; jedenfalls werde ich aus einem und dem andern Punkte einen Brief mit kurzer Nachricht von mir absenden, bitte aber, sich nicht zu ängstigen, wenn solcher nicht pünktlich ankommen sollte, denn dies geschieht manchmal. Mein Gesundheitszustand ist vortrefflich; die Lebensweise, wo wir um halb 7 Uhr aufstehn, etwas Tagebuch schreiben, dann den Thee frühstücken, zu welchem viel Buttersemmel und einige Eier gegessen werden, um 9 Uhr ausgehn, um zu sehn, und sehr ermüdet um 6 Uhr Abends zum Mittagbrot zu Hause zurückkehren oder in Gesellschaft fahren, dann aber starke und kräftige Speisen zu uns nehmen und gegen 11 Uhr, wenn wir nicht Theater besuchen, zu Bett gehn, ist höchst zuträglich. Leider will es mit meinem Englischsprechen noch garnicht gehn; besonders bin ich aber harthörig gegen die Aussprache und verstehe nie, was die Leute sagen; ich gebe auch die Hoffnung auf. Dem

Grafen Dankelmann, welcher weit mehr vorher wußte als ich, geht es nicht viel besser. Manchmal haben wir uns doch in Gesellschaft recht gut mit dem Französischen helfen können. Ob ich Dir geschrieben habe, daß ich von Rauch einen Brief aus Paris erhielt, wo er an dem Tage angekommen war, wo wir abreisten? Er hatte uns gar keine Nachricht von sich gegeben, und die aus Berlin machten es mehr als wahrscheinlich, daß er nicht nach Paris kommen würde.

Montag, den 11. Juni 1826

Lebe wohl, liebste Susanne, ich siegle heute diesen Brief zu, damit er gehörig auf die Post komme. Grüße die Kinder, Wilhelm, Caroline, die Mutter herzlich von mir.

Dein

Schinkel

An seine Frau

Liverpool, Mittwochs den 19. Juli

Liebste Susanne.

Mit unendlichem Vergnügen empfing ich hier bei meiner gestrigen Ankunft Deinen lieben Brief vom 28. Juni, wodurch ich Dich nun wieder glücklicher mit den Kindern in Deinem Eigenthum zurückgekehrt finde und daß Du gleich alles mit Mutter und Caroline für ihre künftige Existenz in Berlin vorgearbeitet hast; grüße sie alle sowie Wilhelm, dem ich für seine wenigen Worte danke. Gern hätte ich etwas mehr erfahren, besonders über des Kronprinzen Wohnung [im Berliner Schloß]. Besonders empfiehl mich Rauch und Tieck, sage ihnen, es sei bei der Hast unserer Reise unmöglich, daß ich in Briefen über so mancherlei mich mit ihnen unterhielte, ich müßte es aufs mündliche versparen, bemerkte aber im Voraus, was die ganze neue Kunst beträfe, so wäre wenig Erbauliches in diesem sonst hinreichend interessanten Lande zu finden. —

Meinen Brief aus Edinburg vom 4. Juli wirst Du empfangen haben; seitdem habe ich eine große Land- und Meerreise in's schottische Hochland und zwischen den Inseln Ossian's, Mull und Morvern bis Staffa und Jona oder Icolmkill gemacht, wobei ich ohne starke Seekrankheit nicht wegkam, jetzt aber gesund wieder hier in Liverpool angekommen bin. Die Reise in dies wunderbar wüste,

menschenleere Land zwischen diesen schauerlichen Klippen, deren Höhlen von vielen Tausenden von Möven stets umschwärmt werden, wo die höheren Berggipfel fast beständig in Nebel gehüllt sind, wunderliche alte, ganz rohe Castells und Kirchen, spärlich im Land vertheilt, auf den Vorgebirgen stehn und seit Jahrhunderten nicht mehr bewohnt sind, wo die Hütten des Volks wie die der Wilden aussehn, ein ärmliches Volk in oft mehrere Meilen weit auseinander liegenden Hütten doch eine Art von modernem Anstrich hat, alles barfuß geht, aber doch Häubchen und beschleifte und bebänderte Hüte trägt; wo man oft, so weit das Auge reicht, keinen Baum sieht, sondern nur unendlich weit gestreckte Berglehnen und Thäler aus Heide und Morast mit untermischten Felsen sich bis in die höchsten Gipfel der Berge hinaufziehn, von wilden Schafen, den Ziegen ähnlich, bewohnt; wo man auf den Straßen in elenden zweirädigen Karren, von einem Pferde gezogen, fortgeschafft wird, — — das alles macht gegen das reich bebaute England einen sonderbaren Contrast. Doch sieht man in den lumpigsten Orten und auf der Landstraße, sowie an den wüsten Vorgebirgen, wo die Schiffer Passagiere einzunehmen pflegen, auch viele Leute wandeln, die ganz so fein wie auf einer Londoner Promenade gekleidet sind; wo diese wohnen, wo sie aus der Wüste herkommen, das begreift man nicht. Hin und her findet sich, wie eine Oase, ein Landsitz mit einem Baumpark, dessen Besitzer im Lande geboren sein muß, um sich recht heimlich dort zu fühlen. Seit 10 Jahren haben sich allein in Glasgow 60 Dampfböte für diese Nordgegenden etablirt, und bei deren regelmäßigem Gange erhalten diese weitgedehnten Wüsten so viel Verbindung, daß ihr Character sich bald bedeutend ändern wird und schon angefangen hat, civilisirteres Ansehn zu bekommen. Diese Fahrzeuge sind stets voller Menschen, Schotten, die in die südlichen Gegenden gehn und sich in den neuen Prachtstädten Glasgow und Edinburg umsehn wollen, oder Südländer, die das Hochland besuchen aus Neugierde. Vor 50 Jahren müssen die beiden oben genannten Städte ebenfalls noch den wüsten Character gehabt haben; denn wunderbar contrastiren in diesen Städten die steinernen Hütten, mit Stroh gedeckt, in den alten Theilen mit den Prachtstraßen voller Paläste, 20 Fuß breiten Trottoirs aus den feinsten Steinen, den Eisengittern und

Gaslaternträgern etc. England ist seit 50 Jahren, als so lange die Maschinen eigentlich ihr Wesen treiben, um das Doppelte und an vielen Orten um das 3- und 4 fache in sich vergrößert und verschönert worden. Dies ist eine außerordentliche Erscheinung, die jedem aufmerksamen Reisenden zuerst auffallen muß. Der Gipfel ist aber auch gekommen, und die Speculation hat sich übertrieben; in Manchester, wo wir gestern waren, sind seit dem Kriege 400 neue große Fabriken für Baumwollspinnerei entstanden, unter denen mehrere Gebäudeanlagen in der Größe des Königl. Schlosses zu Berlin stehn, tausende von rauchenden Obelisken der Dampfmaschinen ringsum, deren Höhe von 80 bis 180 Fuß allen Eindruck der Kirchthürme zerstört. Alle diese Anlagen haben so enorme Massen von Waaren producirt, daß die Welt davon überfüllt ist, jetzt 12 000 Arbeiter auf den Straßen zusammenrottirt stehn, weil sie keine Arbeit haben, nachdem die Stadt schon 6 000 Irländer auf eigene Kosten in ihr Vaterland zurückgesendet hat, andere Arbeiter für 16 stündige Arbeit des Tages doch nur 2 Schilling, etwa 15 Groschen wöchentlich verdienen können. — Man ist sehr in Zweifel, was aus diesem furchtbaren Zustande der Dinge werden soll. — Mündlich mehr hiervon. Du siehst, daß hier viel Interessantes zu beobachten ist. — Leider kann ich über meine Rückreise nach London durch Wales und Bristol rücksichtlich der Zeit nichts Festes bestimmen, weil dies von Beuths Geschäften abhängt. In 4 Wochen sind wir aber gewiß in London und auf dem Punkt der Rückreise, welche schnell gehn wird, da wir uns in den Niederlanden nur in Seraing bei Herrn Cockerill einen Tag aufhalten, sonst so schnell als möglich weiter reisen werden; ich sehne mich wieder zur Ruhe bei Dir und im Kreise unserer Kinder. Von Karl und seinen Studien schreibst Du mir nichts; ich hoffe das Beste, und daß er ein recht fleißiger Junge wird und mir Freude machen wird. Grüße unsere sämtlichen Bekannten, Gabains, Schöler's etc. aufs Beste von mir, vielleicht schreibst Du nochmals nach London, der Brief kommt von Dir in 8 Tagen dahin, und es wäre mir lieb, wenn ich erführe, wie es weiter mit Euch geht und ob Du meinen Brief empfangen hast. Lebe wohl liebste Susanne, küsse die Kinder.

Dein Schinkel

An seine Frau

Liebste Susanne Cleve, den 15. Aug. 1826

Du hast hoffentlich durch Herrn Tannenberger und Prof. Stein meinen letzten Brief aus London empfangen und mündlich von ihnen gehört, wie wir zu gleicher Zeit in See gestiegen sind; seitdem bin ich nun glücklich über Calais, Brügge, Gent, Brüssel, Lüttich, Aachen, Köln hier angekommen, nachdem ich in Seraing bei Lüttich Deinen lieben Brief empfing, den Mlle. Beuth an Herrn Cockerill adressirt hatte. Wir haben dort einen sehr angenehmen und interessanten Tag verlebt und viel Güte genossen; Herr Cockerill hat uns bis Aachen begleitet. In Köln habe ich auf einen Augenblick Begassens Frau gesprochen; er war ausgegangen. Sie hat mir auch noch mancherlei Nachrichten von Dir mitgetheilt; sie war übrigens krank, und Begasse selbst war es 8 Tage in Frankfurt gewesen. So sehr wir uns beeilt haben, ist es doch unmöglich, so schnell nach Berlin zu kommen, als Herr Bürde [Schinkels Bauinspektor] es wünscht; ich hoffe aber, daß dabei nichts verloren ist, denn ich möchte gern, ehe ich dem Könige Anträge mache, meine Reise-Resultate ausarbeiten, wozu bis jetzt gar keine Zeit war, und da ist mir seine Abwesenheit ganz willkommen, sonst würde ich wieder in eine höchst fatigirende Thätigkeit sogleich nach meiner Rückkunft gerathen, welches ich gern vermeide. Unsere Reise geht wahrscheinlich morgen früh, vielleicht schon heute Abend von hier weiter nach Münster, wo uns der Herr Oberpräsident von Vincke erwartet, und wo wir etwa 1 bis $1^1/_2$ Tag bleiben werden, um dann mit möglichster Eile unsern Weg nach Berlin fortzusetzen. Den gewissen Tag meiner Ankunft kann ich Dir hiernach nicht bestimmen, vor dem Montag ist's aber unmöglich, es kann aber wahrscheinlich ein oder 2 Tage länger dauern. Ich bitte Dich einen großen Waschkorb und die beiden Mädchen bereit zu halten, die meine Sachen, welche in unserem Wagenkasten liegen, darinnen aufnehmen können, damit der Kasten wieder eingesetzt und Beuth darauf weiter zu seiner Wohnung [Klosterstraße, im Gewerbe-Institut] fahren kann, und unser Aufenthalt vor unsrer Hausthür [Unter den Linden 4] nicht zu lange dauere. Da die Post von hier ab diesen Brief bald fordert, so erspare ich mir alle weiteren Mitteilungen aufs Mündliche und bitte Dich, die Kinder und die Freunde zu grüßen von

Deinem Schinkel

Die Jahre der Vollendung

*An den Bau-Conducteur Persius in Charlottenhof bei Potsdam

Berlin, den 16. Juni 27

Durch ein Mißverständnis ist meine Reise nach Potsdam zum Sonntag angesagt gewesen, sie findet aber erst am Montag statt, dies habe ich nicht unterlassen wollen, Ihnen mitzutheilen, damit Sie nicht vielleicht am Sonntage vergeblich auf mich gewartet hätten. Ich komme also Montag (18. Juni) Vormittag oder gegen Mittag mit Herrn Geh. Rath Beuth und Grafen Dankelmann von Petzow und werde einige Augenblicke bei Charlottenhof anhalten lassen, um dort die verschiedenen Gegenstände anzusehn.

Ich bitte Sie aber, niemandem etwas von meiner Hinkunft zu sagen, weil sonst meine Zeit mit Geschäften dahingehn möchte, die ich mir zur Erholung genommen habe. Meine Familie erwartet mich im grünen Hause des Neuen Gartens am Marmor-Palais, wohin auch Herr Prof. Rauch sich einfinden will. Um dort ein Mittagessen zu finden, muß man in der Regel vorher die Bestellung machen, besonders an einem Montag, wo vorher der Sonntag die Vorräthe aufgezehrt hat. Hiebei hätte ich nun eine große Bitte an Sie, nehmlich die, daß Sie gefälligst so bald als möglich jemanden zu der Frau Wirthin [Mad. Heiser] senden mögten, um ihr Nachricht zu geben, daß am Montag eine Gesellschaft von circa 12 Personen aus Berlin dort zu Mittag speisen mögte. Verzeihen Sie die Beschwerde, welche ich Ihnen dadurch verursache.

Ganz der Ihrige

Schinkel

*An seinen Schwager den Ober-Bauinspector Berger

Marienbad, den 15. August 1831

Theuerster Freund,

Wir alle sind Ihnen sehr dankbar für die ersten an uns gelangten guten Nachrichten aus Berlin, sowie über alle die Mühe und Sorge, die Sie so gütig für uns übernehmen. Sie werden nun bereits 2 Briefe von Susannchen erhalten haben, die über unser hiesiges Leben genaue Auskunft geben, (der eine ist an Caroline [Schwägerin Schinkels] gerichtet), deßhalb sage ich Ihnen hier nur, daß uns bis jetzt die Kur sehr gut bekommt und die ihr eigenthümliche Wirkung auf uns ausübt. Unsere ganze Zeit ist mit der einfachen, sich täglich ganz genau wiederholenden Kur so in Anspruch genommen, daß nichts anderes unternommen werden kann, wozu auch die Stimmung (eine Art von nachlässigem Taumel) welche die Kur erzeugt, nicht geeignet wäre. Glücklicherweise ist die Gegend frisch grün, wenngleich etwas wild durch die zerrissenen schwarzen Tannenwälder, (und trägt den Charakter hoher Gebirgsregionen) um sich die vorgeschriebenen Motionen angenehm zu machen. Einige entferntere interessante Punkte geben denn auch für Excursionen einige Abwechselung in die Einförmigkeit des Badelebens. Wir sind vorgestern nach Eger und Franzensbrunn gefahren, welches eine starke Tagespartie wie etwa die nach Potsdam hin ausmacht und wo man sich sehr eilen muß, wenn man Morgens früh in Marienbad von 5 bis 7 Uhr seine 6 Becher Wasser aus 2 verschiedenen, eine Viertelmeile von einander entfernt liegenden Brunnen einnehmen will und Abends wieder zurück in Marienbad sein möchte, um nochmal 2 Becher Wasser zu verschlucken. Man würgt dies viele Wasser unter dem Genuß Mozartscher, Bethofenscher [!] Rossinischer, Spontinischer pp Musik herunter, die von einem Orchester, welches aus 10 Handwerkern verschiedener Art zusammengesetzt ist, die, wie in Böhmen gewöhnlich ist, nebenher Musiker sind, vortrefflich executirt wird.

Auf dem alten Schlosse zu Eger habe ich denn wirklich, was ich beim Erzählenhören immer bezweifelte, einen viereckten Thurm von schönster altrömischer Technik gefunden, aus großen basaltartigen schwarzen Lavaquadern ohne Mörtel durch feinste Fugung zusammengesetzt und die Quadern außerhalb rohes Bossagewerk, wie etwa

die Mauer am Forum Nerva in Rom. Ich vermuthe, daß dieser Thurm ein Überbleibsel der Burg des Marbod der Markomannen ist, denn römische Etablissements gehn der Geschichte nach nicht so weit. Die Kapelle in der Burg aber, welche wegen der an den Säulencapitälen vorkommenden priapischen Vorstellung von den Unverständigen für ein altheidnisches Denkmal der Deutschen gehalten wird, ist ganz im Styl des 12ten Jahrhunderts, und die Vorstellungen an den Kapitälen finden sich überall in Deutschland an Gebäuden der Zeit.

Auf dem Wege nach Eger sieht man das Metternich'sche Gut Königswahrt, wo angenehme Gartenanlagen um ein unansehnliches großes Schloß aus dem 17ten Jahrhundert jetzt gemacht worden sind und wo über einem etwas entfernten am Gebürge liegenden Städtchen ein altes Schloß in Ruinen auf einer Waldhöhe steht.

Die Masse der Badegäste, die wir nach und nach haben kennenlernen, verlieren sich nachgerade täglich, und ich sehe uns am Ende unserer Kur sehr einsam in dieser Wildniß. General Witzleben bleibt noch einige Zeit. Ein Russischer Staatsrath Lobry mit Frau und 2 Töchter haben wir kennenlernen, welches Marie und Susanne wegen des Umgangs mit den Töchtern sehr angenehm empfinden. Die guten Leute wollen nach Italien gehn, besonders um sich zu erwärmen, welches sie, als verwöhnte Russen, bei den deutschen Wärme-Anstalten der Wohnungen nicht vermögen. Da man sich nun aber bei den noch schlechteren in Italien die Hände und Füße in Neapel erfrieren kann, so habe ich diese Leute vor Winters noch nach Palermo hin empfohlen, und da sie ganz wild über Italien, Kunst, Natur und Sitten sind, so beschäftige ich mich, ihnen die Reiseroute zu dictiren und Belehrungen zu geben, welches mehrere Sessionen erfordert und worüber sie sehr entzückt und dankbar sind.

Für Herrn du Vignan lege ich die gewünschte Antwort bei, welche Sie gefälligst besorgen werden. Grüßen Sie bestens Beuth, Rauch, Tieck, Waagen pp von mir. An Caroline von uns allen Grüße sowie an alle Bekannte.

Von allen viele tausend Grüße an Sie.

Ganz der Ihrige

Schinkel.

*An den Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Peter Beuth

Berlin, September 1831

Liebster Freund

so geht es; über allerlei anderes habe ich gestern Abend vergessen, Dich über das Wichtigste zu befragen:

ich war mit Geh. Rath Schmid auf dem Lustgartenbau zur Conferenz zusammen, und es entstand uns die Frage, ob nicht bei der vom Könige gemachten Äußerung: bei den jetzigen bedrängten Umständen durch Bauten die arbeitende Volksklasse zu unterstützen — von unserer Seite darauf angetragen werden könnte: die fehlende Summe von 125000 Rtlr. für Vollendung des ganzen Lustgarten-Baues gleich jetzt zu bewilligen. Womit denn der Bau des Dampfmaschienengebäudes, die Aufstellung der Maschinen selbst, die Pflasterungs-Arbeiten, das hohe Gitter um die Granitschale pp ganz vollendet würden, und sich diese Sache nicht noch ins künftige Jahr hineinzöge, wo es neue Hindernisse und jedenfalls mehr Kosten geben würde, wie schon die jetzt eingetretene Verzögerung etwas mehr Kosten veranlaßt hat.

Wir wollten den Antrag hierzu nicht eher formiren, ehe wir Deine Meinung über die mögliche Genehmigung von Seiten des Herrn Ministers hätten, besonders aber auch ehe wir Gewißheit darüber erhalten hätten, ob der Bescheid über unseren Antrag spätestens in 8 Tagen erfolgen könne, weil es sonst unmöglich würde, das Steinmaterial von ausgesuchter Qualität für das Maschienen-Haus zusammenzubringen.

Darf ich Dich bitten hierunter mit einem Paar Worten Deine Meinung zu bemerken? Dein Schinkel

Daran hat Beuth geschrieben:

Über die Mittel, die arbeitende Klasse zu beschäftigen, sind dem Könige viele Vorschläge geschehen. Von diesen hat er einige ausgewählt, andere ausgesetzt, bis die Noth größer sein würde. Er hat besonders Arbeiten berücksichtigt, wobei gemeine Arbeiter, nicht sowohl Handwerker benutzt werden können.

Ich habe gegen den Antrag nichts, aber der Herr Finanzminister muß einverstanden sein und den Bericht wegen des Geldes mitzeichnen, der König genehmigen; in längstens 8 Tagen wird dies etwas schwierig zu bewirken sein, wenn gleich ich für möglichste Beschleunigung sorgen werde.

B.

An den Kronprinzen (späteren König Maximilian II.) von Baiern

Ew. Königliche Hoheit [1834]

haben die Gnade gehabt, durch das Schreiben des Secretairs Ew. Königlichen Hoheit, Herrn Wendland, mir die folgenden Fragen in Beziehung eines zu bauenden Residenzpalastes für Se. Majestät den König von Griechenland zur Beantwortung vorlegen zu lassen:

1. ob es überhaupt ein Ideal der Baukunst gebe oder nicht?
2. ob es für Griechenland eins gebe, und welches es sei?
3. welche namhaft zu machenden Werke es über diesen Gegenstand gebe?

Die beiden Fragen ad 1. und 2. werden sich allgemein nur dahin beantworten lassen, daß:

das Ideal in der Baukunst nur dann völlig erreicht ist, wenn ein Gebäude seinem Zwecke in allen Theilen und im Ganzen in geistiger und physischer Rücksicht vollkommen entspricht.

Es folgt hieraus schon von selbst, daß das Streben nach dem Ideal in jeder Zeit sich nach den neu eintretenden Anforderungen modificiren wird, daß das schöne Material, was die verschiedenen Zeiten für die Kunst bereits niedergelegt haben, den neusten Anforderungen theils näher, theils ferner liegt und deshalb in der Anwendung für diese mannigfach modificirt werden muß, daß auch ganz neue Erfindungen nothwendig werden, um zum Ziele zu gelangen, und daß, um ein wahrhaft historisches Werk hervorzubringen, nicht abgeschlossenes Historisches zu wiederholen ist, wodurch keine Geschichte erzeugt wird, sondern ein solches Neues geschaffen werden muß, welches im Stande ist, eine wirkliche Fortsetzung der Geschichte zuzulassen.

Hierzu gehört freilich neben der Kenntniß des gesammten historisch Vorhandenen eine Phantasie und das Divinationsvermögen, das rechte und gerade der Kunst noththuende Mehr wenigstens für die nächste Zukunft zu finden.

Gegen einen Künstler, der bei der großen architectonischen Aufgabe eines Regierungspalastes für den Herrscher des neuaufkeimenden Griechenlands schnell fertig und aufs Reine mit sich hervorträte,

24. Entwurf für die Fresken in der Vorhalle des Museums.

würde ich großes Mißtrauen haben, und ich glaube, daß der talentvollste vor dieser Aufgabe erst bei sich selbst die schwerste Schule machen müsse.

Könnte man, altgriechische Baukunst in ihrem geistigsten Princip festhaltend, [sie] auf die Bedingungen unserer neuen Weltperiode erweitern, worin zugleich die harmonische Verschmelzung des Besten aus allen Zwischenperioden liegt, so möchte man für die Aufgabe vielleicht das Geeigneteste gefunden haben; dazu gehört aber freilich Genie, welches sich niemand erringen kann, sondern das dem Beglückten vom Himmel her unbewußt zu Theil wird.

Übrigens ist eine große Hülfe und ein ganz wesentliches Mittel, zum Zwecke zu gelangen: das Entwerfen einer auf die Sitte und das Bedürfniß des Landes basirten Lebensweise des Fürsten und dann die Auswahl einer recht characteristischen und schönen Localität für einen Bau dieser Art, und meiner Ansicht zufolge würde dies der erste Schritt zu diesem Werke werden müssen, und der Architect würde sich in die Natur dieser Localität vertiefen und ihr mannigfach Gegebenes schön für sein Werk benutzen müssen. Schwerlich dürfte dann ein Werk nach den lang abgenutzten neuitalienischen und neufranzösischen Maximen hervorgehn, worin besonders ein Mißverstand in dem Begriff von Symmetrie soviel Heuchelei und Langeweile erzeugt hat und eine ertödtende Herrschaft errang.

Von literarischen Werken, die einen genügenden Aufschluß über diesen feinen Punkt der Baukunst zu geben im Stande wären, wüßte ich keins, dagegen liegt Material dazu in jedem der besseren Werke über Baukunst der alten, mittleren und neuen Zeit.

Ew. Königliche Hoheit wollen gnädigst diese Ansicht über den in Frage gestellten Gegenstand aufnehmen, welche nach meiner innigsten Überzeugung nicht so befriedigend ausfallen konnte, als es Ew. Königliche Hoheit vielleicht gewünscht hätten.

An den Fürsten Pückler-Muskau

Berlin, den 4. Mai 1836

Durchlauchtigster Fürst,

Ich finde mich zu glücklich, aus so weiter Ferne, aus so ausgezeichneten Ländern von Euer Durchlaucht mit einem Schreiben

bedacht zu werden, welches nach seinem Inhalte und seiner Form eine Perle seiner Gattung ist. Nicht leicht hätte mir etwas Erfreulicheres begegnen können, als der Empfang dieser schätzenswerthen Zeilen. Jeder, der davon Kenntniß nahm, ist gleich stark davon ergriffen, und ich muß Euer Durchlaucht von Herzen Glück wünschen, einen so glücklichen Augenblick auf Athens hoher Akropolis erlebt zu haben.

Als ich von den gemauerten Backstein-Säulen am neuen Palaste las und daß man außer Stande sei, den Weg nach dem Pentelikon herzustellen, empfand ich in diesen Zeilen beruhigenden Trost über meine zum Theil als vergeblich zu betrachtende Arbeit eines Schloß-Entwurfs, wenngleich dieser Trost andererseits mit dem niederschlagenden Gefühle begleitet ist, daß alle Jugendwünsche und Illusionen so weit dahin schwinden. Der Himmel ist zwar unbegreiflich, und oft noch sieht man Wunder, die man weder berechnen noch ahnen konnte, aber wie der gegenwärtige Zustand des noch so viele schöne Elemente umfassenden Landes sich glücklich gestalten soll, und zwar so, daß zwar eine neue, unserer Zeit verwandte Kultur in Griechenland aufblühe, uns aber seine alten karakteristischen wieder näher bringe und uns mit ihnen verschwistere: dies liegt bis jetzt als ein weites mit Nacht überdecktes und verhülltes Feld vor uns da, und wer weiß, ob jemals ein wohlthätiger Morgenstrahl darüber aufgehen kann. In einem Wunder können wir allein einen Trost erwarten.

Meine stets regen Wünsche für Euer Durchlaucht glückliche Beendigung Ihrer schönen Reise begleiten Sie, und wenn sie in Erfüllung gehen, bin ich des großen Genusses gewiß, welchen ich und meine Mitwelt von den Resultaten zu erwarten haben.

Mit diesen Empfindungen verharre ich auf's Dankbarste und ganz im Einklang meiner Familie

Euer Durchlaucht
ganz ergebener Diener
Schinkel

*An seinen Schwager, den Oberbau-Inspector Berger

Liebster Freund,

Meine Frau hatte es selbst übernommen, Sie von der Verzögerung unserer Reise in Salzburg durch ihre Krankheit in Kenntniß

25. Der Traunsee bei Gmunden.

zu setzen, und deshalb wiederhole ich nichts weiter von diesem unangenehmen, aber glücklich vorübergegangenen Ereigniß. Glücklicherweise befindet sich Susannchen jetzt im Ganzen recht wohl, freut sich ihrer schwer errungenen Schlankheit und macht die oft beschwerlichen Partien in die Alpengebirge recht gut mit. Namentlich hat sie zu Fuß die Meile starken Bergsteigens von der Maschiene im Bicksteiner Thale nach dem Schleierfall vortrefflich durchgemacht. Der Anblick der Maschiene und des fabelhaften Wagens, der uns 3 vor 25 Jahren hinauf ins Goldbergwerk brachte, regte sie sehr auf, sie konnte nicht aufhören, ihren Töchtern davon zu erzählen und that sich auf ihre Courage viel zu gute; die Kinder fanden das Unternehmen unerhört, und dies schmeichelte die Eitelkeit noch mehr.

Unglaublich ist es, wie einsam wir hier in Hofgastein leben. Das Wildbad ist 1 Meile entfernt, und beide Orte sind ganz voll von Kurgästen, aber für ihre Weltberühmtheit ist hier das Leben so ländlich und geräuschlos, daß es einen großen Abstich gegen andre Bäder macht. Viel Kranke, meistentheils Hinkende und auf Krücken gehende finden sich hier, dagegen mangelt das Publicum, welches sich amüsirt oder nur im Spiel vergnügt. Ich wandele ganz einsam die Wege des Alpenthals und begegne niemand als den Bergbewohnern, im Styl vollkommen wie zu Caesar's Zeit gestaltet. Diese einsamen Promenaden geben mir viel zu denken, denn im Ganzen ist alles hier noch wie vor 2000 Jahren, doch sieht man auch manches Monument aus dem 12ten und 14ten Jahrhundert. Die Alpenhütte, sowohl die kleine unbedeutende, als die zierlichste große Wohnung eines Patriziers eines kleinen Orts, ist ein classisches architectonisches Werk, wie ein altgriechischer Tempel, und gewiß war sie zu Perikles Zeit schon ganz ebenso gebaut. Die Dachwinkel geben dem Giebel vollkommen dasselbe Verhältnis des Frontons eines griechischen Tempels der besten Zeit. Dazu kommen die trefflichen Gallerien unter dem Schutz des weit überragenden Daches; die zierlichsten Ornamente innen an denselben architectonischen Theilen des Gebäudes und oft so fein ausgedacht, daß manches Gebäude an Kunstwerth mit großen gepriesenen Werken wetteifert und diese sogar übertrifft. Um so unbegreiflicher ist es daher, daß unser neunzehntes Jahrhundert anfängt, diese klassische Baumethode, dies Erbtheil

aller durch Jahrtausende vereinigter und verfeinerter Kunst, gegen die traurigen Abstractionen von Principien für allgemeine Nützlichkeit für jedermann, die in Ländern entstanden, denen die Natur jenes edle Erbtheil versagte, zu vertauschen. Es erregt Ekel, wenn man sieht, wie die ungeschliffenen Gestalten hoher Spitzdächer und Mansarden über glatten Casernenfaçaden sich an der romantischten Situation neben den edlen, naiven antiken Alpenhütten brüsten in ihrer Gemeinheit und den ganzen Eindruck eines Orts wie Wildbad-Gastein nach und nach zu vernichten drohn, zum theil ihn schon vernichtet haben. Diese Architectur, welche jeden individuellen Gedanken verbietet, niemandem mehr die Lust gönnt, einen behaglichen eigenen Einfall auszuführen, sondern alles unter die gemeine Form allpaßlicher Nützlichkeit und allgemein geltender Uniform zwingt, ermangelt dadurch allen Elements schöner Kunst der Mannigfaltigkeit und nimmt sich besonders miserable vis à vis der großartigen Natur und in Gesellschaft ursprünglicher Bauart, wie sie hier noch existirt, aus. Aber die Progressen, die sie hier macht, sind für den Fremden von Sinn wahrhaft schrecklich.

Die Kur bekommt mir sehr wohl, aber der Arzt will, daß ich wenigstens 21 Bäder nehmen soll, und dies würde mich erst am 12. Aug: nach Berlin kommen lassen, weshalb ich an Beuth und [Minister]Rother um Verlängerung meines Urlaubs bis dahin geschrieben habe und wünschte, daß Sie die Briefe gefälligst besorgten und ja das Postgeld für die viele beschwerliche Correspondenz, die ich Ihnen veranlasse, notirten, damit ich nachher meine Schuld abtragen kann....

. . . . . .

Hier in Hofgastein sind wir alle wohl, genießen zwar nicht alle Tage eine so romantische Lage wie in Wildbad, dagegen aber täglich 4—5 Stunden Sonne länger, trockenere Luft, denn der Wasserfall bringt beständigen Staubregen über das ganze Wildbad, haben nicht die heftige Morgen- und Abendfrische und einen besseren Arzt. Eine Partie zu Wagen nach dem Wildbade läßt uns dabei die dortigen Schönheiten besser und frischer genießen, die uns neuer und frappanter bleiben, begnügen uns übrigens mit einem einfachen, etwas schattenlosen Alpenthal. Es steht uns noch die Partie der Besteigung mittelst Saumpferden von einer Alpe des Gamsgarkogels bevor,

welches ich schon ohne Furcht vor Brustkrampf zu wagen im Stande bin. Nach dieser Partie wollen wir dann den schönen Alpen adieu sagen und den Freuden der Heimath entgegen eilen, wo wir besonders hoffen, Sie recht wohl und glücklich wiederzusehn. Bis dahin bitte ich unserer zu denken und nicht zu vergessen

Ihres

treu ergebenen

Hofgastein, 15. Juli 1836 Schinkels

*An Bettina von Arnim

11. Septbr. 1837

Der Brief ist vorgestern an Geh. Rath Beuth eingehändigt worden. Die beiden Kupfer sind sehr schöne, exacte Ausführungen nach den Medaillons, welche ich eine Zeit lang an der Wand meines Zimmers aufbewahrt habe, aber ich glaube, daß ein Irrthum obwaltet: von einem dritten Medaillon weiß ich nichts und habe es nie gesehn, ich glaube sogar, das männliche Portrait ist Göthe Vater und nicht Göthe Sohn, wie die Unterschrift sagt, und hierauf beruht vielleicht das Mißverständniß von einem dritten Medaillon.

In meinem Besitz ist eine mir sehr werthvolle Sammlung verschiedener Entwürfe in Umrissen von Ihrer Hand, sehr ungern gebe ich sie aus den Händen, indeß werde ich sie Ihnen zu dem bestimmten Zwecke nicht vorenthalten, wenn ich nur die Gewißheit habe, sie wieder zurück zu erhalten; aber mich mit einem Male von allen zu trennen, möchten Sie mir selbst wohl nicht anmuthen; deßhalb bitte ich recht sehr, mir das Blatt, welches Sie zunächst wünschen, anzudeuten, ich werde es dann sogleich senden und Ihre Wünsche für ein anderes bei der Rückgabe dieses Blattes sofort befriedigen.

Schinkel.

(Preuß. Staatsbibliothek, Berlin)

*An den Kgl. Hofbau-Inspektor Persius in Potsdam

Der Herr Bürgermeister aus Potsdam ist wegen des Schalls in der [Nikolai] Kirche bei mir gewesen, sodann hat mich in gleicher Absicht Herr von Humboldt Excellenz besucht, so daß ich doch

nothwendig bald selbst an Ort und Stelle meine Betrachtungen über den Gegenstand anstellen muß und deßhalb entschlossen bin, am nächsten Sonntag nach Potsdam zu kommen, um 2 Predigten, eine womöglich Vormittag, eine Nachmittag zu hören.

Mit denen Herren Predigern würde ich gern sprechen, wenn dies vorher oder nachher möglich wäre, denn auf den angenommenen Ton der Rede, die Stärke, Articulation, Mäßigkeit, Sonderung der Worte, Langsamkeit etc. kommt alles dabei an.

Ich bin so frei mit meiner Familie, wenn das Wetter einigermaßen gut ist, bei Ihnen anzusprechen und bitte diese Drohung Ihrer lieben Frau zu machen; jedoch mit der bekannten Bemerkung, daß wir um so wohlbehaglicher bei Ihnen uns befinden werden, wenn wir bemerken, daß Sie gar keine Umstände unserwegen gemacht haben.

Ihr

Berlin, 10. October 1837 ergebener Schinkel

*An seinen Schwager, den Oberbau-Inspektor Berger

Liebster Freund und Bruder,

Bald, nemlich am kommenden Montag 23. Juli werde ich meine hiesige Kur vollendet haben und von hier abgehen können. Die letzte Woche wird einem entsetzlich schwer, dies Einerlei der Tage, dies Nichtsthun oder vielmehr dies Nichtsthunkönnen wird am Ende unerträglich. Drei oder vier interessante Personen habe ich kennen gelernt, darunter sind: der Generallieutenant außer Dienst von Miltiz, der seinen Abschied auf seinem schönen Gute Sieben Eichen bei Dresden und Meißen überlebt und noch aus der alten Schule, voller Kenntnisse und Interessen für Kunst und Wissenschaft ist; der Prof. Roß aus Athen, der mir große Aufschlüsse über die dortigen Monumente gegeben hat, deren Ausgrabung er mehrere Jahre dirigirt hat, wobei nur zu bedauern ist, daß Hauptsachen, die ungemeines Licht verbreiten würden, noch nicht in der Ausgrabung vollendet sind und gerade da stecken geblieben waren, wo die schlagenden Punkte kamen, z. B. die große Treppe der Propyläen. Seine Dienste

hat er der Regierung aufgekündigt und ist nach Deutschland gekommen, seine Eltern zu besuchen, geht aber nach Griechenland zurück. Sein Nachfolger für Direction der Ausgrabungen auf der Acropolis H. Pittakis, ein Grieche, ist aufs höchste mißtrauisch und vermeidet absichtlich ihm Mittheilungen zu machen, und so geräth die Herausgabe, die er mit Schaubert bearbeitet, etwas ins Stocken. Die Zeichnungen, welche er bei sich hat, sind sehr interessant, besonders wichtig war mir die Entdeckung, daß der schöne Fries des Erechtheus-Tempels, der an diesem weißen Marmor-Gebäude von schwarzem eleusinischen Marmor war, mit weißmarmornen ganz in Hochrelief bearbeiteten Figuren verziert war. Man hatte den früheren Glauben, daß die in diesem Fries gefundenen Löcher dazu gedient hätten, Bronzefiguren in Klammern zu halten; jetzt zeigen sich im Schutt um den Tempel, daß es weiße Marmorfiguren auf dem schwarzmarmornen Grunde waren. Auch um das Parthenon hat man unter dem Schutt von dem Marmor, der ringsum vor den Canälen der Säulen entstanden war, in der Schicht von Kohlen, die aus der Zerstörung des Dachwerks durch die Perser herrührte, die Trümmer unzähliger Terracotten von den Antifixen des vorigen Tempels und dessen gemalten Gesimsen gefunden, wovon die genauesten Zeichnungen aufgenommen und mit allen Farben colorirt sind. Die großen Säulen sind jetzt mit größter Sicherheit als roth colorirt gefunden worden.

Zugleich sagte mir H. Roß, daß monatlich 2 mal ein Dampfboot von Triest nach Athen ginge und man den Weg jetzt in 6—12 Tagen zurücklegt. Der Prof: von Gerstner, welcher die Eisenbahn von Paulowsk nach Sarsco Zelo gebaut hat und mich in Berlin besuchte, um sich Herrn Stüler und Strack auf meine Empfehlung mitzunehmen, hat mir auch interessante Nachrichten aus Rußland mitgetheilt. Er geht jetzt nach America, um die dortige Verwaltung der Eisenbahnen und diese selbst näher und durch Autopsie kennen zu lernen, weil diese Verwaltung sich so sehr vortheilhaft gegen die der Europäer stellt, wo nirgends bis jetzt ein Vortheil für die Actionairs herausgekommen ist, vielmehr nach 10 Jahren des Bestandes die Erhaltungskosten allen Ertrag geschluckt haben. Da er mit der ganzen Welt in Verbindung steht, so konnte er die speciellsten

Nachrichten haben, daß die glückliche Dampf-Schiffahrt von England nach America, welche vor wenigen Monaten still stand, jetzt die enormste Thätigkeit in den Häfen Englands, Schottlands und Frankreichs erzeugt, daß über 20 Dampfschiffe für America gebaut werden, welche ebenso die Europäer dorthin als die Americaner hierher führen wird und dazu beitragen muß, den Ideenaustausch zu fördern, und was wird dies für politischen und staatswirthschaftlichen Einfluß haben! Herr Wahlcamp, ehemals preußischer Reg. Director in Minden, jetzt Minister in Meiningen, ein interessanter Mann, ist auch hier im Bade. Die Generale Graf Nostitz und Natzmer, meine alten Freunde, habe ich gleichfalls hier, dann H. Hossauer nebst Familie; H. Zimmermeister Richter ist heute nach dem Rhein und Berlin zurückgegangen. H. Tabaksfabr. Ermler mit Familie ist heute angekommen. — Was wollen Sie mehr?

Meine Kur ist mir gut bekommen, alle Menschen schreien mich wegen gesundes Ansehn an, und ich muß es glauben. Der Arzt will, daß ich langsam bis Cöln reise, es geht über Brückenau, Fulda, Gießen, Marburg, Gießen, Wetzlar, Limburg, Frankfurt, Wiesbaden, Lorch, Mainz, Coblenz, Bonn nach Cöln. Von letzterem Orte sollen Sie wieder von mir hören.

Meine Frau wollte an Carl schreiben, daß die Zeichnung, welche vom Haushofmeister des Kronprinzen gefordert wurde und den Camin des Speisezimmers betrifft, sich bei Steinmetzmeister Wimmel und Herrn Feilner befindet, welche Beide daran arbeiten; auf dieser Zeichnung ist die Größe des Spiegels angegeben, der über dem Camin steht, sowie die Broncegruppe davor. Wollten Sie gefälligst diese Sache bei Carl noch näher erörtern und besorgen. Ich bitte Sie auch, Freund Beuth Nachricht von mir zu geben, aus Cöln werde ich auch an ihn schreiben.

Wir alle befinden uns wohl und wünschen Ihnen ein Gleiches. Karls Brief, den meine Frau heute empfing, hat viel Freude gemacht, ich hätte ihm mit meiner Frau heute geschrieben, wäre ich nicht matt vom Bade, ich hoffe, bis Cöln kräftiger zu sein, und dann erhält er ein Schreiben von dort; sagen Sie ihm dies und daß wir wünschen, immer so gute Nachrichten von seinen häuslichen Angelegenheiten zu erhalten als die letzten.

Ich habe Ihnen noch nicht gesagt, daß ich den König von Baiern persönlich kennen gelernt habe; er traf hier eines Nachmittags ein nach der Einweihung des neuen Kursaals und den dabei angebrachten Kurpromenaden in gewölbten offenen Hallen. Herr Gaertner, Architect dieses Werks, machte die Honneurs, alle Kurgäste waren bei der Ankunft unter den Bäumen des Kurgartens versammelt, und die Ankunft ward mit einem Hurra celebrirt. Seine Majestät hatten die Gnade, mich kurz nach der Ankunft, als Sie das neue Kurgebäude mit Gaertner in Augenschein genommen hatten, in diesen Saal rufen zu lassen; es dauerte einige Zeit, ehe man mich aus der Menge herausfand. Beim Eintritt sagte mir der König sehr artig, er habe nicht gewünscht, meine Bekanntschaft mitten im Publicum zu machen und mich deshalb in den Saal gerufen. Alle übrigen Personen, die sich meldeten, um vorgelassen zu werden, wurden weg gewiesen auf den Abend, wo eine Gesellschaft im Kursaal statthatte und Se. Majestät mit vielen Personen, vorzüglich aber mit Damen sprach. Da ich mein Theil bereits weg hatte, so legte ich mich nach Kurvorschrift zu Bette und ging Abends nicht in den Saal. Am andern Morgen um 5 Uhr war der König schon an der Trinkquelle, ich kam in dem Augenblick, wo er sich entfernte und gleich in den Wagen stieg und unser Kissingen verließ.

Für heute sage ich Ihnen Lebewohl und bitte alle die Unsrigen zu grüßen.

Ihr aufrichtiger

Kissingen, Mittwoch den 18. Juli 1838 Schinkel

*An den Kronprinzen Maximilian von Bayern?

[Berlin, Anfang 1840]

Dem ehrenvollen Auftrage Eurer Königl. Hoheit vom 17. Decbr. vorigen Jahres hätte ich eher zu genügen gestrebt, hätte nicht mein kränklicher Zustand mich bis jetzt daran verhindert.

Die von E. K. H. mir gestellten Fragen in Beziehung eines characteristischen, dem Fortschritt in der Zeit passenden Baustyls sind nicht wohl leicht zu beantworten, und wenn man wirklich darauf eine Antwort wörtlich aussprechen könnte, so wäre damit

in der Sache ſelbſt noch nichts geholfen, ſondern nur die Richtung des Wegs vorgeſchrieben, auf welchen ein Individuum von Genie ſich begeben muß, um praktiſch das hinzuſtellen, was man intentionirt.

Es wird vorzüglich darauf ankommen, einen Gegenſtand zu erdenken, der der vorrückenden Zeit unentbehrlich wäre, derſelben ganz genügte und der den Fortſchritt nicht allein deutlich zeigte, ſondern ihn auch nach ſeinem inneren Gehalte weiter fortzubilden im Stande wäre. Um ihn hinzuſtellen, könnte viel beitragen, daß man das Schönſte in Verhältniſſen aus der vorhandenen Architectur zuſammenfaßte und in ſeiner Reinheit hinſtellte, daß man das Naive und Urſprüngliche griechiſcher Kunſt vorzüglich darin characteriſirte oder das Erhabene, Vielfachgeſtaltete einer Mittelalterkunſt eintreten ließe oder gar daß man ſich von dem einſeitigen Begriff losſagte, jede dieſer Stylarten allein und ganz geſondert hinzuſtellen, womit nur ein Geſchichtliches erreicht wird, nicht aber was hier geſucht wird, ſondern eine Verſchmelzung, je nachdem der Character es fordert, zu geſtalten; wobei freilich ein ſtrenges Princip der Characteriſtik der Hauptaugenmerk bleiben muß. Das Geſchichtliche müßten wir der Zukunft überlaſſen, welche aus dem aufgeſtellten Werke durch weitere Fortbildung und Vollendung ein Geſchichtliches erzeugte: Dasjenige, was bei der Kunſt überhaupt das einzige ſein müßte, was in dieſer Beziehung erſtrebt würde.

Jedes Kunſtwerk muß *ein ganz neues* Element bei ſich haben, auch wenn es im Character eines bekannten ſchönen Styls gearbeitet iſt; ohne dies neue Element kann es weder für den Schöpfer noch für den Beſchauer ein wahres Intereſſe erzeugen. Dies neue Element aber iſt es, was ihm das Intereſſe für die beſtehende Welt giebt, welches das Mehr aus dem beſtehenden heraustreten läßt und dadurch das Beſtehende mit einer neuen Farbe verſchmilzt und den Reiz eines lebendigen Geiſtes darüber ausgießt. Was aber zu einem ſolchen für Erfindung, für Verſchmelzung, für Anknüpfungspuncte der verſchiedenſten Art gehören, iſt nicht auszuſprechen, und es bleibt immer das ſicherſte Mittel, ſich nach einem Talent umzuſehn, das durch beſtändiges practiſches Arbeiten die Verſuche über den Gegenſtand, wie ich ihn im Anfang erwähnt habe, zu einem Grad

der Vollendung emporwachsen läßt, der eine Befriedigung giebt und die Aussicht eröffnet, daß der an diesem Gegenstand sich aussprechende Styl von der Art sei, eine fernere Vollendung zuzulassen. Ein solches Resultat würde schon das befriedigendste sein, was man erwarten dürfte.

E. K. H. bin ich so frei zu bekennen, daß dies das Höchste sein würde, worauf ich rechnen würde. Unter einer Menge talentvoller Individuen würde ich deßhalb den Versuch machen lassen. Diese können, jeder für sich, nach den gegebenen Andeutungen projectiren und bliebe ihre fernere Communication der Ideen nicht vorenthalten. E. K. H. werden auf diesem Wege gewiß erfreuliche Resultate erzeugen, wenn auch nicht das für alle Zeiten Abgeschlossene und Befriedigende erreicht wird. Ist dies doch nicht mit dem Glanz des Griechischen, mit der Pracht des Römischen, mit der Ausdehnung des Mittelalterlichen erreicht worden. Jedes hat seine Jahrhunderte gedauert, und das ist gerade recht und man kann sich damit begnügen und der Welt das Weitere überlassen. Der Geist ist frei und unberechenbar. Hätten wir ihn in einer Zeit ganz erfaßt und wäre keine Änderung weiter möglich, so wären wir am Ende des Erdenlebens, was wir noch weit hinausgestellt wünschen müssen.

Gedanken zur Baukunst

1. Wesen der schönen Künste. Die höhere Herrschaft über die Natur, wodurch der widerstrebenden das majestätische Gepräge der Menschheit als Gattung, das der Ideen, aufgedrückt wird, diese Herrschaft ist das eigentliche Wesen der schönen Künste. Sie ist das Werkzeug der Ewigkeit der Ideen.

2. Natur- und Kunstformen. So wie sich die Seele der Natur in den Formen der einzelnen Naturgeschöpfe und in dem Verhältniß ihrer Theile zueinander abgespiegelt hat, so hat sich der Menschen-Geist in den Formen der Kunst niedergelegt; und es ist daraus eine Welt der Formen entstanden.

An manches Zufällige, oft Unzweckmäßige hat sich eine Welt angebildet, die viel Schönes oft enthält, so daß nicht der Grund, sondern die Folgen in einer Reihe zu betrachten sind.

Die Welt der Kunstformen läuft parallel mit den Formen der Natur; sie hat aber nicht diese selbst um ihrer selbst willen, sondern sie dienen ihr zuweilen um eines menschlichen Ausdrucks willen; viele aber kommen im Zusammenhang gar nicht in der Natur vor, oder sind wenigstens nur angedeutet, diejenigen, welche durch die Vernunft und Verstand für menschliche Verhältnisse entstanden sind.

3. Begriff des Architekten. Der Architect ist seinem Begriff nach der Veredler aller menschlichen Verhältnisse, er muß in seinem Wirkungskreise die gesammte schöne Kunst umfassen. Plastik, Malerei und die Kunst der Raumverhältnisse nach Bedingungen des sittlichen und vernunftgemäßen Lebens des Menschen schmelzen bei ihm in einer Kunst zusammen.

4. Baukunst als Symbol des Lebens. In der Baukunst muß wie in jeder Kunst Leben sichtbar werden, man muß die Handlung des Gestaltens der Idee sehen, und wie die ganze bildliche Natur ihr zu Gebote steht und sich herandrängt, um ihrem Willen zu genügen. Das Werk der Baukunst muß nicht dastehen als ein abgeschlossener Gegenstand, die echte wahre Imagination, die einmal

in den Strom der in ihm ausgesprochenen Idee hineingerathen ist, muß ewig von diesem Werk aus weit fortgestalten und ins Unendliche hinausführen. Es muß dasselbe als den Punkt betrachten, von welchem aus ganz in der Ordnung eingegangen werden kann in die unzertrennliche Kette des ganzen Universums. Ein Streben, ein Sprossen, ein Crystallisiren, ein Aufschließen, ein Drängen, ein Spalten, ein Fügen, ein Treiben, ein Schweben, ein Ziehen, ein Drücken, Biegen, Tragen, Setzen, Schwingen, Verbinden, Halten, ein Liegen und Ruhen, welches letztere aber hier im Gegensatz mit den bewegenden Eigenschaften auch absichtlich sichtbarlich lagern und insofern auch als lebendiges Handeln gedacht werden muß: dies sind die Leben andeutenden Erfordernisse in der Architectur.

5a. Originale Kunst. Es kann nicht die Frage sein bei einer Aufgabe für die Baukunst: was gehört von den bekannten nützlichen Dingen in der Welt zur Ausführung dieser Aufgabe, sondern es steht eine reine Idee von der allein möglichen Art eines Werkes in der Seele des Baukünstlers, diese Idee ganz unabhängig von der bestehenden Welt rein aus ihm selber erschaffen, indem er die tiefste Bestimmung des Gebäudes unmittelbar in ihm selbst fühlte, und nun erst entsteht die Frage, was sind die nothwendigen Mittel zur Realisirung dieser neuen, in ganzer Freiheit erzeugten Idee.

Es ist wohl sehr klar, daß von den vorhandenen bestehenden Mitteln, die für andere Zwecke dienten, wohl nichts geradezu seine Anwendung finden dürfte, sondern daß auch die Mittel ganz neu zu erschaffen wären.

Es wäre ein ärmliches Ding um die Baukunst und sie verdiente wahrhaftig nicht den Platz im Rang der andern Künste, wenn alle nothwendigen besonderen Stücke wie z. B. bestimmte Säulenordnungen, Gesimse pp. in der Antike schon vorgerichtet und fertig dalägen und auf nichts zu sinnen wäre, als auf einige neue Zusammensetzung dieser Stücke, — ein kärgliches Geschäft für den Verstand. Auch würde, da diese bestehenden Mittel endliche Größen sind, das Zusammenpassen und Verhältniß-suchen einmal erschöpft werden; ein widerlicher Kreislauf finge nun an, wenn noch Kraft dazu übrig bliebe, und nicht die Martyrien von fortlaufenden Jahrtausenden das Menschengeschlecht hierin so erschlafften, daß reiner Tod entstände.

Der erste, welcher die korinthische Säule erfand und sie an den Ort stellte, der allein ihr zukommen kann, war ein Künstler im wahren Sinne des Worts, aber wahrhaftig keiner, der ihm folgt und nachahmt, was er vorthat, darf sich mit diesem Namen schmeicheln, er mag sein Verdienst haben, daß er das Gute anerkannte und verwandte, aber er ist nicht mehr Schöpfer, in ihm ist nicht mehr die ursprüngliche Thätigkeit, er lebt nicht sein eigenes Leben, sondern lebt noch das Leben eines andern, welches in jenem andern wahrhaft lebendiges Leben ist.

b. Nachahmung. Ängstliche Wiederholung gewisser Anordnungen in der Architectur, die in einer gewissen Zeit üblich waren, können nie ein besonderes Verdienst neuer Architecturwerke sein.

6. Der neue Stil. Jede Hauptzeit hat ihren Styl hinterlassen in der Baukunst, warum wollen wir nicht versuchen, ob sich nicht auch für die unsrige ein Styl auffinden läßt?

Warum sollen wir immer nur nach dem Styl einer anderen Zeit bauen? Ist das ein Verdienst, die Reinheit jedes Styls aufzufassen — so ist es noch ein größeres, einen reinen Styl im allgemeinen zu erdenken, der dem Besten, was in jedem andern geleistet ist, nicht widerspricht.

Nur Mangel an Muth und eine Verwirrung der Begriffe und der Sitten, eine Scheu vor gewissen Fesseln der Vernunft und eine Vorliebe für dunkles Gefühl und die Einräumung von dessen unbedingter Gewalt über uns ohne einige Rücksicht auf die Verhältnisse im allgemeinen, die uns umgeben, und auf den Fortschritt, welchen wir auf unserem Standpunkte für die allgemeine Entwickelung des Menschengeschlechtes zu machen durch die Vernunft verpflichtet werden, kann von solchem Unternehmen abhalten.

Dieser neue Styl wird deßhalb nicht so aus allem Vorhandenen und Früheren heraustreten, daß er ein Phantasma ist, welches sich schwer allen aufdringen und verständlich werden würde, im Gegentheil, mancher wird kaum das neue darin bemerken, dessen größtes Verdienst mehr in der consequenten Anwendung einer Menge im Zeitlaufe gemachter Erfindungen werden wird, die früherhin nicht kunstgemäß vereinigt werden konnten.

26. Entwurf für ein Palais des Prinzen Wilhelm von Preußen.

7. Kunst und Religion. Die Kunst selbst ist Religion. Das Religiöse demnach ist ewig zugänglich der Kunst. Das religiöse Gebäude in der Architectur kann nur der Ausgangspunkt sein für die gesamte Bestimmung einer Architectur.

Versuch über das glückselige Leben eines Baumeisters. Es ist seine Sache, zuvörderst das vollendet ideale Leben der menschlichen Gattung auf der irdischen Welt zu denken, wo er bei der Religion anfängt, als Grundlage alles andern. Die Religion soll beim wahren Menschengeschlechte überall der einzige Grund sein, und jedes kleinste Geschäft, jedes unbedeutendste Werk soll in religiöser Empfindung hingestellt werden.

Aber nun soll die Religion im großen Ganzen auch noch sichtbar erfaßt werden. Dies Leben in Gott von allen existirenden Individuen, dies Zusammenfließen aller dieser einzelnen in dem Einen Grund, dieses völlige Vereinigen untereinander würde einem solchen Geschlechte von selbst kommen, und der Darstellung für die Sinnenwelt bedürfe es nur einen würdigen Platz dazu, der .... mit allem Aufwand menschlich religiöser Kraftäußerung dazu geweiht wäre. Hier versammelte sich das Volk, empfinge aber keine Lehren der Moral, sondern die Würdigkeit des Raums stimmte jeden, sich still in sich selbst zu vollenden. Es würde hier die höchste Kunst in ihrer ganzen unendlichen Fülle herrschen müssen, und gewissermaßen müßte in der inneren vorhandenen Vollendung des Werks bis in Ewigkeit hier fortgefahren werden, und die ganze Anlage müßte von der Art sein, daß jeder sehe, wie der Fortgang seine Richtung nehmen und welche neue Herrlichkeit daraus entstehn und sich häufen und mit der andern als einem mächtigen Schlage die Seele treffen würde. Vom religiösen Gebäude aus ginge die Baukunst über zu allen andern Gegenständen seiner Kunst, wo er überall das Religiöse einzuführen wüßte. Welche selige Wohnungen voll der tiefsten Gemüthlichkeit müßten da hervorgehn! Welche Anlagsarten des reinsten Vergnügens für ein edel gesinntes Volk, wo man auch der irdischen Natur und ihrer Güte genösse mit Würdigkeit und Geziemlichkeit, und sich gegenseitig des Genusses des andern erfreute.

* * *

Im religiösen Gebäude soll Gott dargestellt werden. Dies ist nicht anders möglich als durch das Universum, nicht in einzelnen besonderen persönlichen Spaltungen, sondern durch das Eine sichtbar gewordene Lebensprincip in den aller unähnlichsten Gegenständen.

Das Kunstwerk der Baukunst soll ganz körperlich in sich eingehn lassen und vielseitig aufnehmen was dem Bilde und mit der Imagination möglich ist. Es soll ein hingebauts Kunstwerk sein, nicht daß das Bauwerk selbständig wäre, es soll nur da sein, die Kunst-Idee auszusprechen, sowie die Kenntnis der Farben und der Formen in der Natur beim Maler-Kunstwerk nur da sind, um die Idee auszusprechen, sichtbar zu machen. So muß es wenigstens beim religiösen Gebäude sein und mehr und weniger bei solchen Gebäuden, in welchen eine Idee a priori ausgesprochen werden soll und kann, die mehr und weniger sich über die bloße Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit erheben.

* * *

Materialien für das religiöse Gebäude. Das Ganze soll den Eindruck einer unendlich mannigfaltigen, ewig fort sich zu reinigen strebenden Natur machen.

Unten her das Irdische: etwas dunkele Seitenhallen, das Licht dem Auge entrückt in der Höhe. Alle Fenster mit religiösen Bildern von unmittelbarer Anschauung, wo immer in jedem Fenster das göttlich strahlende Licht oben angebracht und das Bild sich nach unten hin tönt und dunkel wird, welches in der Idee des Bildes unmittelbar begründet sein muß.

Das ganze Untere, dem Auge Nächste sei einfach und roher Stoff, der immer mehr und mehr sich gestaltet in unendliche mannigfache Formen, die das Leben und Streben zur Gottheit hin andeuten. Oben greift alles durcheinander ein und bildet ein großes Gewölbe durchsichtiger Natur, wo alles mit religiösen Bildern gemalt ist.

Musikchöre in die Formen gewebt.

Die äußeren Hallen um das ganze runde Gebäude liegen niedriger, mit jedem Schritt nach der Mitte zu steigt man höher. Nur die mittlere Halle ist erhellt und von da aus wandere es [das Licht] in

die äußeren Hallen, die also ein sehr gedämpftes Licht erhalten, so daß in der äußersten eine Art von Dunkelheit herrscht.

Hier sind die Ruhesitze angebracht und Ampeln mit brennenden Lichtern im Contraste des Himmelslichts in der Mitte. Diese Ampeln von Bronze hängen von dem Gewölbe herab.

Durch den Unterbau soll das Erdreich in seiner Crystallisation vorgestellt werden, über welchem hinaus die Pflanze zum Himmel anstrebt, durch deren verwebte Zweige man die himmlischen Bilder erblickt.

Der äußere Eingang auf 4 Weltgegenden hin sei durch spitze und himmelanstrebende Thürme characterisirt und die Portale nach Art der gothischen zum Einladen und Empfangen gestaltet.

8a. Gotisch-Griechisch. Das Gothische in der Architectur ist unbestimmt anregend, daher weiblich. Das Griechische männlich.

b. Antike und Gotik. Das Antike wirkt in seiner Größe und Festigkeit in den materiellen Massen, das Gothische durch den Geist. Daher ist es kühn, mit wenig materieller Masse viel bewirkt. Das Antike ist eitel, prunkvoll, weil die Verzierung daran ein Zufälliges ist, es ist das reine Verstandswerk ausgeprägt, daher dem physischen Leben mehr verwandt. Das Gothische verschmäht den bedeutungslosen Prunk, alles in ihm geht aus der einen Idee hervor, deshalb hat es den Charakter der Nothwendigkeit, des Ernsts, der Würde und Erhebung.

Die Verzierung des Gothischen dient einer frei wirkenden Idee, die der Antike einem Erfahrungsbegriff.

Beide wollen characterisiren, aber die eine characterisirt nur die auf eine physische Nützlichkeit gehende Zweckmäßigkeit, die andere hat den Zweck, eine freie Idee zu characterisiren und ist eigentlich nothwendig aus dieser Idee ausgehend und mit ihr verwachsen, konnte nicht anders sein, dahingegen unendliche Mengen Gegenstände denselben Zweck erfüllen in der Antike.

9. Resignation des Architekten. Die Resignation ist eine Haupttugend für den Künstler, besonders aber bei dem Architecten, wenn er die Ornamente eines Bauwerks bearbeitet.

10. Philisterei. Die für jedermann passende Nützlichkeit zum Princip erhoben und zu allgemeiner Anwendbarkeit befördert, ist der wesentliche Grund und Boden der Philisterei. Den menschlichen

Bestrebungen wird dadurch die Mannigfaltigkeit geraubt, welche vom Ursprunge an in der Natur aller menschlichen Dinge geschaffen ist durch die Unendlichkeit der Individualitäten. Daher erzeugt sich durch jenes Princip das Uniformenwesen in jeglicher Art.

11. Künstler und Gelehrter. Dem Anschein nach vernünftig sprechen über Kunst und vernünftig handeln in der Kunst ist ein großer Unterschied. Man kann dem Scheine nach ein halbes Leben vernünftig über Kunst geredet haben und ist deshalb doch nicht im Stande, eine einzige Idee kunstgemäß vernünftig zu concipiren. Können und Wissen sind zwei ganz verschiedene Dinge in der Welt. Es haben sich große Gelehrte, wenn sie ihren Vortheil verstanden, sehr gehütet, etwas hinzustellen. Winckelmann mag ein Beispiel sein.

Für den Grad des geistigen Zusammennehmens, welches zur Conception eines Kunstwerks gehört, da will es außer der Vernunft noch zwei wichtige Eigenschaften, ohne welche es unmöglich wird, diese sind: ein Schatz von Fertigkeiten und Talent. Auch das Talent ohne Fertigkeiten vernichtet sich selbst während der Arbeit, es ermüdet sich an sich selbst, denn es bringt nicht die vom Autor gewünschten und erstrebten Resultate. Nur das Steigen von Resultat auf Resultat ist der wahre Gang, Kunstwerke zu erzeugen.

Für das Urtheil sind viele ausgebildet, für das Machen wenige; deshalb muß die Meisterschaft geachtet werden. Ein Kunstwerk kann nicht aus Gedanken musivisch zusammengesetzt werden, es muß ein einziger Gedanke in seiner ganzen Mannigfaltigkeit sein; der entwickelt sich, aber allein in der Darstellung und fortrückenden Erfindung der Form.

Wer da glaubt, daß alle Bausteine schon früher präparirt sind, versteht die Aufgabe der Welt sehr schlecht, er bringt Stillstand und Tod dahin, wo Fortgang und Leben sein soll.

12. Moderne Barbarei. In neuester Zeit hat der Begriff Barbarei einen ganz andren Character gewonnen; es ist nicht mehr vollkommene Rohheit, Mangel an aller Sitte, Grausamkeit pp., sondern überfeine äußere Bildung, die keinen Grund und Boden hat. Geschmack nach der conventionellen Weise der Zeit ohne Spur von Genie, Entfernung jeder ursprünglich naiven Gesinnung, raffinirte Umgehung aller Gesetze der Gesellschaft zu egoistischen Zwecken.

Zur Schinkelsfeier

Von Emanuel Geibel, componirt von Thiesen.

Wenn beim Wein die Herzen klopfen
Und das Fest zum Liede drängt,
Ziemt sich's, daß die ersten Tropfen
Man den großen Toten sprengt.
Segnend waltet ihr Gedächtnis
Über uns, Gestirnen gleich;
Und in ihrer Kraft Vermächtnis
Fühlen wir uns froh und reich.

Und so soll in unsern Weisen
Heut' gerühmt der Meister sein,
Den die Steine müßten preisen,
Würden Menschenzungen Stein;
Er, der von dem trüben Drucke
Welscher Mißkunst unberührt,
Siegreich aus erlerntem Schmucke
Uns zum ew'gen Maß geführt.

Denn zur Schönheit ging sein Sehnen
Wie mit Flügelschlag empor,
Und die Schwäne der Hellenen
Sangen um sein junges Ohr,
Bis er, ganz dahingegeben
Seiner Heimath heil'gem Ruf,
Deutschem Geist und deutschem Leben
Neuer Formen Fülle schuf.

Was vollendet und beschlossen
Reich in seinem Geist schon lag,
Ach, nicht Alles durft' es sprossen
Unter seiner Hand zu Tag;

Allzu früh und sonder Wählen
Bändigt' ihn der Parze Wort;
Doch in seiner Jünger Seelen
Rauscht ein Hauch des Meisters fort.

Füllt die Becher, nennt den Namen,
Und bei ihm beschwört es heut,
Treu zu pflegen jenen Samen,
Den er segnend ausgestreut,
Bis zur wunderbaren Blume
Ihr den Keim entfaltet schaut,
Bis ihr, eurem Volk zum Ruhme,
Deutschem Geist das Haus erbaut.

Erläuterungen

Zu S. 25. Selbstbiographie. Augenscheinlich für einen nicht näher bekannten offiziellen Zweck bestimmt, sind diese Aufzeichnungen besonders für die Kindheit und die künstlerischen Anfänge Schinkels wertvoll. Von den nach 1825 entstandenen größeren Bauwerken Schinkels sind zu erwähnen: das Stadttheater in Hamburg (1826), Schloß Glienicke für den Prinzen Carl (1826), Schloß Charlottenhof für den Kronprinzen (1829); die Werdersche Kirche (1825—29), das Feilnerhaus (1829), beide in Berlin; die Nikolaikirche in Potsdam (1830), die Hauptwache in Dresden (1831), die Bauakademie in Berlin (1835), die Entwürfe zu einem Königspalast auf der Akropolis (1834) und zum Lustschlosse Orianda in der Krim (1838) für die russische Kaiserin.

Die Summe der von Schinkel ausgeführten Bauten berechnete A. v. Wolzogen auf 83.

Zu S. 29. Das Original der „Blüthe Griechenlands" befindet sich im Besitz der Fürstin von Wied, Prinzessin der Niederlande, auf Schloß Neuwied, eine Copie von C. Beckmann im Pavillon neben dem Gärtnerhause von Charlottenhof. Gestochen wurde es von Witthöft, 1846.

Zu S. 30. Erste Reise nach Italien, Mai 1803 bis Februar 1805. Schinkel reiste in Begleitung seines Freundes, des jungen Architekten Steinmeyer, für dessen Vater er eins seiner frühesten Bauwerke, die Façade des (abgerissenen) Hauses Friedrichstraße 103, in dem auch Prinz Louis Ferdinand wohnte, aufgeführt hatte.

Valentin Rose d. J. (1762—1807), Schinkels Vetter mütterlicherseits, war Assessor am Ober-Collegium Medicum zu Berlin und hatte von seinem Vater die Apotheke zum Weißen Schwan in der Spandauerstraße geerbt, in der 1836—39 Theodor Fontane seine Lehrlingszeit absolvierte.

Zu S. 52. Mit dem Grafen (seit 1806 Fürsten) Heinrich XLIII von Reuß-Köstritz war Schinkel seit dem Jahre 1801 so eng befreundet, daß der Graf ihn scherzweise öfter seinen Sohn zu nennen pflegte. Der Graf hatte den jungen Schinkel auf sein Schloß Köstritz eingeladen und mehrere Entwürfe, von denen indessen wenig oder nichts zu stande kam, von ihm anfertigen lassen. Waagen rechnet zu diesen die 1802 bezeichnete, sehr sorgfältig in Tusche ausgeführte Zeichnung eines schloßartigen Gebäudes mit Flügeln von der Hofseite her, noch ganz in dem wuchtigen Stil Gillys, von der Wolzogen annimmt, sie sei für den Herzog Ernst von Sachsen-Coburg bestimmt gewesen. Siehe unsere Tafel 4.

Schinkel wohnte in Rom Piazza Trinità de 'Monti 13. Die Aussicht giebt eine Federzeichnung wieder, Tafel 10.

Zu S. 53. Da dieser Brief, wie viele, nur im Brouillon vorliegt, war der Adressat nicht festzustellen. Wolzogen denkt an einen Jugendfreund Schinkels noch aus der Neu-Ruppiner Zeit, Schumann, der in Berlin eine Weinhandlung besaß. Die mitgesandte Ansicht vom Friedenstempel ist nicht erhalten.

Zu S. 54. In dem unbekannten Adressaten wird von Wolzogen abermals der Jugendfreund Schumann vermuthet. Der am Schluß des Briefes genannte Göring war ebenfalls ein Jugendfreund Schinkels. Er wurde später Stadtgerichtsdirector in Neu-Ruppin, war ein sehr geistreicher Mann und äußerlich das Ebenbild Goethes. Er starb ungefähr 1837.

Zu S. 73. Johann Friedrich Gottlieb Unger ebenso bekannt als Typograph — er ist der Erfinder der zierlichen Unger'schen Lettern — wie rührig als Verleger — bei ihm erschienen u. a. Goethes „Neue Schriften" in 7 Bänden 1792—1800 — starb schon Ende des Jahres, am 26. December 1804. Einen kleinen Theil des für dieses Werk gesammelten Materiales verwerthete Schinkel in Bußler's „Verzierungen aus dem Alterthum", Berlin 1806 u. ff. Die Originalzeichnungen Schinkels dazu befinden sich in der Plankammer des Hofbauamtes.

Zu S. 75. Minister Graf von Haugwitz (1752—1832) gehörte zu Schinkels frühsten und einflußreichsten Gönnern.

Zu S. 76. Der nur im undatirten Conzept erhaltene Brief ist vermuthlich an Carl Graß, Schinkels Gefährten auf der Reise durch Sizilien, gerichtet. — Joh. Gottfried Karl Christian Kiesewetter (1766—1819), Mathematiker und Philosoph, befand sich 1804 im Auftrag der preuß. Regierung auf einer Reise durch Deutschland, Frankreich, die Schweiz und Italien, um über die Militärbildungsanstalten dieser Länder zu berichten. — Wolf Friedrich Ludwig v. Quast (1769—1812), der „tolle Quast", Rittmeister im Regiment Gens-d'armes, Verfasser des Buches „Das Reitpferd" (Fontane, Wanderungen I⁴, 334 f.) — Levezow kann nicht der bekannte Archäologe sein, weil dieser niemals in Italien war. — Johann Georg Moser, später Baurat. — Joseph Anton Koch (1768—1839), Hauptvertreter der heroischen Landschaft. — John William Wallis, ein Schotte, der, wie Koch, aber unselbständiger, die heroische Landschaft im Sinne Poussins pflegte. — Filippo Giuntotardi (geb. Juni 1760,) thätig noch 1820.

Zu S. 82. Schinkel sah damals das durch den Napoleonischen Kunstraub mit den berühmtesten Meisterwerken Europa's ausgestaltete „Musée Napoléon", an dessen Spitze seit 1803 Vivant Denon, „notre voleur à la suite de la grande armée", als Generaldirector stand.

Zu S. 83. Dr. med. Michael Friedländer (1767—1824), seit 1800 in Paris ansässig, genoß als Arzt und medizinischer Schriftsteller einen großen Ruf. Künstlerisch veranlagt, hatte er besonders im Scherenschnitt eine gewisse Meisterschaft erlangt. Er war lange Zeit Hausarzt der Madame de Staël.

Vauquelin und Berthollet, berühmte Chemiker.

Zu S. 83. David Gilly (1745—1808) s. die Selbstbiographie Schinkels S. 25.

Zu S. 89. Kaufmann George Friedrich Berger aus Stettin, Schinkels Schwiegervater, war in der Franzosenzeit unverschuldet in Bankerott geraten. Das geschäftliche Mißgeschick begann gerade, als Schinkel um seine Tochter Susanne sich bewarb. Den Aufstieg des Vaterlandes hat der alte Berger nicht mehr erlebt; er starb schon 1813; die Schwiegermutter Susanne geb. Jeanson zog später in Schinkels Haus und lebte noch bis 1829. Schinkel hat nicht nur auskömmlich für die Schwiegereltern bis zu ihrem Tode gesorgt, sondern sich auch ihres Sohnes, seines Schwagers Wilhelm gänzlich angenommen. Wilhelm wurde der Hausgenosse des jungen Paares. Ursprünglich zum Kaufmann bestimmt, rettete er sich unter Schinkels kräftigem Beistand in die Architektur und brachte es schließlich zum Oberbaurat. Er lebte von 1790 bis 1858.

Zu S. 91. Auf Anregung des Ministers v. Altenstein und des Geh. Legationsrates (später Ministers) v. Eichhorn beauftragte der Fürst-Staatskanzler Hardenberg am 19. Juni 1816 Schinkel, sich nach Heidelberg zu begeben und mit den Brüdern Boisserée über den Ankauf ihrer Sammlung für das damals schon geplante Museum in Berlin zu unterhandeln. „Er bringt", schrieb Goethe an Sulpiz Boisserée, „Bedingungen, welchen kein Mädchen widerstünde, wahrscheinlich auch die Jünglinge nicht." Über den Eindruck Schinkels äußerte sich Sulpiz: „was wir auch Gutes und Rühmliches von ihm gehört hatten, so fanden wir doch seine persönlichen Eigenschaften, rücksichtlich seines Geistes und seiner Kenntnisse sowohl als seines ganzen sittlichen Wesens, weit über alle Erwartung". Ein Vertrag kam zustande, wurde aber auf den Einspruch des Finanzministers v. Bülow nicht verwirklicht zum größtem Schmerze von Schinkel, Rauch und Beuth, die leidenschaftlich für den Erwerb der Sammlung eingenommen waren. — Das Schicksal der Bilder ist bekannt: sie kamen 1827 für 240000 Gulden nach München und bildeten den Grundstock der dortigen alten Pinakothek. — Rauch befand sich seit Anfang Juli 1816 auf der Reise nach Italien und hielt sich dort bis Juli 1818 auf. Schinkel reiste in Begleitung seiner Frau und seiner sechsjährigen Tochter Marie.

Zu S. 92. Mit dem „Danziger Bilde" ist Hans Memling's „Jüngstes Gericht" gemeint, das 1807 von Denon ins Musée Napoléon entführt, 1814 von Blücher mit Hilfe eines Bataillons pommerscher Landwehr nach Deutschland zurückgebracht und zunächst mit anderen wiedererlangten Kunstschätzen 1815 in Berlin ausgestellt wurde. Die Bemühungen, es dauernd dort festzuhalten, scheiterten. Das Bild wurde 1817 in der Dorothenkapelle der Marienkirche zu Danzig endgültig wieder aufgestellt. — Auch das Gemälde von Crabeth war auf jener Ausstellung zu sehen; wohin es seither gelangt ist, konnte ich nicht feststellen.

Zu S. 95. „Oncle Wilhelm" ist Schinkels junger Schwager Wilhelm Berger. Er war damals an dem inneren Ausbau des Palastes des Prinzen August (Wilhelmstr. 65, jetzt Justizministerium) thätig. Schinkel selbst richtete dort den Festsaal ein.

Zu S. 96. Die „Lutherſche Angelegenheit" betrifft das schon 1804 geplante Denkmal des Reformators, das, durch die Kriegszeiten beiseite geschoben, 1816 wieder aufgenommen wurde und 1821 auf dem Marktplatz in Wittenberg enthüllt

werden konnte. Die Statue Luthers ist von Schadow und steht unter einem eisernen gotischen Baldachin nach Schinkels Zeichnung. Vgl. auch S. 101.

Zu S. 97. Der „große Plan" von Berlin, ein glänzendes Zeugnis für Schinkels Begabung als Städtebauer, ist im Schinkel-Museum (Mappe XXX, 1) erhalten. Rauchs Werkstatt war vorgesehen an der Ecke der Stall- (heute Prinz Friedrich-Karl-)Straße und der Georgenstraße. Da das Project beiseite gelegt wurde, erhielt Rauch 1818 an anderer Stelle die Werkstatt zugewiesen: im ehemaligen Lagerhause zwischen Kloster- und Neuer Friedrichstraße. Er hat sie dort bis zu seinem Tode 1857 innegehabt. — Aloys Hirt (1759—1837), Archäologe, hatte das Danziger Bild als ein Werk des Hugo van der Goes bestimmt. Siehe auch S. 130. — Der Entwurf zu einem Denkmal Luthers befindet sich ebenfalls im Schinkel-Museum auf mehreren Blättern (Mappe XXXVI a, 4, 5 und XXXIX, 6). Eine Radierung danach ist nicht erschienen.

Den Medailleur Henri-François Brandt, 1789—1845, aus dem Canton Neufchatel, hatte Rauch 1817 als Pensionär der französischen Akademie in Rom kennen gelernt. „Den wünschte ich, sähen Sie in Stahl arbeiten und Medaillen schneiden", schrieb er an Schinkel. Brandt trat 1818 sein Amt als erster Münzmedailleur bei der Kgl. Münze in Berlin an. 1824 begleitete er Schinkel auf seiner zweiten Reise nach Italien.

Zu S. 100. Trotz der lebhaften Befürwortung Schinkels geschah damals nichts für die Erhaltung der Statuen auf dem Berliner Schlosse. Erst unter Friedrich Wilhelm IV. begann man wenigstens für die vier Hauptportale neue Statuen anfertigen zu lassen. Über den Verbleib der vier alten „noch der Ausbesserung fähigen" Statuen ist Näheres mir nicht bekannt.

Zu S. 101. Schadow hat für den Konzertsaal des Schauspielhauses 8 Büsten in Gips angefertigt: Haendel und Fasch (1820), J. S. Bach, Graun, Naumann, Lessing (1824), Philipp Emanuel Bach und Georg Benda (1827.) Bis auf die Büste Benda's sind alle noch an Ort und Stelle zu sehen.

Zu S. 102. Die „Aussicht von Stubbenkammer" im Schinkel-Museum.

Zu S. 104. Zweite Reise nach Italien Juli bis November 1824. Schinkels Gattin verbrachte mit den vier Kindern Marie, Susanne, Karl und Elisabeth einen großen Theil der Abwesenheit ihres Mannes bei ihrem Schwager, dem Kaufmann Kuhberg in Stettin. Begleitet war Schinkel auf dieser Reise von dem jungen Dr. G. F. Waagen (1794—1868), der 1832 der erste Direktor der Bildergalerie des Museums wurde, von August Kerll, gestorben 1855 als Geheimer Oberfinanzrath in Berlin, und von dem Medailleur H. F. Brandt (s. o. S. 97). Diese Reise sollte Schinkel die höchst nothwendige Erholung von vielseitiger und angestrengtester Thätigkeit gewähren; mit Erstaunen und Bewunderung liest man, was Schinkel unter einer Erholungsreise verstand.

Zu S. 106. Das „neuere Schloß" in Cassel ist das 1821 erbaute sog. „rote Palais", der „angefangene" Palast die Kattenburg, die Kurfürst Wilhelm I. 1816 begann und die bei seinem Tode als Ruine liegen blieb. Sie wurde 1874 abgetragen; an ihrer Stelle steht jetzt der Justiz- und Regierungspalast.

Zu S. 108. de Groth ist der Germanist Eberhard de Groote (1789—1864), seit 1816 Regierungsassessor in Cöln, ein vertrauter Bekannter der Brüder Boisserée. Höchst verdient um die Rückführung der von Napoléon geraubten Kunstschätze, war er später eifrig thätig für die Restauration und den Ausbau des Cölner Domes.

Zu S. 110 ff. Die Brüder Boisserée waren 1819 mit ihrer Sammlung nach Stuttgart übergesiedelt, wo der König von Württemberg ihnen ein eigenes Gebäude kostenfrei überlassen hatte.

Den Maler Gottlieb Schick (1776—1812) hatte Schinkel 1804 in Rom kennen gelernt und sich mit ihm, „dessen ganzes Kunstnaturell und liebenswürdige Persönlichkeit mit der seinigen am nächsten verwandt war" (Waagen), aufs innigste angefreundet. Die beiden Bilder sind „das Opfer Noahs" (1805) und „Apollo unter den Hirten" (1806—08), heute im Museum zu Stuttgart.

Die von Schinkel erwähnten Gemälde gelangten sämtlich in die Alte Pinakothek nach München. Man findet sie dort unter anderen, von der vorgeschrittenen Kritik gesicherten Meisternamen. „Schoorel" (Scorel) ist der Meister des Todes der Maria Nr. 55; der „berühmte van Eyck" ist Rogier van der Weyden Nr. 101—103; „Hemling" (Memling) ist Dirck Bouts Nr. 107, ebenfalls von Dirck Bouts sind die „drei kleineren Hemlings" Nr. 109 (Christophorus), 108 (Johannes in der Wüste), Nr. 111 (Manna-Sammlung). Der „große Christuskopf von Hemling" ist die Copie Nr. 99 nach dem im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin befindlichen Original (Nr. 528), der Mabuse Nr. 155.

Zu S. 112. „Die Humboldt'schen Porträts" sind die Bildnisse Caroline's v. H. mit einer Guitarre und das Doppelbildnis Adelheid's und Gabriele's v. H. als Kinder, beide 1809 gemalt, gegenwärtig in Schloß Tegel bei Berlin.

Die dem Lucas van Leyden zugeschriebenen Heiligen sind Arbeiten von Bartholomeus Bruyn.

Zu S. 113. Johann Nepomuck Strixner (1782—1855), der berühmte Lithograph. Sein Galeriewerk der Sammlung Boisserée in lithographisch meisterhaften Wiedergaben erschien in Stuttgart 1821—1834; es umfaßt in 38 Lieferungen 116 Blätter.

Zu S. 116. Die „Composition des vierthürmigen Doms" ist das im Schinkel-Museum befindliche Gemälde „Mittelalterliche Stadt am Wasser", entstanden 1813.

Zu S. 123. Mit diesem Urteil über den Mailänder Dom vergleiche man die Worte des jungen Schinkel bei seinem ersten Besuche 1804, S. 86.

Kupferstecher Joseph Caspar (1799—1880) aus Rorschach (Schweiz). Von 1853—1876 war C. Bibliothekar der Akademie der Künste in Berlin.

Zu S. 134. Josias von Bunsen (1791—1860), seit 1823 Niebuhrs Nachfolger als preußischer Geschäftsträger in Rom.

Zu S. 135. Gustav Adolf Wilhelm Graf von Ingenheim, Sohn Friedrich Wilhelm II. und der Julie von Voß, Gräfin von Ingenheim, war 1817 nach Italien gekommen und ließ sich dort neben dem eigenen Erwerb von Kunstschätzen auch die Förderung der Sammlungen für das Berliner Museum, besonders für die Gemäldegalerie angelegen sein.

Prinz Heinrich von Preußen (1781—1846), jüngster Bruder Friedrich Wilhelm III., lebte von 1820 bis zu seinem Tode in Rom in einer Art freiwilliger Verbannung vom preußischen Königshofe. Er wohnte via Pontefici 36.

Zu S. 137. Mit Chiaramonti ist der sog. braccio nuovo der Vatikanischen Statuengalerie gemeint, den Pius VII. (Conte Chiaramonti) 1821 von Raffaello Stern erbauen ließ. Clementinium ist das Museo Capitolino, dessen Gründer und vornehmster Gönner Clemens XII. († 1740) gewesen ist.

Zu S. 138. Emil Wolff (1803—1879), Gottfried Schadow's Neffe und Schüler, führte das Atelier des ältesten Sohnes Schadow's, Ridolfo's, fort und vollendete die von diesem hinterlassene Colossalgruppe „Achill und Penthesilea", die in das Berliner Schloß kam. Ridolfo's Grabmal befindet sich in S. Andrea delle Fratte.

Zu S. 139. Ignaz von Olfers (1793—1871) bekleidete am Hofe Königs Ferdinand I von Neapel eine diplomatische Stellung. Später, von 1839—1869, war er Generaldirector der Kgl. Museen in Berlin.

Zu S. 142. F. Mazois, Les ruines de Pompéi. Paris 1812—1822.

Zu S. 145. Die Broncereiterstatuen von Karl III. und Ferdinand I sind vor der Kirche S. Francesco di Paola auf der Piazza del Plebiscito in Neapel aufstellt worden. An der Statue Ferdinands I. ist nur das Pferd von Canova, der Reiter von Antonio Cali.

Franz Catel (1778—1856), aus Berlin gebürtig, lebte von 1811 ab in Italien.

Das sog. van Eyck-Bild stellt den heil. Hieronymus dar, wie er dem Löwen den Dorn aus der Tatze zieht. Die neuere Kritik hält es für neapolitanisch unter flandrischem Einfluß.

Zu S. 146. Die sog. Villa Raphaels, in einem Theil der Villa Borghese gelegen, wurde 1849 in den Unruhen zerstört; es sind nur noch Reste von ihr erhalten. Die „Bildchen" (Bogenschützen, Mars und Venus [richtiger Vertumnus und Pomona], sowie die Hochzeit Alexanders und der Roxane) kamen schon 1834 in die Galerie Borghese.

Zu S. 147. Die Villa Papst Julius III. von Vignola ist seither aus dem Verfall gerettet und 1888 als Museum für Alterthümer aus der Provinz Rom eingerichtet worden.

Zu S. 148. Basreliefcompositionen zur Walhalla. Gemeint ist der große, über 85 m lange Fries im Inneren der erst 1842 eingeweihten Walhalla bei Regensburg.

Thorwaldsen wohnte in der Casa Buti, via Sistina 48. Seine Sammlung von Bildern und Zeichnungen zeitgenössischer Künstler wurde mitüberführt in das Thorwaldsen-Museum zu Kopenhagen. Sein Atelier war damals in den sog. Stalle Barberini (heute Hôtel Bristol).

Wilhelm Hopfgarten (1779—1860) und Benjamin Ludwig Jollage (1781—1837), zwei Berliner, hatten 1805 in Rom eine Erzgießerei begründet.

Zu S. 149. Heinrich Reinhold, aus Gera 1789 gebürtig, starb zu Rom schon am 15. Januar 1825; wohnte Via Quattro Fontane 29. Die von Schinkel

damals erworbenen Landschaftsstudien gelangten zum größeren Theil (9 Stück) aus dem Besitz seiner Enkelin Marie in die Hamburger Kunsthalle.

Der Porträtstich von Caspar nach Hensels Zeichnung ist zwar ausgeführt worden, aber nicht erschienen. Ein Probeabdruck mit eigenhändigen Correcturen und Bemerkungen Schinkels wird im Schinkel-Museum aufbewahrt.

Zu S. 150. Schinkels Bildnis von Franz Catel in seinem Zimmer zu Neapel gelangte von den Erben Schinkels in die Bildnissammlung der Nationalgalerie; s. Tafel 23.

Obrist Adolf von Lepel (gest. 1840 in Rom), Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen, Onkel des Fontane-Freundes Bernhard von Lepel.

Wilhelm Hensel (1794—1861), seit 1825 der Gatte Fanny Mendelssohn-Bartholdys. Er war damals schon mit Fanny verlobt.

Zu S. 152. Der Gedanke, den Schinkel beim Anblick des Palazzo Pitti faßte, hat im Palais Redern 1830 seine Ausführung gefunden.

Zu S. 153. Das Breviarium Grimani ist am schönsten herausgegeben worden von S. G. de Vries, mit Einleitung von S. Morpurgo, Leiden 1903—11. (300 farbige u. 1268 getönte Tafeln). Nicht „Hämling" (Memling) ist der Künstler dieser kostbaren Miniaturen, die neueste Forschung schreibt sie Simon Bening und Gerard Horenbout mit größter Wahrscheinlichkeit zu.

Zu S. 157. George Gabain (1763—1826), Inhaber einer Seidenhandlung in der Breitestraße 23, war mit Schinkel befreundet. Gabain fertigte u. a. wertvolle schwere Seidenstoffe, zu denen Schinkel die Muster zeichnete.

Karl Friedrich von Wiebeking (1762—1842), bis 1818 Chef des Wasser-Brücken- und Straßenbaues in Baiern.

Das Tegel'sche Fest betrifft die am 31. Oktober 1824 vollzogene Einweihung des von Schinkel seit 1821 umgebauten Humboldt'schen Schlößchens Tegel, dessen Kunstschätze, antike Originale und Gipsabgüsse, Rauch aufgestellt hatte. Über die Feier selbst und ihre erlauchten Theilnehmer s. Eggers, Rauch II, 229 f.

Zu S. 158. Über diesen Besuch schreibt Goethe an Zelter (3. December 1824): „Mit den köstlichen märkischen Rübchen haben wir gestern die Berliner Freunde traktiert; sie hielten sich kaum einen Tag auf, ich habe aber doch gar manches, besonders durch Schinkel, vernommen, was mir einen hellen Blick über das neue Italien gewährt. Daß ein Mann wie dieser, der in der Kunst so hoch steht, in kurzer Zeit viel zu seinem Vortheil weghaschen könne, ist naturgemäß, und es wird ihm gewiß bei den nächstbedeutenden Unternehmungen sehr zustatten kommen."

Zu S. 159. Schinkels Reise nach Frankreich und England erfolgte im Auftrag des Königs (C. O. 21. März 1826), um „dort von der Einrichtung der Museen ganz genaue Kenntniß behufs der künftigen Einrichtung des hiesigen Museums zu nehmen". Das ausführliche Tagebuch dieser Reise ist abgedruckt von Wolzogen, III., 1—138.

Peter Christian Beuth (1781—1853) war mit Schinkel schon seit 1809 eng befreundet, als er von Bayreuth an die Regierung nach Potsdam versetzt wurde und kurz darauf als Oberfinanzrat in das Finanzministerium eintrat.

Beuth, auch voller künstlerischer Interessen, machte den Staatskanzler Hardenberg auf Schinkels Zeichnungen aus Sizilien aufmerksam, und dieser Empfehlung verdankte Schinkel, daß er schon im Mai 1810 als Assessor bei der Oberbau-Deputation „für das ästhetische Fach" angestellt wurde. — Beuth, der 1823 bereits in England gewesen war, benutzte diese Reise hauptsächlich, um die englische Wollindustrie zu studiren. Mamsell Beuth ist B.'s Schwester Elisabeth, die, unverheirathet wie er, dem Bruder die Wirthschaft führte.

Zu S. 160. Über den Besuch Schinkels und Beuths schreibt Goethe im Tagebuch 17. April 1826: „Die Herren Schinkel und Beuth, von Berlin nach Paris und London gehend, brachten architektonische und sonstige Abbildungen mit. Unterhielten sich mit mir und Ottilien eine Stunde."

Karl Ferdinand Friedrich von Nagler (1770—1846), seit 1823 Generalpostmeister und 1824 preußischer Gesandter beim Bundestag in Frankfurt a. M. Seine kostbaren Sammlungen gingen in den Besitz des Berliner Museums über. Verfasser des berühmten Künstlerlexicons.

Zu S. 161. Johann Claudius de Lasaulx (1781—1748), Landesbauinspektor, führte 1832 die Wiederherstellungsarbeiten an der Burg Rheineck aus.

Clemens Brentano (1778—1842), mit Schinkel seit seiner Berliner Zeit 1809—19 befreundet, hatte sich 1819—24 in Dülmen am Krankenbett der „stigmatisierten" Nonne Anna Katharina Emmerich aufgehalten und war jetzt beschäftigt, die wunderbaren Visionen der Leidenden zu sammeln und niederzuschreiben. In ruheloſem Wechsel seines Aufenthalts verweilte er 1826 in Frankfurt a. M.

Zu S. 165. Karl Sigismund Kunth (1788—1850) lebte 1813—29 als Privatgelehrter in Paris in enger Verbindung mit Alexander von Humboldt, dem er half, die aus Süd-Amerika mitgebrachten Pflanzenschätze zu bearbeiten. 1829 wurde er als Professor der Botanik an die Universität Berlin berufen. Er war zugleich Vicedirector des botanischen Gartens.

Joseph Passalacqua (1797—1865), Ägyptologe, dessen Sammlung Friedrich Wilhelm III. 1828 für Berlin ankaufte. P. wurde der erste Direktor des ägyptischen Museums in Berlin.

Schinkels Familie übersiedelte auch während dieser Reise zu den Verwandten nach Stettin. Dort war der Schwager Kuhberg eben gestorben. Schwiegermutter und Schwägerin nahm Schinkel nach der Rückkehr in sein Haus auf (s. S. 172).

Zu S. 166. Jacques-Ignace Hittorf (1793—1867), aus Cöln gebürtig, Erbauer der Kirche St.-Vincent-de-Paul auf dem Montmartre (1824—44) und des Pariser Nordbahnhofes (1861—65). Er nahm auch hervorragenden Anteil an der städtebaulichen Modernisierung und Verschönerung von Paris (Concordienplatz, Pläne zum Bois de Boulogne). — Johann Ferdinand Koreff (1783—1851), Arzt. — Heinrich Julius Klaproth (1783—1835), Orientalist, seit 1816 Professor der asiatischen Sprachen in Paris. — Pius Alexander Wolff (1782—1828) und seine Gattin Amalie, geb. Malcolmi (1783—1851),

das bekannte, von Goethe gebildete Schauspielerpaar, beide seit 1816 Mitglieder der Berliner Bühne.

Zu S. 167. Mit Constant ist höchst wahrscheinlich Benjamin Constant (1767–1830) gemeint, der, mit einer Nichte des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg vermählt, damals, von dem politischen Treiben zurückgezogen, auf dem Lande lebte.

Zu S. 170. Eduard Solly (gest. 1846), ein englischer Kaufmann, dessen hauptsächlich aus den säkularisirten italienischen Kirchen und Klöstern zusammengebrachte wertvolle Gemäldesammlung 1821 von Friedrich Wilhelm III. für das Berliner Museum angekauft worden war.

Zu S. 172. Ein Brief aus Edinburgh vom 4. Juli ist nicht mehr vorhanden; nur Tagebuchnotizen finden sich unter diesem Datum.

Zu S. 175. Tannenberger = Dannenberger, Kattunfabrikant in Berlin, einer der Organisatoren des von Beuth gegründeten Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes.

John Cockerill (1790–1840) hatte 1817 die Maschinenbauanstalt zu Seraing bei Lüttich begründet, die sich bald zu einem der größten industriellen Unternehmen des Festlandes entwickelte. Beuth war mit Cockerill in den Freiheitskriegen bekannt geworden, als er, Mitglied des Lützowschen Freicorps, 1814 bei Cockerill in Lüttich im Quartier gelegen hatte. Kaum in die Heimath zurückgekehrt, setzte Beuth es durch, daß die Brüder John und William Cockerill nach Preußen berufen wurden, wo sie in Berlin in der Neuen Friedrichstraße 26 die damals berühmte Cockerillsche Fabrik gründeten, die Maschinen für die Appretur der Tücher, Webstühle und besonders auch Dampfmaschinen lieferte. Ebenfalls auf Beuths Anregung errichteten sie große Textilfabriken in Cottbus, Grünberg und Guben. Während William Cockerill sich dauernd in Guben ansässig machte, ging John Cockerill 1817 nach Seraing.

G. H. Bürde, Bauinspektor, unter Schinkel als Bauführer am Museumsneubau thätig, der 1826 noch mitten in der Ausführung stand.

Zu S. 176. Friedrich Ludwig Persius (1803–1845) gehört zu der unmittelbaren Nachfolge Schinkels, die in seinem Geiste tätig war. Seine eigentliche Begabung zeigte er in der Villenarchitektur, die er aufs glücklichste mit der landschaftlichen Umgebung zu verbinden wußte (Anlagen von Charlottenhof, Klein-Glienicke und Babelsberg). Nach Schinkels Tode ernannte ihn Friedrich Wilhelm IV zu seinem Hofarchitekten.

Zu S. 177. Über Wilhelm Berger s. S. 203.

Zu S. 178. Johann Wilhelm Karl Ernst von Witzleben (1783–1837), der bekannte Generaladjutant Friedrich Wilhelm III., Chef des Militärkabinetts und von 1833–35 Kriegsminister. Sein Grabmal auf dem Invalidenkirchhof (Eisenguß) nach Schinkels Entwurf.

Zu S. 179. Unter dem „Lustgartenbau" ist nicht das schon am 3. August 1830 eröffnete Museum Schinkels zu verstehen, sondern der Platz davor, der eigentliche Lustgarten, der, vom Gr. Kurfürsten angelegt, nach mancherlei Umwandlungen von Schinkel seiner ursprünglichen Bestimmung als öffentlicher Spaziergang

zurückgegeben worden ist. Das Dampfmaschinengebäude, von dem aus der in der Mitte des Platzes befindliche Springbrunnen getrieben wurde, ist damals wirklich errichtet worden. Es ist bei Gelegenheit des Domneubaues verschwunden, wie denn auch der Springbrunnen schon früher dem 1871 aufgestellten Denkmal Friedrich Wilhelm III. von Albert Wolff weichen mußte. Von einer Eingitterung der Granitschale nahm man Abstand.

Zu S. 180. Dieses nur im Conzept erhaltene Schreiben fällt zeitlich zusammen mit dem 1834 datirten Entwurf zum Bau eines Palastes auf der Akropolis für den 1832 zum König von Griechenland gewählten Bruder Otto des Bairischen Kronprinzen. Statt des großartigen Projectes von Schinkel wurde 1834–38 ein Stadtpalast von dem Münchener Architekten Friedrich von Gaertner (1792–1847) in reichlich nüchternen Formen errichtet. Vgl. auch S. 189.

Zu S. 181. Hermann Ludwig Heinrich Fürst von Pückler-Muskau (1785–1871), der berühmte Gartenkünstler und Reiseschriftsteller, war durch seinen Schwiegervater, den Staatskanzler Hardenberg, mit Schinkel bekannt geworden. Bei seiner großen Parkschöpfung in Muskau nahm er vielfach den Rat und das Urteil Schinkels in Anspruch, lud ihn öfters zu sich ein und bedachte auch des Meisters Familie mit allerhand Aufmerksamkeiten. Für die Bauten in Muskau zeichnete Schinkel mehrere Entwürfe; Briefe des Fürsten darüber an ihn befinden sich im Schinkel-Museum. Der vorliegende Brief ist Schinkels Antwort auf ein Schreiben des Fürsten aus Athen, den 28. März 1836, in dem der Fürst einen Nachtbesuch auf der mit Holzfeuern phantastisch beleuchteten Akropolis schildert und Schinkel über seine fehlgeschlagene Hoffnung hinsichtlich des Königspalastes auf der Akropolis tröstet. Beide Briefe sind abgedruckt in dem von Ludmilla Assing, Varnhagens Nichte, herausgegebenen Werk „Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten H. v. P.-M.", Berlin 1876, IX, 25–30. In diesem einzigen Falle konnte ich die Originalhandschrift nicht vergleichen.

Zu S. 185. Gleich nach der Einweihung der Nikolaikirche (17. September 1831) erhoben sich Klagen über fehlerhafte Akustik, Unverständlichkeit und Echobildung. Der König war sehr verstimmt darüber und pflegte noch später von Dingen, die viel versprechend sich ankündigten, deren Ausgang ihm aber problematisch war, zu sagen: „es wird, fürchte ich, damit gehen, wie mit der Nikolaikirche". Die von Persius unter Friedrich Wilhelm IV. erbaute Kuppel sollte auch als akustisches Verbesserungsmittel dienen.

Zu S. 186. Ludwig Roß (1806–1859) übernahm 1837 die Professur für Archäologie an der Universität Athen. Das gemeinsam mit Schaubert und Hansen verfaßte Werk über die Akropolis und den Tempel der Nike Apteros erschien 1839.

August Stüler (1802–1865) und Johann Heinrich Strack (1806–1880) waren von Schinkel empfohlen worden für den Wiederaufbau des abgebrannten, 1754–56 von Rastrelli erbauten Winterpalastes in Petersburg.

Zu S. 188. Georg Hossauer, Doubléfabrikant in Berlin. — Tabaksfabrikant Wilhelm Ermeler, Besitzer des schönen, noch erhaltenen Rokokohauses Breitestr. 11 in Berlin.

Der Kamin war bestimmt für das Speisezimmer in Charlottenhof; die Broncegruppe stellte Schlaf und Tod nach der Madrider Antike (sog. Gruppe von S. Ildefonso) dar. Die Zeichnung dafür im Schinkel-Museum Mappe XXXIV, Nr. 19.

Zu S. 189. Der Brief stammt der veränderten Handschrift nach aus der letzten Lebenszeit Schinkels, als seine Hand bereits gelähmt war. Er ist nur im Concept erhalten, vielleicht gar nicht abgesandt worden, da der größte Theil der Handschrift von Schinkel selbst durchgestrichen ist. Als Adressat ist Kronprinz Maximilian von Baiern zu vermuten; das Thema des Briefes entspricht dem an denselben Fürsten gerichteten Schreiben S. 180 f.

Zu S. 192. Die in dem Abschnitt „Gedanken für Baukunst" enthaltenen Aphorismen werden bis auf Nr. 3 u. Nr. 12 hier zum ersten Mal veröffentlicht als Ergänzung der von Wolzogen (III, 345–372) mitgeteilten. Viele von ihnen, in denen sich Schinkel mit den Problemen der Gotik auseinandersetzt, weisen in seine frühere romantische Epoche. Die Merkworte am Kopf der einzelnen Abschnitte rühren vom Herausgeber her.

Zu S. 199. Geibels Festlied hat in den „Gesammelten Werken" (Stuttgart 1883, IV, 77 f.) noch einige Textänderungen vom Dichter selbst erfahren.

Die Familie Schinkel

Die Familie Schinkel, wahrscheinlich pommer'schen Ursprungs, stammt ab von einem Tuchscheerer Barthold S. in Wittstock (Ost-Priegnitz). Die unmittelbaren Vorfahren Schinkels waren Prediger. Sein Vater Hans Cuno Christoph, 1736 geboren, starb als Archidiakonus zu Neu-Ruppin am 25. Oktober 1787 in Folge der Aufregungen, die er sich beim Brande der Stadt in opferfreudiger Hilfsbereitschaft zugezogen hatte. Schinkels Mutter Dorothea war eine Tochter des Kaufmanns Johann Rose in Neu-Ruppin und lebte noch bis zum 8. März 1800. Schinkels älteste Schwester Sophie (1771—1853) war mit dem Prediger Wagner zu Krenzlin bei Neu-Ruppin verheiratet; die jüngere, Charlotte, starb 1843 als Domina des Katharinenklosters in Stendal. Ein begabter Bruder und Jugendgespiele Friedrich Wilhelm August lebte nur bis 1797.

Am 17. August 1809 heiratete Schinkel Susanne Berger, eine Kaufmannstochter aus Stettin, die ihn lange überlebte († 1861). Aus dieser Ehe gingen 4 Kinder hervor: Marie 1810, Susanne 1811, Karl 1813 und Elisabeth 1822; diese war vermählt mit dem ersten Herausgeber des Schinkelnachlasses Alfred Freiherrn von Wolzogen.

Aus der Schinkel-Literatur

Dr. C. F. Schinkel. Sammlung architektonischer Entwürfe. Neue Ausgabe. 148 Kupfertafeln mit Erläuterung. Potsdam 1841/43.

F. Kugler. Carl Friedrich Schinkel. Eine Charakteristik seiner künstlerischen Wirksamkeit. Berlin 1842.

G. F. Waagen. C. F. Schinkel als Mensch und als Künstler. Berliner Kalender 1844. Wieder abgedruckt in Waagen, Kleine Schriften, Stuttgart 1875.

A. v. Wolzogen. Aus Schinkels Nachlaß. Reisetagebücher, Briefe und Aphorismen. 3 Bände. Berlin 1862—63.

A. v. Wolzogen. Schinkel als Architekt, Maler und Kunstphilosoph. Berlin 1864.

Herman Grimm. Schinkel als Architect der Stadt Berlin. Festrede 1874.

Robert Dohme. K. F. Schinkel. Kunst und Künstler des 19. Jahrhunderts. Berlin 1886.

Johannes Krätschel. K. F. Schinkel in seinem Verhältnis zur gothischen Baukunst. Berlin 1892.

Hermann Ziller. Schinkel. (Künstlermonographieen Band XXVIII.) Bielefeld und Leipzig 1897.

Hans Reichel. Schinkels Fragmente zur Ästhetik. Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft VI, 1911.

Fritz Stahl. Schinkel. Sonderheft der Berliner Architekturwelt. Berlin 1912.

Erich Löwy. Die Grundlagen zum Schaffen C. F. Schinkels. Dresdener Dissertation. Berlin 1915.

Verzeichnis der Tafeln

1. Karl Friedrich Schinkel. Nach der Büste Friedrich Tiecks. Lithographiert von Ludwig Buchhorn.
2. Lithographische Platte 1810. „Versuch, die liebliche, sehnsuchtsvolle Wehmut auszudrücken, welche das Herz beim Klange des Gottesdienstes, aus der Kirche herschallend, erfüllt."
3. Dekoration zur Oper Alceste. Höhle mit Eingang zur Unterwelt. Deckfarbe. 1817.
4. Entwurf zu einem Schloßbau für den Fürsten Heinrich XLIII von Reuß-Köstritz. Getuschte Federzeichnung. 1802.
5. Kahnfahrt auf dem Waldfluß. Braun getuschte Federzeichnung.
6. Felsgestade am Meer. Federzeichnung. 1800.
7. Griechische Idealstadt am Meer. Ölgemälde. 1815.
8. Reiserast in einem Dorfe vor Graz. Federzeichnung. 1803.
9. Schloß Prediama oder Luëg. Getuschte Federzeichnung. 1803.
10. Ansicht von Rom aus Schinkels Wohnung auf dem Pincio. Federzeichnung. 1803.
11. Gehöft in Anacapri. Braun getuschte Pinselzeichnung. 1804.
12. Auf dem Schneefeld des Aetna. Federzeichnung. 1804.
13. Villa des Principe Butera zu Bagaria bei Palermo. Getuschte Federzeichnung. 1804.
14. Der Hafen von Genua. Federzeichnung (Teilstück). 1804.
15. Inneres des Domes zu Mailand. Federzeichnung. 1804.
16. Entwurf zum Denkmal auf dem Kreuzberg. Federzeichnung. 1818.
17. Entwürfe zur Neuen Wache. Federzeichnungen. 1816.
18. Gotischer Dom auf steilem Meeresufer. Federzeichnung.
19. Wanddekoration in pompejanischem Stil. Deckfarbe.
20. Tivoli. Villa d'Este. Bleistiftzeichnung. Aus dem Reiseskizzenbuch 1824.
21. Tivoli mit dem Wasserfall. Getuschte Federzeichnung. 1824.
22. Viterbo. Federzeichnung. Aus dem Skizzenbuch 1824.
23. Franz Catel. Schinkel in seinem Zimmer zu Neapel 1824. Ölgemälde. Bildnissammlung der Nationalgalerie, Berlin.
24. Entwicklung des Lebens auf der Erde: Der Morgen. Entwurf für die Fresken in der Vorhalle des Museums (Teilstück). Deckfarbe. 1831.
25. Der Traunsee bei Gmunden. Federzeichnung. 1811.
26. Entwurf für ein Palais des Prinzen Wilhelm von Preußen. Bleistiftzeichnung. 1832.

Sämtliche Vorlagen mit Ausnahme von Nr. 1 und 23 befinden sich im Besitze des Schinkelmuseums Berlin.

Register

Acapidone, Canonicus 70
Ahlert, Bauinſpektor 108
Albizzi, Marcheſa 130
Albrecht, Geh. Kabinettsrat . . . 98
Alfieri, Vittorio 129
Altenſtein, v., Miniſter 203
Anderloni, Fauſtino, Kupferſtecher 149
Antonello da Meſſina 145
Antonio Veneziano 128
Arnim, Bettina v. 185
Aſſing, Ludmilla 210

Bartholdy, Jakob Salomon 140, 145
Baruzzi, Giuſtiniano, Bedienter . 153
Becherer, Geh. Oberbaurat . . . 26
Beckmann, C., Maler 201
Begas, Carl, Maler . . 140, 148, 175
Beneventano, Monſignore . . . 65
Bening, Simon 207
Berger, Georg Friedr., Schwiegervater Sch.s 89, 203
Berger, Suſ., Schwiegermutter Sch.s 203
Berger, Wilhelm, Schwager Sch.s 89 ff. 95, 98, 103, 177, 182, 186, 203, 209
Berthollet, Claude Louis de, Chemiker 83, 202
Bertram, Joh. Baptiſt 111
Bettio, Abate, Bibliothekar . . 153 ff.
Beuth, Eliſabeth 208
Beuth, Peter Chriſtian 22 f., 159, 161 f. 164 f., 168, 170, 174, 175, 178, 179 184, 188, 203, 207 f.
Bichoff, Herr v. 170
Blumenbach 101
Boiſſerée, Sulpiz und Melchior 91 ff. 110 f., 203, 205
Bologna, Giovanni da 127
Borgheſe, Prinz 55
Bouſſon, Baukondukteur 162
Bramante 11, 73
Brandt, Henri F., Medailleur . . 97 105, 107, 114, 117, 118, 119, 122, 148, 158, 204
Brentano, Clemens . . . 14, 161, 208
Bruyn, Bartholomäus 205
Bülow, Friedr. Graf v., Finanzminiſter 101, 203
Buffalmacco 128
Bunſen, Joſias, Geſandter . . . 129 134, 205
Bürde, G. H., Bauinſpektor 175, 209
Bußler, Hofrat 91, 202

Cali, Antonio 206
Canova, Antonio . . . 145, 149, 206
Carl III., König v. Neapel . 145, 206
Carſtens, Asmus Jacob 148
Caſpar, Joſeph, Kupferſtecher . . 123 149, 205, 207
Caſſas, Louis François 53
Catel, Franz 140, 145, 148 150, 152, 206, 207
Cimabue, Giovanni 127
Clemens XII., Papſt 206
Cobenzl, Graf v., Miniſter . . . 42
Cockerill, John 175, 209
Counigham, Lord, Oberhofmarſchall 170
Conſtant, Benjamin . . . 167, 209
Cornelius, Peter v. 108
Crabeth 92, 203

Dahl, Joh. Chriſtian Claußen . 148
Damont, Wirt in Rom 135
Dankelmann, Graf 167, 169, 172, 176
Degen, preuß. Konſul in Neapel 145
Denon, Vivant, Generaldirektor . 202 203

Dessin, Wirt in Calais 168
Dierk van Haarlem 111
Dirck Bouts 205
Domenichino 146
Dräger, Jos. Anton, Maler . . . 148
Dürer, Albrecht 47, 113

Eichhorn, Minister 203
Eckersberg, Joh. Frederik 148
Ende, General v. 108
Ermeler, Wilhelm, Tabakfabrikant 188 210
Esté, Steinarbeiter 149
Eyck, Hubert und Jan van . . 93, 97 110, 111, 130, 145, 205, 206
Eytelwein, Oberbaurat 26

Feilner, Töpfermeister 188
Ferdinand I., König v. Neapel . 206
Flemming, Graf, Gesandter in Neapel . . . . . 139, 143 f.
Fontane, Theodor 201, 202
Friedländer, Michael, Dr. med. 83, 202
Friedrich, Prinz der Niederlande 161
Friedrich Wilhelm III. . 88, 208, 209
Friedrich Wilhelm IV. . . . 203, 209

Gabain, George, Fabrikant . . 157 159, 174, 207
Gaddi, Gaddo 129, 130
Gaertner, Friedrich v., Baumeister 189 210
Galilei, Galileo 129
Gedicke, Friedrich, Gymnasialdirektor 25
Geertgen v. St. Jans 111
Geibel, Emanuel 199, 211
Gerhard, Professor, Antiquar . . 140
Gerstner, Professor 187
Ghiberti, Lorenzo 130 152
Gilly, David . 13, 17, 25, 26, 83, 202
Gilly, Friedrich 25, 26 201
Giotto . . . . . 127 ff.
Giuntotardi, Filippo, Maler 77, 202
Gloster (Gloucester), Herzog von 171
Goering, Stadtgerichtsdirektor 56, 202
Goes, Hugo van der . . 97, 130, 204
Goethe . . . . . 17, 91, 94, 115, 158 ff., 185, 203, 207, 208
Goethe, Ottilie v. 160, 208
Gorio, Professor 145
Görres, J. J. 94
Gossaert, Jan., gen. Mabuse . . 111 113, 205
Gozzoli, Benozzo 128
Grahl, August, Maler . . . 148, 149
Graf, Carl 59, 202
Greco, Apollonio 130
Grien, Hans Baldung 116
Grimani, Kardinal 153, 207
Groote, Eberhard de, Germanist 108 205
Guaita 160

Hamilton, Sir William 144
Hardenberg, Staatskanzler . . . 203 208, 209, 210
Haugwitz, Graf v., Minister 75, 202
Heinrich, Prinz v. Preußen . . 135 206, 207
Heiser, Madame, Wirtin im Neuen Garten bei Potsdam 176
Hemling (s. Memling)
Hensel, Wilhelm, Maler . 148 ff., 207
Hirt, Aloys, Archäologe 92 97, 114, 204
Hittorf, Jacques-Ignace, Architekt 160 208
Hoguet, Tänzer 136
Holbein, Hans 116
Hopfgarten, Wilhelm, Gießer 148, 205
Horenbout, Gerard 207
Hossauer, Georg, Doublefabrikant 188, 210
Humboldt, Alexander von . . 165 f. 185, 208
Hummel, Joh. Erdmann, Maler 97, 101

Ingenheim, Gustav Adolf Wilh., Graf v. 135, 140, 142, 144 145, 147, 150, 205
Jollage, Benjam. Ludw., Gießer 148 206
Julius III., Papst 147, 206

Karl, Prinz v. Preußen 136
Kerll, August, Geh. Oberfinanzrat 109 114, 118, 119, 123, 145, 157, 204
Kiesewetter, Joh. Gottfr., Mathematiker 76, 202
Klaproth, Heinrich Jul., Orientalist 166, 208
Knobelsdorff, Hans G. Wenzeslaus 13
Kobenzl (s. Cobenzl)
Koch, Jos. Anton . . . 77, 148, 202
Koreff, Joh. Ferdinand, Arzt 166, 208
Krüger Franz 23
Kugler, Franz 23
Kuhberg, Kaufmann in Stettin . 91 102, 104, 109, 139, 167, 204, 208
Kunth, Karl Sigismund . . 165, 208

Langhans, Karl Ferdinand, Baumeister 85
Lasaulx, Joh. Claudius de . 161, 208
Lautenschläger, Hofzahnarzt . . 96
Lemmière, Tänzerin 136
Lengerich, Heinrich, Maler . . . 148
Lepel, Adolf v., Oberst . . 150, 207
Lepel, Bernhard v. 207
Levezow 76, 202
Lieberkühn, Amalie (im Hause Rauchs) 103, 138
Lobry, russ. Staatsrat 178
Lopresti, Advokat in Girgenti . . 69
Lorenzetti (Laureato) Ambrogio . 128
Louis Ferdinand, Prinz v. Preußen 201
Lucas von Leyden 112, 205
Ludwig, König v. Bayern . . . 148
Ludwig, Erbprinz v. Parma . . 49
Luger, Erasmus . . . . . 42 ff.
Luini, Bernardo 137
Luise, Prinzessin der Niederlande 29 201
Luther, Martin . . . 96, 101 203 f.

Mabuse (s. Gossaert).
Majo, Angelo 147
Maltzahn, v., Gesandter in London 169
Mander, Karel van 94
Maximilian II., Kronprinz von Bayern 180, 189, 211
Marie Luise von Spanien . . . 49
Massow, v., Hofmarschall . . . 88
Mayr, Simon, Komponist . . . 136
Mazois, François 142, 206
Memmi, Simone 128
Memling (Hemling) . . 111, 113, 153 203, 205, 207
Mendelssohn-Bartholdy, Fanny . 207
Michel Angelo 129, 147
Mila, Paul, Maler 148
Miltitz v., General 186
Morelli, Bibliothekar 153
Moser, Johann Georg, Architekt . 76 87, 98, 202

Nagler, Karl Ferd. Friedr. v. 160, 208
Napoleon I. 81
Narier, Architekt 165
Natzmer, v., General 188
Noack, Diener 157, 158
Nostitz, Graf v., General 188

Olfers, Frau v. 144
Olfers, Ignaz v. . . . . 138 f., 140 144, 145, 206
Orcagna, Andrea 128, 129
Otto, König von Griechenland . 210
Ouwater, Albert v. 111
Overbeck, Johann Friedr. . . . 138

Palladio, Andrea 44, 74
Palma Vecchio 47
Papa, Simone 145

Passalacqua, Joseph, Ägyptologe 165, 208
Perin del Vaga 148
Persius, Friedrich Ludwig . . . 176 185, 209, 210
Perugino 149
Pigalle, Jean-Baptiste 115
Pisano, Andrea 127, 152
Pittakis, Archäologe 187
Pius VII., Papst 81, 206
Poniatowsky 138
Poussin 50
Pückler-Muskau, Fürst v. . 181, 210
Putbus, Graf von 166

Quast, Wolf Friedrich L. v., Rittmeister 76, 202

Raimondi, Monsignore 70
Raphael 47, 137 146, 147, 170, 206
Rastrelli, Architekt 210
Rauch, Agnes . . . 95, 103, 104, 138
Rauch, Christian . . 91 ff., 95 f., 102 105, 126, 136, 157, 172, 176, 178 203, 204, 207
Rehfues, Philipp Jos., Maler . . 59
Reichmann, Hotelier in Mailand 122
Reinhold, Heinrich, Maler 149 ff., 206
Reni, Guido 47
Reuß-Schleiz-Köstritz, Graf (Fürst Heinrich XLIII.) . . . 52, 201
Richter, Zimmermeister 188
Robbia, Luca della 129
Rogier van der Weyden 205
Romano, Giulio 123, 149
Ros-, Valentin 30, 56, 59, 76 77, 79, 81, 201
Roß, Ludwig, Archäologe 186, 187, 210
Rossini, Gioachino . 136, 147, 149, 177
Rother, Christian v., Minister . . 184
Rubens, P. P. 94

Sansovino, Andrea 44
Sarto, Andrea del 127
Schadow, Gottfried . . . 96, 97, 101 105, 204, 206
Schadow, Ridolfo 138, 206
Schaubert, Eduard 186
Schick, Gottlieb, Maler . 110, 111, 205
Schikaneder 34
Schinkel, Elisabeth . . 104, 135, 204
Schinkel, Karl 104, 151 166, 188, 204
Schinkel, Marie 95, 98, 203
Schinkel, Susanne . . . . . 90 95, 104, 108 f., 128, 134 ff., 139, 143, 150, 156, 158 ff., 165 ff., 203
Schlegel, August Wilhelm . . . 94
Schlick, Benjamin, Architekt . . 115
Schlüter, Andreas 17, 99
Schmid, Geh. Rat 179
Schnorr v. Carolsfeld 138
Schöler 174
Schulz, Kapitain 109
Schumann, Weinhändler 202
Scorel, Jan v. 110, 205
Sodoma 127
Solly, Eduard, engl. Kaufmann 111 170, 209
Spinello, Aretino 128
Spontini 177
Staël, Madame de 202
Stein, Professor 175
Steinbach, Erwin von 115
Steinmeyer, sen. 39, 80, 201
Steinmeyer, jun., Architekt 59, 77, 201
Stern, Rafaello, Architekt . . . 206
Strack, Joh. Heinrich . . . 187, 210
Strixner, Joh. Nep., Lithogr. 113, 205
Stüler, August 187, 210
Sturm, Professor in Weimar . . 108

Talma, Schauspieler 166
Tannenberger (Dannenberger) Fabrikant 175, 209

Tenerani, Pietro, Bildhauer . . 148
Ternite, Wilhelm, Maler 140
Thorwaldsen 24, 137
147, 148, 150, 206
Thouret, Nikolaus Friedrich . . 112
Tieck, Friedrich 23, 96, 126
138, 159, 172, 178
Tieck, Ludwig 94, 103
Tintoretto 47
Tizian 47
Tosi, Sängerin 136

Uhden, Staatsrat 101
Unger, Joh. Friedrich . . 73, 76, 202

Valadier, Joseph, Architekt . . 134
Valentini 134
Vauquelin, Chemiker . . . 83, 202
Veit, Philipp 138
Vescovali, Antikenhändler . . . 149
Vignan, du 178
Vincke, v., Oberpräsident 175
Voß, Julie v., Gräfin Ingenheim 205

Waagen, G. F. . . 23, 111, 118, 119
135, 139, 145, 178, 201, 204
Wackenroder 94
Wagner, Joh. Martin, Bildhauer 148
Wahlkamp, preuß. Regierungsdirektor 188
Wallis, J. W., Maler . . . 77, 202
Wendland, Sekretär 180
Werner, Bronzefabrikant . . . 101
Werther, Baron v., Gesandter in Paris 166
Wiebeking, Karl Friedr. v. . 157, 207
Wimmel, Steinmetzmeister . . . 188
Winckelmann 198
Witthöft, Lithograph 201
Wittich, Verleger 28
Witzleben, Joh. Wilhelm v., General 178, 209
Woita, Franz, Amtmann . . . 42
Wolff, Albert, Bildhauer . . . 210
Wolff, Amalie geb. Malcolmi . . 207
Wolff, Emil, Bildhauer 138
148 f., 206
Wolff, Pius Alexander, Schauspieler . . . . . 166, 208 f.
Wolzogen, Alfred, Freiherr v. . 9, 201
202, 207, 211

Zelter 207

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22020 5626

Date Due

All library items are subject to recall 3 weeks from the original date stamped.

JAN 0 0 2003
JAN
MAR 1 4 2003
FEB 2 2 2003
MAR 0 6 2003
NOV 0 1 2003
OCT 1 3 2003
OCT 1 0 2005
MAR 1 0 2006
MAR 0 8
FEB 2 0 2007
FEB 2 5 2008
NOV 0 5 2004
OCT 1 8 2004
OCT 2 4 2005
MAR 1 4 2006
OCT 2 4 2007
APR 2 2 2009
APR 1 6 2009
DEC 1 4 2009
DEC 2 3 2009
MAR 2 0 2010

Brigham Young University